

theologie aktuell

Die Zeitschrift der THEOLOGISCHEN KURSE.

LEHRGANG THEOLOGIE

- Theologischer Fernkurs
- Präsenzkurs in Wien
- Theologischer Kurs Online

SPEZIALKURSE

Wien & Österreich

Mai **ONLINE-MODULE**
2022 **AKADEMIE am DOM**

Heft 04 / 37. Jg. 2021/22

im Fokus: 60 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil

Inhalt

Editorial	Seite 03
im Fokus: 60 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil	Seite 05
Vertiefung des Mysteriums, nicht vordergründige „Anpassung“ Christoph Kardinal SCHÖNBORN	Seite 06
Das Konzil als Auftrag für die THEOLOGISCHEN KURSE Josef WEISMAYER	Seite 10
Statements zum Konzil aus Kirche, Theologie, Bildung, Medien, Ökumene, anderen Religionen und dem säkularen Bereich von A-Z: Doris APPEL bis Paul M. ZULEHNER	Seite 16
FREUNDE der THEOLOGISCHEN KURSE	Seite 85
THEOLOGISCHE KURSE – Programm 22/23	Seite 90
LEHRGANG THEOLOGIE	
• Theologischer Fernkurs	
• Präsenzkurs in Wien	
• Theologischer Kurs Online	
SPEZIALKURSE Wien & Österreich	
ONLINE-MODULE	
AKADEMIE am DOM	

Impressum: theologie aktuell. Die Zeitung der THEOLOGISCHEN KURSE.

Medieninhaber: Erzdiözese Wien & Österreichische Bischofskonferenz, 1010, Wollzeile 2;

Herausgeber: Wiener Theologische Kurse & Institut Fernkurs für theologische Bildung

f.d.I.v.: Mag. Erhard Lesacher; alle 1010, Stephansplatz 3/3 Tel.: +43 1 51552-3703, office@theologischekurse.at;

Grundlegende Richtung:

Informationsorgan für TeilnehmerInnen, AbsolventInnen und FREUNDE der THEOLOGISCHEN KURSE;

Fotos, wenn nicht anders angegeben: Benjamin Paul und privat; Druck: Gröbner Druck, Oberwart;

P.b.b. Verlagspostamt: 1010 Wien; Erscheinungsort Wien; MZ „theologie aktuell“, GZ 02Z033241 M



Editorial – 60 Jahre Zukunft



Liebe Leserin! Lieber Leser!

In einer „Kirche des Vergangenen“ lebt Paul, Protagonist der Oper „Die tote Stadt“ von Erich W. Korngold. In trauernder Erinnerung an seine verstorbene

Frau lässt er seine Wohnung komplett unverändert. Auch eine Kirche, die sich aus vermeintlicher Treue zur Tradition jeglicher Veränderung verweigert, wäre eine „Kirche des Vergangenen“ und letztlich eine tote Stadt (auf dem Berg).

Johannes XXIII., jener Papst, der das Zweite Vatikanische Konzil einberufen hat, war davon überzeugt, dass die Kirche den Glauben nicht wie ein Museum hüten darf, sondern für das jeweilige Heute verlebendigen muss. „Aggiornamento“ – auf den Tag bringen, Anpassung an heutige Verhältnisse – sei der Kirche aufgetragen. Mit diesem Programm hat er am 11. Oktober 1962 das Konzil eröffnet: „Doch es ist nicht unsere Aufgabe, diesen kostbaren Schatz nur zu bewahren, als ob wir uns einzig und allein für das interessieren, was alt ist, sondern wir wollen jetzt freudig und furchtlos an das Werk gehen, das unsere Zeit erfordert.“ Johannes XXIII. forderte die Kirche auf, „die Zeichen der Zeit zu erkennen, die von ihnen gebotenen Möglichkeiten zu ergreifen und weit nach vorn zu blicken.“

Point of No Return

Am Zweiten Vatikanischen Konzil ging es nicht um einzelne Themen, sondern um die Kirche selbst. Sie hat sich ein neues Selbst-

verständnis gegeben und ihre Haltung zu den anderen Kirchen, den Religionen und zur Welt neu definiert. Die Umsetzung einer derart grundlegenden „Neuaufstellung“ braucht Zeit. Den 60. Jahrestag der Konzileröffnung nehmen die THEOLOGISCHEN KURSE zum Anlass für einen großen Themenschwerpunkt im Kursjahr 2022/23. Nicht in Retrospektive und „Konzils-Nostalgie“, sondern in der Perspektive und dem Blick nach vorne, auf das Noch-Nicht-Eingelöste. Die Konzilstexte sind ein Point of no Return und nach wie vor die Grundlage für die Zukunft der Katholischen Kirche.

Der Themenschwerpunkt umfasst:

- Einen Spezialkurs zu Verlauf, Ergebnissen und Rezeptionsgeschichte des Konzils (mit Peter Hünemann, Thomas Söding, Julia Knop, Regina Polak u. a.) – ab 10. Oktober 2022, wahlweise in Präsenz und online.
- Fünf asynchrone Online-Module, die zur Lektüre der wichtigsten Konzilstexte anleiten – ab 8. November 2022
- Zwei Präsenz-Veranstaltungen: Spezialkurs in Tainach (Hubert Philipp Weber – Februar 2023) und Sommerwoche Batschuns (Roman Siebenrock – Juli 2023)

Stimmen zum Konzil

Den Auftakt zum Themenschwerpunkt gibt das vorliegende Heft:

Wir haben eine Reihe von Persönlichkeiten aus Kirche, Theologie, Bildung, Medien, Ökumene, anderen Religionen und dem säkularen Bereich um ein Statement anläss-



lich „60 Jahre Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils“ angefragt. Wir freuen uns, dass viele unserer Bitte entsprochen und wir auch Stimmen aus der Weltkirche (Brasilien, Afrika und Indien) erhalten haben. – Folgende Fragen waren leitend:

- Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich:
- Was das Konzil bewirkt hat:
- Was (noch) nicht eingelöst ist:
- Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist:

Nach einem grundlegenden Beitrag von Christoph Kardinal Schönborn weist Josef Weismayer auf das Konzil als bleibenden Auftrag für die Arbeit der THEOLOGISCHEN KURSE hin.

Hier einige Stichworte zum „springenden Punkt“ des Konzils: Abschied vom defensiven Antimodernismus und von jeder Form des Heilspartikularismus; Dialog auf Augenhöhe mit anderen Kirchen, Religionen und Weltanschauungen; Öffnung zur Welt als „hermeneutischer Schlüssel“; beginnende De-Zentralisierung und De-Klerikalisierung; Wechsel vom Euro- zum Polyzentrismus.

Zur Rezeption: Das Konzil ist eine Wegrichtung und keine To-Do-Liste, die abgehakt wird: Nicht eingelöst sind Synodalität, innerkirchliche Gewaltenteilung und Anerkennung der Menschenrechte, eucharistische Gastfreundschaft und die Frauenfrage.

Zur Frage, warum das Konzil für die Zukunft der Kirche entscheidend ist, wird

konstatiert: Die Orientierung am Evangelium ist „unumkehrbar“ (Walter Kirchschräger); Die Dokumente verbürgen Rechte, auf die man sich berufen kann (Alfred Trendl); Der Geist ist nicht wieder in die Flasche zurückzubekommen (Hans Rauscher); Versuche, das Konzil rückwärts zu interpretieren, sind gescheitert (Roman Siebenrock); Das Konzil ist noch ein Versprechen für die Zukunft (Heinz Fischer)

Print-Werbung NEU

Diesem Heft liegt unser neuer „Gesamtfolder“ bei. Die bisherigen bis zu acht Hefte sind nun in einem zusammengefasst. Der Grund: Durch unser vielfältiges Online-Angebot sind die meisten Veranstaltungen, insbesondere die Vorträge der AKADEMIE am DOM, nicht mehr nur für Wien relevant.

Theologie braucht FREUNDE

Bitte beachten Sie auch unsere Einladung, die THEOLOGISCHEN KURSE durch Mitgliedschaft im Verein der FREUNDE der THEOLOGISCHEN KURSE zu unterstützen (Details ab S. 85)

Lassen Sie sich von den Beiträgen in diesem Heft inspirieren, sich erstmals oder noch intensiver mit dem Zweite Vatikanische Konzil zu beschäftigen und finden Sie im – auch optisch neuen – Jahresprogramm 22/23 Kurse, die Ihren Interessen entsprechen!

Herzlich,

Ihr Erhard Lesacher

60 Jahre Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils

Statements zum Konzil aus Kirche, Theologie,
Bildung, Medien, Ökumene, anderen Religionen
und dem säkularen Bereich von A – Z

- „Der Geist ist nicht wieder in die Flasche zurückzubekommen“ (Hans RAUSCHER)
- „Versuche, das Konzil rückwärts zu interpretieren, sind gescheitert“ (Roman SIEBENROCK)
- „Leichter, die äußeren Dinge zu ändern als die Mentalität“ (Sr. Benedicta LIŠKOVÁ)
- „Das Konzil ist noch ein Versprechen für die Zukunft“ (Heinz FISCHER)

Die Fragen:

- Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich ...
- Was das Konzil bewirkt hat ...
- Was (noch) nicht eingelöst ist ...
- Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist ...

Christoph Kardinal SCHÖNBORN, Erzdiözese Wien

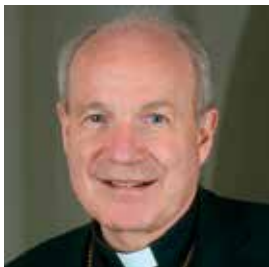
Vertiefung des Mysteriums, nicht vordergründige „Anpassung“

Papst Johannes Paul II. hat immer wieder von der überragenden Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils gesprochen. Er bezeichnete das Konzil als den „Kompass“, mit dem die Kirche sich im weiten Meer des dritten Jahrtausends orientieren kann.¹ Und in seinem Testament schrieb er: *Ich bin überzeugt, dass es den jungen Generationen noch lange aufgegeben sein wird, die Reichtümer auszuschöpfen, die dieses Konzil des 20. Jahrhunderts uns geschenkt hat.*² Ist die hier mit Überzeugung und Begeisterung vorgetragene Hoffnung des verstorbenen Papstes nicht etwas zu optimistisch? Kennen die jüngeren Generationen die Reichtümer dieses Konzils? Und ist die beispiellose Krise, die nach dem Konzil ausbrach, vom Konzil selber verursacht worden oder war sie die Folge einer Fehldeutung des Konzils? Es ist hier nicht die der Ort, auf die komplexe Frage der Konzils-hermeneutik einzugehen. Vielmehr will ich versuchen, mit einigen wenigen Strichen zu skizzieren, wie ich das Erbe des Konzils als Auftrag sehe, wo ich Hoffnungspunkte sehe, die der weiteren Entfaltung harren.

Das Herzstück des Konzils stellt die Kirchenkonstitution *Lumen gentium* dar. Ich erinnere mich an so manche Äußerungen von P. Yves Congar, mit dem ich vier Jahre im selben Kloster, in Le Saulchoir, ge-

lebt habe, der mein Professor für Ekklesiologie war und dessen „infirmarius“ ich einige Zeit lang sein durfte. Er pflegte zu sagen: Noch nie in ihrer Geschichte hat die Kirche „sich selber“ so klar „gesagt“, wer sie ist, was ihr Wesen, ihr Geheimnis, ihre Struktur und ihre Sendung ist. *Lumen gentium* begeistert. Diese Vision der Kirche ist eine Verheißung für die Zukunft. Als ich 1996 dem Hl. Vater und der römischen Kurie Exerzitien geben durfte, habe ich nicht gezögert, die 22 Betrachtungen ganz darauf aufzubauen.³

Christus ist das Licht der Völker. Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet. (LG 1) Papst Paul VI. soll persönlich gewünscht haben, Christus als das Licht der Völker an den Anfang der Kirchenkonstitution zu stellen. Das große Ziel und Verlangen des Konzils war es, dieses Licht Christi besser zum Leuchten zu bringen, das allen Menschen zugedacht ist. Die Kirche aber hat die Gnade und damit die Berufung und den Auftrag, dieses Licht



© Bischofskonferenz.at, Josef Kuss

widerzuspiegeln. Es soll auf ihrem Antlitz leuchten, nicht für sie selber, nicht als Selbstzweck, sondern damit das Licht des Evangeliums allen Geschöpfen leuchte. Damit ist ein doppelter Auftrag für die Kirche gegeben, der in ihrem Geheimnis wurzelt. Es ist, so glaube ich, auch der bleibende Auftrag des Konzils.

Die Kirche ist untrennbar von Christus. Sie ist von Ihm her – oder sie ist nicht. Ihr ganzes Sein, ihr Wesen, ihr Geheimnis, ihre Sendung hat sie von Christus her. Deshalb ist der bleibende Auftrag des Konzils an die Kirche, ihr Geheimnis zu ergründen, zu betrachten und auch theologisch zu reflektieren. Das ist nicht Nabelschau, nicht Selbstbespiegelung, sondern ein immer tieferes

Kennen die jüngeren Generationen die Reichtümer dieses Konzils?

Eindringen in das, was sie von Christus her ist. Dazu bleibt *Lumen gentium* der Leitstern. Das Schlüsselwort liefert dazu gleich der 2. Satz der Kirchenkonstitution: *Die Kirche ist in Christus gleichsam das Sakrament bzw. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und für die Einheit des ganzen Menschengeschlechts.* (LG 1)

Die Kirche ist gewissermaßen das Sakrament der Gottesgemeinschaft. Damit ist der erste und wichtigste Auftrag der Kirche genannt. Sie ist nicht dazu da, Menschen für sich selber zu rekrutieren, sondern ihnen die *intima unio cum Deo* zu ermöglichen. Sie soll Brücke zu Gott, Tür zur Gottesgegenwart, Weg der Gottsuche und

Ort des Gottfindens sein, und das nicht aus sich, sondern „in Christus“, ohne den sie „nichts vermag“ (vgl. Joh 15,5). Weil sie Sakrament der innigsten Gottvereinigung ist, ist sie zugleich die Hoffnung der Welt, *das Sakrament ... der Einheit des ganzen Menschengeschlechts*. Ihre vertikale Dimension kann nicht ohne die horizontale verwirklicht werden. Weil Gott sie sammelt zur *catholica unio*, deshalb ist sie auch *Zeichen und Werkzeug der Einigung der Menschen zur einen Familie der Kinder Gottes*. Der soziale, gesellschaftliche, völkerverbindende, grenzenüberwindende Auftrag der Kirche wurzelt in ihrer vertikalen Sakramentalität. Sie ist sozusagen das Werkzeug und zugleich das sichtbare Zeichen dafür, dass Gott die Menschen, die durch die Sünde und ihre Folgen in zahllose Fragmente zersplittert sind, wieder zusammenbringen will in die Einheit seiner Menschheitsfamilie. In diesen beiden ersten Sätzen der Konstitution über die Kirche sehe ich sozusagen das mission statement für die Kirche im 3. Jahrtausend.

Wenn das Licht Christi und seines Evangeliums auf dem Antlitz der Kirche leuchtet, damit es alle Völker erreicht, dann muss dieses Antlitz auch erneuert, sozusagen gereinigt und zum Leuchten gebracht werden. Die Kirche kann nur dann ihre Mission erfüllen, wenn sie, wie es in LG 8 heißt, *immerfort den Weg der Buße und Erneuerung geht*. Diesen Weg mutig und mit einem großen Vertrauen in die reinigende Kraft des Heiligen Geistes zu gehen, war das

geisterfüllte Wagnis, das Papst Johannes XXIII. eingegangen ist. Die Kirche sollte sich erneuern, damit ihr Antlitz wieder klarer das Licht Christi widerspiegelt.

Ich denke, dass LG 1 bereits zwei Grundlinien für die weitere Entwicklung angegeben hat, die sich bewährt und sichtbare Ergebnisse erbracht haben. Hier ist die Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* zu nennen und daraus besonders der 4. Artikel über das Verhältnis zum Judentum. Er beginnt mit den Worten: *Mysterium Ecclesiae perscrutans*, die ich so übersetzen würde: *Dank vertieftem Ergründen des Geheimnisses der Kirche ...*, um dann fortzufahren: *... gedenkt diese Heilige Synode des Bandes, durch das das Volk des neuen Bundes mit dem Stamm Abrahams verbunden ist. Was heißt das? Die tiefgreifende Veränderung im Verhältnis der Kirche zum Judentum entspringt nicht, oder zumindest nicht nur, äußeren Anstößen, veränderten Zeitbedingungen. Sie ist eine direkte Frucht einer tieferen Besinnung auf das Wesen der Kirche und auf ihre Sendung. Ich sehe in diesen drei Worten Mysterium Ecclesiae perscrutans den einen großen Weg in die Zukunft. Je tiefer wir in das faszinierende, reiche Geheimnis der Kirche eindringen, umso klarer sehen wir ihre jüdischen Wurzeln, die sie tragen (vgl. Röm 9-11), ihre Eingebundenheit in die eine Heilsgeschichte Gottes mit Seinem Volk.*

Wenn das für den Dialog mit dem Judentum und für den interreligiösen Dialog

gilt, dann sicher erst recht für die christliche Ökumene. Sehr viel ist hier aus einer vertieften Betrachtung der Kirche gewachsen, zu der *Lumen gentium* die Anleitung bietet. Diese Perspektive lässt sich in andere Bereiche ausweiten. Was die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* versucht, setzt voraus, dass das soziale, gesellschaftliche, kulturelle Engagement nicht wie ein Fremdkörper zur Geheimnisdimension der Kirche hinzukommt, sondern als ein Auftrag, der dem innersten Wesen der Kirche

Ein Kompass für das dritte Jahrtausend?

entspricht. Die großartige Konstitution *Dei verbum* über die Göttliche Offenbarung, die Konstitution über die Liturgie *Sacrosanctum concilium* könnten hier genannt werden als Ausfaltungen des Geheimnisses der Kirche.

Einen Punkt muss ich noch nennen, weil er im neuen Millennium mit seinen multi-religiösen Gesellschaften von großer Bedeutung ist: die Erklärung über die Religionsfreiheit *Dignitatis humanae*. Manche Kreise meinten nach dem Konzil, hier habe die Kirche die gesunde Lehre preisgegeben und sich dem liberalen Zeitgeist angepasst. Ist die Achtung der Religionsfreiheit etwas, das sich aus dem Innersten der Kirche selber als Anspruch ergibt oder ist sie eine Konzession an den Zeitgeist? Ich bin überzeugt davon, dass alle die unleugbaren Fortschritte in Fragen Religionsfreiheit, Dialog, Leben mit Bibel und Liturgie letztlich nicht aus einer vordergründigen

„Anpassung“ entspringen, sondern aus einer Vertiefung des Mysteriums der Kirche. Dieser Weg der Vertiefung, mit dem „Kompass“ des Konzils, muss aber Hand in Hand gehen mit einer Läuterung, Reinigung, Erneuerung der Kirche, damit auf ihrem Antlitz das Licht Christi heller leuchtet. Ist dieses Antlitz leuchtender geworden? Hat es in den Jahren seit dem Konzil an Strahlkraft gewonnen oder verloren?

Damals, vor knapp 60 Jahren, noch vor Ende des Konzils, hielt Karl Rahner in Köln im überfüllten großen Börsesaal einen Vortrag über das Konzil. Ich war damals ein 20-jähriger Student, voll Begeisterung über die täglichen Nachrichten vom Konzil. Ich erinnere mich noch genau an den Schlusssatz von Rahners Vortrag, weil ich damals davon etwas enttäuscht war. Ich fand diesen Satz etwas zu hausbacken, zu simpel

für mein junges Studentengemüt. Er sagte sinngemäß: *Das ganze Konzil, seine Dokumente und seine Reformen, alles wäre umsonst, wenn dadurch nicht mehr Glaube, Hoffnung und Liebe wachsen würden.* Heute sehe ich diesen Schlusssatz anders. Er ist alles andere als naiv und simplistisch. Denn nur diese drei, und letztlich vor allem die Liebe zählen. Ist Rahners Wort in Erfüllung gegangen? Die Antwort darauf muss jeder von uns in seinem Leben ausbuchstabieren.

ANMERKUNGEN

- ¹ Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Novo millennio ineunte* (6. Jänner 2001), Nr. 57-58.
- ² Johannes Paul II., Testament, Abschnitt vom 17. März 2000, Nr. 4.
- ³ Vgl. Ch. Schönborn, *Leben für die Kirche. Die Fastenexerzitien des Papstes*, Freiburg 1997.

Segenswünsche von Papst Franziskus

Unserer Anfrage im Vatikan um die päpstliche Einschätzung des Zweiten Vatikanischen Konzils konnte leider nicht entsprochen werden. Wir haben aber folgende freundliche Zeilen erhalten:

Sehr geehrter Herr Magister Lesacher, im Namen Seiner Heiligkeit danke ich Ihnen für Ihr Engagement in der Weitergabe des Glaubens und für Ihre Verbundenheit mit dem Nachfolger Petri. ... Papst Franziskus bittet Sie um Ihr Gebet für seinen universalen Hirtendienst. Gerne schließt er auch Sie und Ihr Wirken in sein Beten mit ein und erbittet Ihnen und allen Mitarbeitern und Referenten der „Theologischen Kurse“ Gottes reichen Segen.

Übermittelt von Prälat L. Robert CONA, Assessor im Staatssekretariat.



© Pixabay, gemeinfrei

em. Univ.-Prof. Dr. Josef WEISMAYER, Universität Wien

Das Konzil als Auftrag für die THEOLOGISCHEN KURSE

Das Geschehen des 2. Vatikanischen Konzils gehört zu meinem bewussten Leben in der Kirche. Die erste Ankündigung des Konzils durch Papst Johannes XXIII. am 25. Jänner 1959 erfolgte ein halbes Jahr vor meiner Priesterweihe und dem Abschluss meines Theologiestudiums.

Im Rückblick war und ist für mich der „springende Punkt“ das Leben der Kirche als „communio“. Es ging um ein „Heraus“ aus der Kirche des 1. Vatikanischen Konzils mit seiner Überbetonung des Papsttums und der daraus folgenden zentralistischen Leitung der Kirche. Sie betrachtete sich als belagerte Festung, überall von

Ein „neues Pfingsten“

Feinden umgeben. Papst Johannes XXIII. erhoffte vom Konzil ein „neues Pfingsten“. Die Kirche selbst und ihr Leben und Wirken war das Thema des Konzils. Das kam vor allem in den beiden großen Dokumenten des Konzils zum Ausdruck: in der Apostolischen Konstitution *Lumen gentium* über die Kirche und in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* über die Kirche in der Welt von heute. Dialog war die neue Handlungsmaxime, nicht nur innerhalb der Gemeinschaft der Kirche, Dialog auch im Verhältnis zu den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften, Dialog mit den Welt-

religionen, Dialog mit der modernen Welt.

„Christus ist das Licht der Völker ... die Kirche ist in Christus gleichsam das Sakrament, d. h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Die Kirche ist „communio“. Es ging dabei konkret um die Verwirklichung von Kollegialität im Verhältnis von Primat und Bischofskollegium. Das blieb auch nach dem Konzil Aufgabe, denn eine sehr zentralistische Kirchenführung hat sich in den letzten Jahrzehnten wieder durchgesetzt. Die Besinnung über „Synodalität“, die Papst Franziskus angestoßen hat, greift dieses Desiderat der *Communio* wieder neu auf. Es sollte kein Schlagwort bleiben, sondern konkret werden.

Die ersten sichtbaren und greifbaren Wirkungen des Konzils war die schrittweise Durchführung der Liturgiereform, die das Konzil in Grundzügen auf den Weg gebracht hatte. Kirche als *communio* hatte Konsequenzen für den Gottesdienst in der Ermöglichung einer wirklichen „*participatio actuosa*“. Das Konzil wollte die Kirche als Gemeinschaft, als Volk Gottes sehen. Der 1983 veröffentlichte neue *Codex Iuris Canonici* sollte die Weichenstellungen des



© kathbild_Rupprecht

Konzils in rechtliche Formen gießen. Aber all diese Maßnahmen waren und bleiben geprägt von der Spannung zwischen den Kräften der konziliaren Erneuerung und den Kräften der Beharrung.

Es ging dem Konzil nicht nur um das Innenleben der Kirche, sondern auch um die „Kirche nach außen“. Grundsätzlich hat die Kirche eine neue Einstellung zur Welt gefunden, die Kirche nimmt intensiv teil an

Ein Konzil über die Kirche, nicht nur über einzelne Themen

deren Sorgen und Bemühungen. Bewirkt hat das Konzil auch ein neues Verhältnis zu den anderen christlichen Konfessionen; die das frühere Ideal der „Rückkehr-Ökumene“ ist kein Thema mehr. Auch die nichtchristlichen Religionen werden nicht mehr in die Schublade „Heiden“ abgeschoben.

Kirche als *Communio* wird immer neu eine Aufgabe sein. Kollegialität, Synodalität dürfen keine Schlagworte bleiben. Die Fragen zur Gestalt des priesterlichen Dienstes in der *Communio*-Kirche wird uns noch weiter beschäftigen, dazu gehört auch die Frage des Zölibates, dazu gehört auch die Rolle der Frauen in der Kirche, inklusive der Frage des diakonalen und priesterlichen Dienstes.

Papst Johannes XXIII. hat das Konzil als ein „neues Pfingsten“ für die Kirche betrachtet. Es war faktisch ein Konzil über die Kirche, nicht nur über einzelne Themen. Im Vergleich zu früheren Konzilien gab es keine Verurteilungen, sondern ein offenes Zu-

gehen auf die Welt von heute. Diese Grundhaltung hat sich in den Jahrzehnten seither wieder verändert, in vielen Bereichen sind auch Bestrebungen einer Opposition spürbar geworden. Die Hoffnung auf das neue Pfingsten für die Kirche bleibt offen – und muss immer offenbleiben.

Die Theologischen Kurse haben die Impulse des Konzils von Anfang an bewusst mitgetragen. Vor allem war es Frau Dr. Schmid ein großes Anliegen, so bald wie möglich sich mit den Dokumenten des Konzils nach deren Verabschiedung auseinanderzusetzen. Zu Ende der II. Konzilsperiode am 4. Dezember 1963 waren schon bald die Texte der Konstitution über die Liturgie und des Dekrets über die sozialen Kommunikationsmittel greifbar, zu Ende der III. Konzilsperiode 1964 konnten weitere zentrale Dokumente veröffentlicht werden: die Kirchenkonstitution „*Lumen gentium*“ und die Dekrete über den Ökumenismus und die katholischen Ostkirchen. Die THEOLOGISCHEN KURSE haben so bald wie möglich

nicht nur Archivre des Konzils und seiner Dokumente

diese Texte den Teilnehmern der Kurse zur Verfügung gestellt. Basis der Überlegungen sollten die Originaltexte sein und nicht nur Berichte und journalistische Kommentare. Das „Kleine Konzilskompendium“, herausgegeben von Karl Rahner und Herbert Vorgrimler mit der von den Bischöfen des deutschen Sprachraums beauftragten

Übersetzung, erschien erst 1966 in erster Auflage.

Die THEOLOGISCHEN KURSE haben sich die Impulse des Konzils von Anfang an zu eigen gemacht. Kirchliche Dokumente haben früher immer betont von der „heiligen Kirche“ gesprochen. Das Konzil hat deutlich erklärt, „dass die Kirche Sünder in ihrem eigenen Schoß“ umfasst. „Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung be-

dürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung.“ (LG 8) Daraus ergibt sich, dass sich für die Verwirklichung der Ideale des Konzils immer neue Aufgaben und auch Problemfelder ergeben. Die Theologischen Kurse dürfen sich nicht nur als Archivare des Konzils und seiner Dokumente verstehen. Es geht um das Aufgreifen der Fragen, die uns die Zeit stellt, im Licht der Perspektiven des Konzils.

Dr.ⁱⁿ Doris APPEL, Abteilung Religion im ORF-Radio Öffnung durch Rückbesinnung und Wertschätzung

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich die Erneuerung und Öffnung durch Rückbesinnung und Wertschätzung – eine Besinnung auf biblische (historisch-kritische Betrachtung inklusive) und weitere spirituelle Quellen sowie die Wertschätzung der einzelnen Menschen in ihrer (Glaubens-)Vielfalt.

Was das Konzil bewirkt hat: Eine römisch-katholische Kirche in Bewegung, den weitgehend anerkannten Wert der Religionsfreiheit, Solidarität als Tugend, (soziales) Gewissen als Instanz, Öffnung zu weiteren Konfessionen und Religionen. Hier, knapp 20 Jahre nach dem Zivilisationsbruch der Shoah, ist besonders zu erwähnen: die Hinwendung zu „Gottes erster Liebe“, dem Judentum. Das Konzil hat aber auch bewirkt, dass manchmal „Fachausschüsse“ wichtiger

als „Spiritualität“ genommen werden. Das muss nicht so bleiben.

Was (noch) nicht eingelöst ist ... und so wohl auch (noch) nicht gedacht war ...: Mehr als ein beständiger Dialog der Konfessionen und Religionen: die volle Anerkennung anderer Kirchen und Glaubens-Wahrheiten als Wege zur Lebensquelle „Gott“. Und natürlich auch innerhalb der römisch-katholischen Kirche die Gleichbehandlung von Frauen (ein schönes Ziel dabei wären Konzilsvätern ebenbürtige Konzilsmütter) und von gleichgeschlechtlich liebenden Menschen sowie von geschiedenen wiederverheirateten Paaren.



© ORF



Das Konzil ist nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend, weil die katholische Weltkirche bewegt und unterwegs bleiben soll: weil die katholische

Weltkirche bewegt und unterwegs bleiben soll: ihre Mitglieder als Mit-Verantwortliche „auf dem Weg durch die Zeit“.

Metropolit ARSENIOS Kardamakis, Ökumenisches Patriarchat Metropolis von Austria Der Sinn für das Mysterium ist abhanden gekommen

Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit (Hebr 13,8). – Der Glaube an Christus muss immer neu in die Welt hinein übersetzt werden. Das Konzil hat das mit wichtigen Impulsen vor 60 Jahren für die Katholische Kirche gewagt.

Das II. Vatikanische Konzil hat entscheidende Impulse für die Ökumene gesetzt, ja es hat den Dialog auf Augenhöhe überhaupt erst eröffnet. So kam frischer Wind und neue Bewegung in das Miteinander und in der Folge zu wichtigen Etappen des Dialogs und der Annäherung. In vielen Bereichen arbeiten die Kirchen bereits heute Hand in Hand und treten in Fragen von Umwelt, Menschenwürde oder sozialer Gerechtigkeit gemeinsam auf.

Das Konzil hat wichtige Erneuerungsimpulse gesetzt: Fruchtbar war etwa die Eucharistische Ekklesiologie, die sich auch der östlichen Tradition verdankt, und damit verbunden die Betonung der Ortskirche. Aus orthodoxer Sicht ist hier kritisch anzumerken, dass es scheint, als sei in der Liturgiereform der Sinn für das Mysterium

abhanden gekommen.

Der Begeisterung und Freude, die das Konzil in großen Teilen der Kirche ausgelöst hat, scheint angesichts der zahlreichen Krisen, vielerorts Ernüchterung oder gar Ratlosigkeit gewichen zu sein. Wie kann die Begeisterung für Christus heute wieder geweckt werden?

Ähnliches kann vielleicht für die ökumenische Bewegung gelten, die momentan ins Stocken geraten zu sein scheint. Das ökumenische und geschwisterliche Miteinander kann nicht nur von offizieller Seite oder von Schreibtischen aus gefordert, sondern muss gelebt und auf allen Ebenen rezipiert werden. Ökumene fängt bei uns selbst an, bei unserer eigenen Umkehr und Neuausrichtung auf Christus. Europa, die ganze Welt braucht ein überzeugtes und überzeugendes Christsein – gerade deshalb ist die Ökumene notwendiger denn je.

Mit großem Interesse verfolge ich die Bemühungen der Katholischen Kirche um



© fec2020.hu

stärkere synodale Strukturen. Es wird sicher notwendig sein, mehr auf den Heiligen Geist zu vertrauen, was bisweilen auch mit dem Verzicht auf bestimmte Privilegien einhergehen kann, zugunsten einer

Carla Amina BAGHAJATI, Islamische Glaubensgemeinschaft
Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim ...

Die wertschätzende Standortbestimmung in Richtung nichtchristlicher Religionen ist für mich der springende Punkt – und dies nicht nur, weil mich dies als Muslimin auch persönlich betrifft. Natürlich tut es gut, zitieren zu können: *Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim*. In *Nostra aetate* zeigt sich aber insgesamt eine Offenheit und Bereitschaft, das Gemeinsame in den Blick zu nehmen und das zu fördern, was „zur Gemeinschaft untereinander führt“, dass darin eine prinzipielle Haltung erkennbar wird, die nicht nur für die Außenbeziehungen wichtig ist. Dieser Geist kann auch für den römisch-katholischen Innendiskurs geistige Beweglichkeit und Bereitschaft den Horizont zu erweitern bewirken.

Das Konzil hat die römisch-katholische Kirche in der Moderne ankommen lassen. Viele praktische Folgen wurden vor allem für die Menschen der damaligen Zeit unmittelbar positiv spürbar, etwa bei Eheschließungen zwischen verschiedenen

tiefgreifenden, „apostolischen“ Erneuerung, die sich auf das Klerus und Laien gemeinsame Bewusstsein gründet, den einen Leib Christi zu bilden.

christlichen Konfessionen. Für das Ansehen der römisch-katholischen Kirche hat das Konzil vor allem ein mehr an Glaubwürdigkeit bewirkt, wirklich für den einzelnen Gläubigen hier und jetzt da zu sein.

Wenn ich die Konzilstexte lese, vermittelt sich mir sehr viel an Aufbruchsstimmung und Mut, die Kirche zukunftsfähig zu gestalten. Die Texte sind also auch eine Art Arbeitsauftrag für die weitere Entwicklung. Die Balance zu finden zwischen notwendiger Veränderung und Festhalten an eigenen Überzeugungen, ist auf dem Weg, den das Konzil damit begonnen hat, nicht immer einfach einzuhalten. Angst die eigene Identität zu verlieren kann wichtige Reformprozesse wieder bremsen.

Der Konzilsgeist wird auch heute gebraucht. Die Herausforderungen sind heute mindestens so groß wie damals. Und in



unserer globalisierten Welt ist die friedliche interreligiöse Kooperation noch wichtiger geworden, für die das Konzil damals die Weichen gestellt hat.

Sich mit dem Konzil zu beschäftigen, ist auch für Menschen anderer Religion höchst interessant und kann inspirierend sein. Denn Gläubige gleich welcher Konfession begegnen ganz ähnlichen Fragen. Wie den Glauben authentisch in sich wandeln-

Mag. Josef BRUCKMOSER, vorm. Salzburger Nachrichten
Synodale Kirche nicht einmal ansatzweise eingelöst

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich: Erstens ist das Zweite Vatikanische Konzil der bislang jüngste Beweis dafür, dass Kirche tatsächlich erneuerbar ist. Das Konzil hat den Satz *Ecclesia semper reformanda* von der Theorie in die Praxis, von der Lehre in den gelebten Glauben gebracht.

Zweitens hat das Konzil die Tore zum Judentum und zu den anderen Weltreligionen weit aufgestoßen. Das war ebenso prophetisch, wie es für die heutige Situation einer global vernetzten Welt wertvoll und heilsam ist. Es gilt das Wort von Hans Küng: Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden.

Innerkirchlich ist die Erneuerung der Liturgie und die – nach 500 Jahren Reformation höchst überfällige – Öffnung der Bibel für die Katholiken wesentlich. Zumin-

den Zeiten leben? Theologie bedarf also einer Kontextualisierung. Glaubensbewahrung und Beweglichkeit schließen sich dabei nicht aus. Ganz im Gegenteil werden sich Antworten zu praktischen Aspekten der Lebensführung ebenso verändern wie die Fragen, die immer im Licht der Zeit, des Ortes und der gesellschaftlichen Bedingungen zu sehen sind.

dest ansatzweise wurde damit der ungehörliche Vorrang der Dogmatik gegenüber einem lebendigen Bezug des Christenmenschen zum Urtext seines Glaubens unterlaufen. Bedauerlicher Weise wurden die weitreichenden Erkenntnisse der Bibelwissenschaften nicht nachhaltig an die Basis weitergegeben. Vordergründig deshalb, um die Gläubigen nicht zu irritieren, der tiefere Grund war aber die Angst, dass „wissende“ Laien nicht mehr so leicht hierarchisch zu gängeln wären.

Der Anspruch einer synodalen Kirche in der Mitverantwortung aller Getauften ist bis dato nicht einmal ansatzweise eingelöst. Die geweihten Amtsträger haben individuell und als zölibatär-klerikales Macht-



system nach wie vor alle Entscheidungsbefugnis in der Hand. Der Ausschluss der Frauen von den Weiheämtern ist theologisch nicht mehr begründbar und soziologisch wie gruppenspezifisch mitentscheidend für die Verdunstung von kirchlich geprägter Religiosität.

Ass.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Isabella BRUCKNER
Katholische Universität Linz

Defensive und apologetische Haltung verabschiedet

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich die Öffnung der Kirche für die Anderen. Inspiriert vom weiten Geist Papst Johannes XXIII. hat die Kirche in auseinandersetzungreichen Prozessen ihre defensive und apologetische Haltung gegenüber den anderen Religionen und Konfessionen, und vor allem gegenüber der Moderne und den Wissenschaften endgültig verabschiedet. Die darin implizierte offene Haltung bildet die Basis für allen weiteren Dialog der Kirche mit der Welt und den Menschen von heute.

Unter den vielen Facetten und Aspekten der Wende, welche die Kirche beim Zweiten Vatikanum vollzogen hat, möchte ich besonders zwei hervorheben: die durch das Konzil dezidiert geförderten Früchte der Ökumenischen Bewegung sowie das neue freundschaftliche Verhältnis der Kirche zum geschichtlichen wie gegenwärtigen

Grundlegend für die Zukunft ist ein Kirchenverständnis, in dem – endlich – das Wort des Paulus Wirklichkeit wird: Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid »einer« in Christus Jesus. (Gal 3,28)

Judentum. Mag die Ökumenische Bewegung heute ihr initiales Feuer ein wenig verloren haben, so ist ihr Anliegen einer gegenseitigen Anerkennung sowie eines geschwisterlichen Umgangs heute in vielen Bereichen kirchlichen Lebens selbstverständlich geworden. Zudem konnten im Zuge der theologischen Auseinandersetzungen echte Erfolge in der Beseitigung von Trennendem sowohl mit den Kirchen der Reformation als auch mit den Orthodoxen und Orientalischen Kirchen des Ostens erzielt werden. Wahrlich heilvoll war es zudem, als die Kirche sich mit *Nostra Aetate* 4 von ihrer langen Geschichte der Judenfeindschaft abwandte und das (heutige) Judentum in seiner Eigenständigkeit und andauernden Bundeszusage anerkannte. Dass die Kirche sich selbst und ihren Glauben nicht ohne



© Gerd Neuhöf



die älteren abrahamitischen Geschwister verstehen könne und von daher auch in Zukunft auf das Judentum verwiesen bleibe, war eine nur zu begrüßende Folgerung aus dieser Wendung.

Das Konzil hat nicht nur einen Aufbruch zum Judentum, sondern auch zu den anderen Religionen hin gewagt. Mit ausdrücklicher Wertschätzung bedachte *Nostra Aetate* jedoch vor allem den Islam. Das darin eingemahnte „Bemühen um gegenseitiges Verstehen“ hat sich der gegenwärtige Papst sichtlich auf die Fahnen geschrieben. Durch ihr gemeinsames Spre-

chen „Im Namen Gottes“ im „Dokument über die Geschwisterlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“ (2019) legten Papst Franziskus und der Kairoer Großimam Ahmad Mohammad Al-Tayyeb implizit ein starkes Bekenntnis zum selben Gott vor, welches es theologisch erst noch einzuholen gilt. Die ernsthafte Arbeit an der Frage, was die anderen Religionen, besonders aber der Islam, für Christ*innen bedeuten, wird nicht nur Theologie und Kirche revolutionieren, sondern auch einen neuen Boden für den Frieden zwischen den Völkern bereiten.

Prof. Dr. Harald BUCHINGER, Universität Regensburg,
Ehrenfreund der THEOLOGISCHEN KURSE

Höhepunkt und Quelle oder niveaulos und trocken?

Die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum concilium* steht nicht zufällig am Anfang des Konzils. Indem die Liturgie als „Höhepunkt und Quelle“ allen kirchlichen Tuns bezeichnet wird (SC 10; vgl. LG 11), wird die Erneuerung der Kirche an die Erneuerung der Liturgie zurückgebunden. Die Würde und der Ernst, die ihr daraus zukommen, müßten sich in der Realität der Feier und ihrer Bedeutung für das Leben der Gläubigen spiegeln.

Die Liturgiereform ist zweifellos die sichtbarste Frucht des Konzils; da liturgische Erneuerung nicht mit der Herausgabe neuer Bücher zu verwechseln ist, ist

sie freilich nicht abgeschlossen, sondern jeder Gemeinde, jedem Verantwortlichen und jedem Glied der Kirche bleibend und je neu aufgetragen: als entscheidendes Strukturprinzip kirchlichen Handelns und als Auftrag an die Gestaltung jeder einzelnen Feier (die im übrigen nicht primär darin besteht, neue Texte oder Rituale zu erfinden, sondern dem, was zu feiern ist, sinnvoll und sinnfällig Gestalt zu geben).

Wichtige Grundprinzipien der Liturgiereform sind in der Praxis noch lange



© Christoph Merth

nicht wirklich eingelöst: erstens die volle, bewußte und tätige Teilnahme aller (SC 14 etc.), zweitens die Wahrnehmung des ganzen Leibes Christi als Subjekt der Liturgie (SC 7 etc.), vor allem aber drittens das Bewußtsein, daß *durch sinnfällige Zeichen*, also durch die kommunikativen Symbolhandlungen der Liturgie – und nicht dahinter, davor, danach, daneben oder in einer von den äußeren Vollzügen losgelösten Innerlichkeit –, *die Heiligung des Menschen bezeichnet und in je eigener Weise bewirkt und vom mystischen Leib Jesu Christi, d. h. dem Haupt und den Gliedern, der gesamte öffentliche Kult vollzogen wird* (SC 7). Wo ist das in der Gestalt der Gottesdienste und

in der Erfahrung der Teilnehmer*innen wahrnehmbar? Wie steht es viertens mit der dazu notwendigen liturgischen Bildung sowohl des Klerus als auch der anderen Gläubigen (SC 14–16; 19)?

Im Umkehrschluß aus der Einsicht, daß die Liturgie „der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“, ist (SC 10), bleibt ohne echte und konsequente Erneuerung der Liturgie anhand der vom Konzil dargelegten Prinzipien jeder kirchliche Aktivismus hohl, trocken, niveau- und kraftlos. Ist das womöglich ein Teil der Diagnose der gegenwärtigen Situation, die vielfach als Krise wahrgenommen wird?

Ass.-Prof. Dr. Predrag BUKOVEC MA PhD,
Universität Regensburg

Liturgie: Referenzort für sämtliche theologischen Fragen

Beim Konzil springen mir sehr viele Punkte ins Auge. Ich beschränke mich auf einen: Die Konzilsväter haben sich mit *Sacrosanctum concilium* von 1963 zuallererst der Liturgie gewidmet. Sie haben dem Gottesdienst bewusst und mit guten Gründen einen Stellenwert eingeräumt, der allen anderen Themen vorgeordnet ist. Dabei haben sie darauf Wert gelegt, dass der Liturgie für den Glauben eine fundamentale Bedeutung zukommt und dass sie für sämtliche theologischen Fragen einen Referenzort darstellt. Liturgie ist *theologia prima*,

weil sie „Höhepunkt und Quelle“ (SC 10) und höchstes Tun der Kirche ist (SC 8). Das Leben in und aus der Liturgie ist Grundzug des christlichen Glaubens.

Das Konzil hat das Gesicht der Kirche gewandelt. Angefangen von der Öffnung für die Lebenswelten der Menschen über die Ökumene bis hin zur Volk Gottes-Theologie hat es Maßstäbe gesetzt und Horizonte eröffnet. Hinter diese Grundlagen



kann heute niemand zurück. Ebenso ist die Berufung auf die Konzilsdokumente stets ein Argument von besonderem Gewicht. Es sind nicht nur die Inhalte, es ist das Konzil selbst, das leuchtet.

Rezeptionsprozesse sind nicht vorhersehbar, dies gilt auch für ein Konzil. Ob sich etwa der zentrale Stellenwert des Gottesdienstes in den Jahrzehnten danach bis heute wirklich durchgesetzt hat – und ob man den Gottesdienst in einem ähnlichen Setting heute genauso in den Vordergrund rücken würde, wage ich leider zu bezweifeln. Umso mehr weiß ich diese Einsichten zu schätzen und möchte sie weiterhin hochhalten. Natürlich ist vieles umgesetzt worden und wirkt sich positiv aus. Aber ob die Liturgische Bildung in ihrer ganzen Radikalität „angekommen“ ist, erscheint frag-

lich. Noch zu viele Probleme werden unter Absehung der Liturgie angegangen, noch zu wenig Bewusstsein existiert für die Würde, mit welcher uns Gott durch die Taufe und im gemeinsamen Feiern der Eucharistie gesegnet hat. Ich bin mir sicher, dass die Liturgische Theologie vieles in anderem Licht erscheinen ließe.

Auf mehreren Ebenen würde ich die Zukunftstauglichkeit des Konzils verorten: Es hat bleibend gültige Grundsätze formuliert, die auf neue Fragen zu beziehen sind. Es hat die Reform der Kirche (und damit auch der Liturgie) als eine kontinuierliche Dynamik verstanden, wonach man sensibel und mutig die „Zeichen der Zeit“ erkennt, reflektiert und anpackt. Und nicht zuletzt vermittelt es ein positives Bild des Glaubens.

Altbischof Hon. Prof. Dr. Michael BÜNKER,
Evangelische Kirche AB

„Elemente des Heils“ in den anderen Kirchen

Besonders beeindruckend ist für mich, dass sich die römisch-katholische Weltkirche im Konzil zur Erneuerung und Öffnung (*aggiornamento*) entschlossen und beides in eindrucksvoller Weise in Angriff genommen hat. Das Konzil beweist: Kirchenreform ist möglich!

Aus evangelischer Sicht ist besonders bedeutsam, dass sich mit dem II. Vatikanum die römisch-katholische Kirche der Ökumene geöffnet hat. Die Anerkennung der Tau-

fe und der „Elemente des Heils“ in den anderen Kirchen stellt einen Öffnungsschritt zum Miteinander der Kirchen dar, der in Österreich vor allem durch Kardinal Franz König (und viele andere!) umgesetzt wurde. Weitere Schritte sind erfolgt und vieles ist erreicht worden. Ich erwähne als Beispiele auf Weltebene die „Gemeinsame



Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ von 1999 und in Österreich die beispielhafte Regelung der konfessionsverbindenden („ökumenischen“) Trauungen und das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich von 2013.

Der Aufbruch, den das Konzil gebracht hat, ist (noch) nicht am Ziel. Gerade in der Ökumene hat es in wichtigen Bereichen Rückschläge und da und dort auch einen Stillstand gegeben. Unbefriedigend ist bis heute, dass es in den konfessionsverbindenden Ehen und Familien nach wie vor keine Möglichkeit gibt, gemeinsam die Eucharistie zu feiern. Vor allem die Frage, wie

Ass.-Prof. MMag. Dr. Roland CERNY-WERNER,
Universität Salzburg

Aggiornamento – Update, Approfondimento – Festigung

Das Konzil als solches war ein wichtiges Großereignis im gesamten kirchlichen Leben. Aber ein Konzil steht und fällt mit der Rezeption, also der Verwirklichung der Beschlüsse im Nachgang und in dieser Rezeptionsphase sind wir noch mittendrin.

Vor allem hat das Konzil bewirkt, dass Kirche nicht den Anschluss an die Welt um sie herum verlor. In Fragen der Ökumene und des Zugangs auf die Welt ist Kirche so zu einer authentischen Maklerin für den Erhalt von Frieden und Gottes Schöpfung geworden. Mit diesem Konzil ist Kirche auch

die von allen angestrebte Einheit der Kirchen zu verstehen ist, ist nach wie vor offen.

Die Reform der Kirchen ist immer notwendig, damit die Botschaft des Evangeliums unter den jeweils heutigen Bedingungen gehört und gelebt werden kann. Die Herausforderungen, vor denen die Kirche gerade in Europa heute stehen, sind groß. Öffnung und Erneuerung werden dringend gebraucht. Ängstliches Festhalten am Hergekommenen hilft nicht weiter. Evangelische sollen keine Reformationsnostalgie betreiben und Katholische keine Konzilsnostalgie, aber beide können aus ihren Traditionen lernen, mutig und fröhlich das Evangelium zu bezeugen.



© Universität Salzburg

politischer geworden, immer wieder auch den Anspruch erhebend Welt zu gestalten.

Viele Fragen zu Vielfalt und Teilhabe aller Getauften und Fragen im Zusammenhang von Machtstrukturen, kollegialer Führung und den Möglichkeiten von Lai*innen sind vom Konzil nur angerissen und bedürfen – vielleicht in einem neuen Konzil (?) – einer grundlegenden Befassung bzw. eines „Updates“.

Das Konzil bedeutet vor allem: Normalität! Das klingt paradox, wird doch häufig der Aspekt „Aggiornamento“ betrachtet. Ein Begriff, der im Italienischen auch als „Update“ übersetzt werden kann. Das klingt doch eher nach Umbruch und Veränderung.

Ein „Update“? Nun das war sicher auch nötig, nicht um das Betriebssystem zu wechseln, aber es an aktuelle Notwendigkeiten anzupassen und ja, dabei auch vor tieferen Eingriffen nicht zurückzuschrecken.

Als Kirchenhistoriker frage ich aber: Was ist denn daran neu, Notwendigkeiten zu erkennen oder vor Augen geführt zu bekommen und zu reagieren? War das nicht schon immer so? Eine Frage, die ich immer verneine, denn einer der wichtigsten historischen Befunde ist: „Das war schon immer so? Gibt's nicht!“ Keine Regel aber ohne Ausnahme, was das II. Vaticanum deutlich

aufzeigt: Wenn es eines gibt, was es schon immer gab, dann, dass Kirche immer in Bewegung war und stetigen Veränderungen, Anpassungen und Aneignungen unterlag. Nicht immer nur von innen, aber häufig von innen heraus bewegt. Das heißt vor allem, dass man vielleicht viel intensiver auf diesen grundsätzlich methodischen Aspekt von Kirche-sein schauen sollte, einen Blick auf eine ekklesiologische Grundfeste: *Ecclesia semper reformanda!*

Und hier schließt sich der Kreis, mit dem Hinweis auf ein nicht so intensiv apostrophiertes Paradigma des Konzils: Die Idee „Approfondimento“ – als „Fundierung/Festigung“ zu übersetzen. In diese Tradition stellte sich das Konzil auch: Auf die Wurzeln schauend, der Idee folgend, dass Veränderungen notwendig für Kirche-sein und -werden ist.

Barbara COUDENHOVE-KALERGI,
Journalistin & Herausgeberin

Die Antworten auf diese Fragen muss die nächste – oder die übernächste – Generation geben



© Franz Johann Morgenbesser

DDr. Oskar DANGL,
Kirchliche Pädagogische Hochschule Wien/Krems

Verweigerung der inneren Anerkennung der Menschenrechte

Es gibt wohl mehrere springende Punkte, deren Wahrnehmung vom jeweils eigenen Standpunkt abhängt. Daher möchte ich als ausgebildeter Bibelwissenschaftler hervorheben, dass das Konzil die Bibel als *norma normans non normata* wahrgenommen hat, anstelle von Dogmatisierungen. Diese grundlegende Entscheidung führte unter anderem zur Möglichkeit der Selbstkritik, die sich paradigmatisch im Bekenntnis kirchlicher Mitschuld am Atheismus ausgedrückt hat. Der Rückgriff auf die biblischen Grundlagen würde sogar die Chance eröffnen, dass sich die Kirche als Subjekt eines Lernprozesses wahrnimmt bzw. als Subjekt ihrer eigenen institutionellen „Bildung“ im Sinne der biblischen Tora.

Was wurde bewirkt? Wenn ich wieder bei persönlichen Aspekten und Erfahrungen beginnen darf, möchte ich als Zeitzeuge die Liturgiereform im Anschluss an das Konzil hervorheben. Das war eine unmittelbar erfahrbare Neuerung, die „das Volk“ nicht bloß als Objekte oder Adressaten der Liturgie betrachtete und behandelte, sondern als Subjekt der Liturgie; also Liturgie mit dem Volk und nicht nur für das Volk. Als junger Ministrant habe ich die Umstellung von der lateinischen auf die deutsche Liturgie natürlich höchst positiv

erlebt, weil ich endlich was verstanden habe.

Nicht eingelöst wurde die Notwendigkeit der inneren Strukturreform der Kirche. Das lässt sich sehr klar verdeutlichen am Thema „Menschenrechte“. Die Menschenrechte wurden zwar offiziell anerkannt, nicht nur das Menschenrecht auf Religionsfreiheit, aber sie wurden weiterhin in der kirchlichen Soziallehre „geparkt“, was so viel bedeutet wie: Sie gelten als Normen für die Völker und Staaten, aber nicht für die Kirche selbst. Man hat sich von der Idee einer kirchlichen Verfassung wieder verabschiedet, deren Sinn und Zweck es natürlich wäre, Grundrechte der Gläubigen zu definieren. Die Verweigerung der inneren Anerkennung der Menschenrechte führt dazu, dass die Kirche die normativen Standards der Moderne immer noch brutal unterbietet. Das zeigt sich z.B. an der Diskriminierung der Frauen oder auch am unfassbar weit verbreiteten Phänomen der sexualisierten Gewalt. Anerkannt wird nur die Heiligkeit der Institution, nicht der Person, die der Gewalt ausgeliefert wird. Recht wäre das Gegenteil von Gewalt; und das Ziel der biblischen Tora ist die Überwindung von Gewalt als Sünde der Welt. Gerd Theißen hat



jüngst angeregt, das Bekenntnis zu den Menschenrechten in die Liturgie aufzunehmen; ein erwägenswerter und bemerkenswerter Vorschlag. Denn die Nicht-Anerkennung des Rechts ist auch Ausdruck des Antijudaismus, sofern die Rechtsidee und ihre Konkretisierung das große menschheitliche Erbe der Tora ist, nicht bloß die Moral!

Im Rückgriff auf das Konzil sollte eben die Rückbesinnung auf die Bibel als normative Quelle stetig verteidigt werden. Das kann auch die ökumenische Öffnung der Kirche unterstützen, und zwar nicht nur im christlichen Raum, sondern auch im interreligiösen Dialog und im Kontakt mit den so genannten „Nicht-Gläubigen“, die womöglich die Menschenwürde stärker verteidigen als die Kirche.

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Sabine DEMEL, Universität Regensburg

In einer lähmenden Selbstwidersprüchlichkeit

Das Zweite Vatikanische Konzil gilt als das große weltweite Dialogereignis schlechthin. Daher ist der springende Punkt dieses Konzils der Dialog als Haltung, d. h. die grenzenlose Bereitschaft, den/die/das Andere*n verstehen und ernstnehmen zu wollen. Andernfalls wären solche revolutionären Beschlüsse wie die Kehrtwende in der Religionsfreiheit und der Stellung der Laien nicht möglich gewesen: Von der fluchwürdigen Verurteilung der Religionsfreiheit zu deren Verankerung in der Schöpfungsordnung; von der Überordnung der Kleriker über die Laien zu den Klerikern im Dienst der Laien, vom Gehorchen der Laien zum Befragen der Laien durch ihre Hirten; von den Klerikern als einzige Akteure in der Kirche zu allen Gläubigen als Handelnde und damit zu gleichwertigen Partnern von Laien und Klerikern.

Durch das Zweite Vatikanische Konzil hat sich die Kirche selbst erneuert, weil sie den Glauben an die moderne Welt angepasst (nicht: angeglichen) und damit im Denken und Glauben in vielfacher Hinsicht ein neues Bewusstsein geweckt hat: ein neues Bewusstsein für Freiheit; ein neues Bewusstsein für Benachteiligung und Diskriminierung, eine neue Sehnsucht nach Vielfalt im Denken und Sehen, im Sein und Leben in Kirche und Gesellschaft.

Es fehlen immer noch vielfach die passenden Strukturen für die Inhalte, so dass wir in einer lähmenden Selbstwidersprüchlichkeit leben zwischen der Verkündigung über die Kirche und den Strukturen in der Kirche. Hier sind vor allem die problema-



© KÖFB, Bardehle

tischen Gehorsamsregelungen, die unzureichenden Beteiligungsrechte sowie ein fehlendes System transparenter und effektiver Machtkontrolle zu nennen. Dazu gehören aber auch die weiterhin engen Grenzen in der Anerkennung der kulturellen, spirituellen und sexuellen Diversität, mit denen zahlreiche diskriminierende Einschränkungen wegen der persönlichen Glaubensüberzeugung, des Geschlechts, der sexuellen

len Orientierung oder des Lebensstandes einhergehen.

Das Hauptanliegen des Konzils war die Aktualisierung des Glaubens im Heute – das *aggiornamento*. Diese Verheutigung des Glaubens im Hier und Jetzt ist als Aufgabe und Ziel eine bleibende Aufgabe der Kirche, die zu keinem Zeitpunkt zum Erliegen kommen darf und die der kritische Maßstab für die Spannung von Innovation und Tradition bilden muss.

Dr. Rainer DVORAK, Domschule Würzburg

Nicht mit der Attitüde des Besserwissers

Der springende Punkt des II. Vatikanischen Konzils ist für mich die Eingangspassage der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes: Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Wiederhall fände.* (GS 1) Ich verstehe diese Sätze als die magna charta des pastoralen Handelns der Kirche. Sie verorten die Kirche bei dem, was Menschen existentiell beschäftigt. Die Kirche tritt hier nicht als Wissende auf, erst recht nicht mit der Attitüde des Besserwissers, sondern als Interessierte. Sie muss Fragen stellen, um zu erkunden, was Menschen umtreibt, bloße Vermutungen reichen nicht aus. Kirche lässt sich hier auf einen echten Dialog ein. Sie imitiert diesen

nicht, sondern realisiert ihn, sie parfümiert sich nicht mit einem Hauch von Offenheit und Toleranz, sie setzt sich vielmehr den Fragen ihrer Zeitgenoss*innen aus – mit allen Risiken und Nebenwirkungen, einschließlich der Bereitschaft, sich darüber verändern zu lassen. Damit hat das Konzil das Programmwort Johannes XXIII. vom *aggiornamento* konkretisiert und einen dogmatischen Fortschritt provoziert.

Bewirkt hat das Konzil wohlthuende – und längst fällige – Öffnungen! Solche habe ich in meiner Zeit als Ökumenebeauftragter erfahren dürfen: Eine wohlthuende Öffnung der katholischen Kirche in Richtung anderer Kirchen und kirchlicher Gemein-



© Thomas Berberich

schaften, denen gegenüber man es zuvor vorgezogen hatte, sich in die eigenen Kirchenmauern einzuschließen. Nachdem das Konzil nach reichlich komplizierter Schwangerschaft und unter heftigen Geburtswehen das Ökumenismusekret *Unitatis redintegratio* zur Welt gebracht hatte, konnte nicht nur die Konsensökumene blühen, sondern auch eine ökumenische Spiritualität entstehen, in der man darauf zielte, sich wechselseitig zu Anwälten des geistlichen Reichtums der jeweils anderen Konfession zu machen – Weitervereinigung statt Rückkehrökumene! Wohlthuende Öffnungen gab es durch das Konzil auch in

manch anderer Hinsicht: Aktive Teilnahme an den Sakramenten samt Zulassung der Muttersprache in der Liturgie, Elemente der Heiligung und der Wahrheit auch außerhalb der Kirchenmauern, der apostolische Dienst der Laien im Volk Gottes usw.

(Noch) nicht eingelöst ist die konsequente Orientierung *allen* kirchlichen Handelns an Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen.

Wird dieses Konzil in das Mausoleum der Theologiegeschichte verabschiedet, bringt sich die Kirche um ihre eigene Pointe: dass Gott ein erfreuliches Wort ist.

Prof. Dr. Dr. h.c. Margit ECKHOLT, Universität Osnabrück

Unerlässliche Relektüre in interkulturellen Perspektiven

Die katholische Kirche wird mit dem II. Vatikanum zur Welt-Kirche: zu einer Kirche, die Abschied nimmt von der hierarchischen Gestalt der „societas perfecta“, die sich über die gregorianische Reform, das Konzil von Trient und das I. Vatikanum ausgeprägt hat. Die institutionelle Gestalt der Kirche erwächst aus dem Auftrag der Evangelisierung und orientiert sich an der Religionsfreiheit und den Menschenrechten. Welt-Kirche ist die katholische Kirche in der *Communio* der Ortskirchen, die sich den jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten entsprechend ausprägen. Die Ortskirchen des Südens –

in Lateinamerika, Afrika, Asien und Ozeanien – haben mit dem 2. Vatikanischen Konzil zu einem neuen Selbstbewusstsein gefunden; ihre Option für die Armen, für eine inkulturierte Pastoral und Liturgie, für interreligiösen und interkulturellen Dialog führen in das Herz der Reform des 2. Vatikanischen Konzils. Das Papstamt steht im Dienst der Förderung dieses Welt-Kirche-Werdens, der Gestaltwerdung einer Kirche, die sich am Prinzip der Pastoralität orientiert: das heißt, immer mehr eine Kirche in



der Nachfolge des barmherzigen Jesus zu werden, selbst umzukehren und sich je neu am Maßstab des Evangeliums zu messen. Darauf ist der Dienst der Einheit des Papstamtes bezogen; das bringt Papst Franziskus 60 Jahre nach Eröffnung des Konzils auch mit der am 19. März 2022 in Kraft getretenen Kurienreform zum Ausdruck.

Die katholische Kirche wird sich bewusst, dass sie mit den anderen christlichen Kirchen, Religionen und allen Menschen „guten Willens“ im Dienst der „Einheit des Menschengeschlechts“ (Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*) steht, im Dienst von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Diese Aufgabe kommt allen Gliedern der Kirche zu. Die Kirchenkonstitution *Lumen gentium* hat die Bedeutung von Laien für den Auftrag der Evangelisierung herausgestellt; es gestalten sich neue pastorale Berufe aus, Laien – Männer und Frauen – übernehmen Verantwortung in der Kirche, setzen neue Akzente in der Theologie als Wissenschaft, gerade auch in säkularen universitären Kontexten, in ökumenischen und interreligiösen Bezügen. Die Erklärung zum Verhältnis der katholischen Kirche zu den nicht-christlichen Religionen *Nostra aetate*, das Ökumenismus-Dekret *Unitatis redintegratio* und das Dekret zur Religionsfreiheit *Dignitatis humanae* tragen dazu bei, dass die katholische Kirche zu einer zentralen Akteurin in einer religionspluralen und doch säkularen Welt-Öffentlichkeit geworden ist.

Das Konzil bereitet den Weg zu einer „Entklerikalisierung“ des Amtes, gerade über den Auftrag der Evangelisierung und die je neue Umkehr zu einem Evangelium der Barmherzigkeit. Die Basisgemeinden in Lateinamerika stehen z. B. für diesen Prozess. Auch in der Einrichtung des ständigen Diakonats wird deutlich, dass die Kirche zunächst und vor allem „diakonische“ Kirche ist. Wie zögerlich jedoch diese „Entklerikalisierung“ umgesetzt worden ist, tritt in einer der größten Krisen der Kirche zutage: im Aufdecken des Missbrauchs an Kindern, jungen Menschen und Frauen. Darum stehen die Frage von Macht und Partizipation in der Kirche, die Frage nach neuen Formen den priesterlichen Dienst wahrzunehmen und vor allem die Frage nach neuen Zugängen zum Priesteramt, für verheiratete Männer und für Frauen, auf der Agenda des synodalen Wegs in Deutschland. Wichtig wird es vor allem sein, Laien, Männer und Frauen, stärker in Führungsebenen und Entscheidungsprozessen in der Kirche einzubinden.

60 Jahre nach dem Konzil ist der Aufruf zur Synodalität ein Hoffnungszeichen, die Wege der Reform des Zweiten Vatikanischen Konzils weiterzugehen. Die geistliche Tiefendimension der Konzilstexte bleibt eine fruchtbare Quelle auch heute. Darum sind die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils einer Relektüre in interkulturellen Perspektiven zu unterziehen, so wie es im Projekt „Vatican II – Legacy and Mandate“ geschieht, das ca. 130 Theologen und Theologinnen weltweit in diesem Anliegen verbindet.



Univ.-Prof. DDr. Reinhold ESTERBAUER, Universität Graz

Nach wie vor fehlt die Gewaltenteilung in der Kirche

Wichtig ist für mich die Absicht der katholischen Kirche geworden, auf die Welt zuzugehen und sich von den Menschen sowie von dem, was sie umtreibt und berührt, herausfordern und auch inspirieren zu lassen. Kirche ist man ja nicht für sich, sondern für die Menschen und die Welt, in der wir alle leben. Es gilt, Gott ernst zu nehmen, aber auch die Menschen sowie die Umwelt, die sozialen Verhältnisse, bestehendes Unrecht oder weltanschauliche Pluralität.

Der oft beschworene Geist des Konzils, der für viele sehr an Kraft verloren hat, bewirkte aber auf jeden Fall, dass das „pilgernde Gottesvolk“ selbstbewusster geworden ist und die eigene theologische und kirchliche Kompetenz entdeckt hat. Das Maß an Freiheit, das gewonnen worden ist, hat eine Dynamik in Gang gesetzt, die antreibt das noch Ausstehende einzufordern und selbst aktiv gestalten zu wollen.

Nach wie vor fehlt innerhalb der kirchlichen Verwaltungseinheiten die Gewaltenteilung, die für demokratische Strukturen eine wesentliche Voraussetzung bildet. Dass man über Gottes Offenbarung nicht abstimmen kann, heißt noch lange nicht, dass Legislative, Exekutive und Judikative in nur einer Hand liegen müssen, und das auf fast allen Ebenen kirchlichen Selbstvoll-

zugs. Was ebenfalls nicht eingelöst wurde, ist die Umsetzung der Menschenrechte in den eigenen Reihen. Zwar bekennt man sich zu ihnen, ist aber nicht bereit, in der eigenen Institution die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen und etwa die Gleichstellung von Mann und Frau umzusetzen.

Das II. Vatikanische Konzil ist die rote Linie, hinter die zurück die kirchliche Entwicklung keineswegs gehen darf. Mittlerweile ist es für viele zum Startpunkt geworden, der freilich auch schon vor 60 Jahren markiert wurde, also selbst schon als historisch gelten muss. So ist das Konzil zwar „Point of no Return“, aber man kann sich nicht darauf ausruhen und meinen, damit wäre es für Jahrzehnte getan. Entscheidungsbefugte synodale Prozesse, Veränderung von nicht mehr zeitgemäßen Bindestrukturen und vor allem ein beherztes Zugehen auf die Menschen auch in kirchenpolitischen Entscheidungen können nicht ausbleiben, wenn man im Sinn des Konzils den Pilgerweg weitergehen und nicht in eine neue Starre verfallen will.



© cp-pictures

Dr. Annemarie FENZL, Kardinal König-Archiv Das Konzil hat uns aufgeweckt – zur Mitverantwortung

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich am treffendsten ausgedrückt in einem Beitrag in dem Sonderband der Zeitschrift *Diakonia* vom Februar 2012, der dem Konzil gewidmet war. Hier bringt der emeritierte Ordinarius für Fundamentaltheologie an der Universität Würzburg, Elmar Klinger, ein Bild des deutschen Philosophen Walter Benjamin (1892-1940), der die Kirche als einen „Schlafwagen ins Jenseits“ bezeichnete, der „ihre Mitglieder durch Schlafen an ihr Ziel befördert“. Und kommentiert dieses Bild so: ... *das Konzil dreht sich insgesamt um ihre Mitglieder und weckt sie auf. Sie sind keine Reisenden im Schlafwagen eines Zuges, sondern Verantwortliche des Zuges selber: sein ganzes Personal, vom Zugführer über die Schaffner bis zum Speisewagen, und gerade auch jene Reisende, die nur ihre Fahrtkosten begleichen, sind für ihn unverzichtbar. Ohne Hinwendung und Verantwortlichkeit für alle Menschen kommt der Zug im Jenseits erst gar nicht an.* Gemeint ist damit: das Zweite Vatikanische Konzil hat einen Gesamtbegriff von Kirche gefunden, der sich nicht auf ihr Leitungspersonal beschränken will. Und dieser Gesamtbegriff des Konzils ist für ihre Zukunft unverzichtbar.

Dieses Bild hat mich nicht mehr losgelassen und nachträglich noch besser verstehen lassen, was damals auf dem Konzil unwiderruflich Zukunftweisendes geschehen ist: Das Konzil hat uns aufgeweckt – und wir alle, Christinnen und Christen, tragen Mitverantwortung für den weiteren Weg des Zuges (= unsere Kirche). Ohne uns kommt der Kirchen-Zug gar nicht an sein Ziel! Dieser Gedanke hat meine Kraft und meine Hoffnung auf ein gutes Ende dieses ungeheuren gemeinsamen „Projekts Konzil“ unglaublich gestärkt.

Das Konzil hat uns ein neues Bild unserer Kirche geschenkt: wir alle gemeinsam sind das „wandernde Gottesvolk“, das zusammengewachsen ist aus menschlichem und göttlichem Element, das in einer neu entdeckten „Geschwisterlichkeit“ seinen Weg durch Welt und Zeit geht, in notwendiger Einheit und möglicher Vielfalt, mit Christus als Ziel.

Kardinal König hat in den fast 40 Jahren, die er das Konzil überleben durfte, Höhen und Tiefen der „Konzilskirche“ miterlebt und dies auch in seinen Wortmeldungen immer wieder zum Ausdruck gebracht. Er hat die Begeisterung des Anfangs, das



manchmal „übers-Ziel-Hinausschießen“, erlebt, aber auch die ungerechten Anschuldigungen, die Sorge um den „rechten Geist“ des Konzils. Er hat aber auch, bis in seine allerletzte Zeit, das Erblühen der reichen Früchte erlebt und zwar dort, wo es ihm als Seelsorger am wichtigsten war: bei den Menschen an der Basis, in den Pfarr-

gemeinden. Und er sagte immer: *Wir können das Konzil, den Geist des Konzils nicht so sehr durch schöne Worte weitergeben, sondern nur durch das Beispiel unseres Lebens als vom Geist des Konzils erfüllte Konzilschristen.* Hier, glaube ich, ist vieles bis auf den heutigen Tag noch nicht eingelöst – da ist immer noch viel Luft nach oben!!

Dr. Heinz FISCHER, Bundespräsident a. D. der Republik Österreich Noch ein Versprechen für die Zukunft

Ich kann in punkto Fachwissen zum Zweiten Vatikanischen Konzil mit den anderen Teilnehmern an dieser Umfrage in keiner Weise mithalten.

Für mich, der ich in der „Vor-Groer-Zeit“ ein getauftes Mitglied der katholischen Kirche aber kein Kirchgänger war, war der zündende Funke des Zweiten Vatikanischen Konzils die Bereitschaft zum Dialog über Themen, die vorher nicht so ernsthaft diskutiert wurden, die Bereitschaft zu Reformen und das Bemühen um Öffnung im Inneren und nach Außen.

Das Konzil hat Interesse geweckt, neue Sichtweisen eröffnet und in Teilbereichen Mobilisierung ermöglicht. Es hat aber auch Gegenkräfte mobilisiert, Missverständnisse ausgelöst und manche Erwartungen enttäuscht. Was mir persönlich aufgefallen ist war die Tatsache, dass Diskussionen mit Katholiken, die dem Konzil positiv gegen-

übergestanden sind, wesentlich spannender und interessanter waren als die Diskussionen mit Personen, die mit dem Konzil wenig anfangen konnten oder wollten.

Eine Kirche die weltweit auf der Höhe der Zeit ist und die Tradition und Fortschritt in harmonischer Weise verbinden kann, ist trotz der Bemühungen des heute im Amt befindlichen Papstes noch ein Versprechen für die Zukunft.

Weil die Kirche ein Organismus ist, der sich aus Menschen zusammensetzt und ein solcher Organismus – so wie auch jeder einzelne Mensch – einer harmonischen, aber pluralistischen Entwicklung und Weiterentwicklung bedarf.



© Photo Simonis

Dr. Otto FRIEDRICH, Die FURCHE In Sexualmoral und Geschlechtergerechtigkeit über Ansätze nicht hinausgekommen

Die katholische Kirche hat sich im 19. Jh. als Reaktion auf die geistigen, kulturellen und politischen Umwälzungen, die für sie im Verlust realer Macht aber auch der Deutungshoheit über die Welt resultierten, mit der Entwicklung eines ultramontanen Systems reagiert: Sie sah sich als göttliche Institution, in der alle Letztentscheidungen auf eine göttliche Basis in der Stellvertretung durch den Papst zentriert wurden. Das I. Vatikan zementierte dieses – wie die Forschung auch nachweist, ahistorische, theologisch falsche und mit kirchenpolitisch fragwürdigem Procedere durchgesetzte – Modell. In vielen Bereichen – z. B. Gewissensfreiheit –, aber auch im völligen Unvermögen einer Anschlussfähigkeit an die Moderne, entkoppelte sich die katholische Kirche seither vom Diskurs und der beständigen Suche nach der Wahrheit, in letzter Konsequenz auch von den Menschen, für die sie da sein sollte.

Das II. Vaticanum war ein Aufbruch aus dieser Versteinerung, das in vielen Bereichen erste Schritte setzte und nachholte (Gewissens- und Religionsfreiheit, Ökumene ...), in anderen aber (Sexualmoral, Versöhnung mit Demokratie, Geschlechtergerechtigkeit ...) über Ansätze nicht hinauskam.

Das Konzil hat in diesem Sinn einen dem Fortschrittsoptimismus der säkularen

Welt entsprechenden Impuls gesetzt, in dem längst fällige Neuerungen in kurzer Zeit durchgeführt wurden, die aber auch aus organisationsimmanenten Begrenzungen schnell, nicht immer genügend intensiv reflektiert und deshalb nur halbherzig angegangen wurden. Helmut Krätzls Befund, das Konzil sei „im Sprung gehemmt“ gewesen, trifft den Nagel auf den Kopf. Dem Freiheitsimpetus, dem sich das II. Vaticanum verschrieben hatte, folgte in der zweiten Hälfte des Pontifikats Pauls VI. und vor allem unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. der Versuch einer Restauration, der aber ebenfalls nur halbherzig gelang, in dem aber wesentliche Denkfortschritte (z. B. im Bereich der Sexualmoral, die um Jahrzehnte zurückgeworfen wurde) hintangehalten waren.

Das I. Vaticanum 1869/70 markierte die Spitze einer Fehlentwicklung der katholischen Kirche: Sie war in einer Sackgasse angelangt. Das II. Vaticanum nahm 1962-65 wesentliche Weichenstellungen vor, um aus dieser Sackgasse zu kommen. Insbesondere das Ansinnen, dieses Konzil in einer „Hermeneutik der Kontinuität“ (Benedikt XVI.) zu lesen, sucht die Kirche aber auf dem Stand vom 1870 festzuzurren. Das



II. Vaticanum wird erst dann Nachhaltigkeit entwickeln, wenn es gelingt, die katholische Kirche in einen historischen Prozess von Aufbrüchen und Weiterentwicklung einzuordnen, also zu einem Blick in die Zu-

Univ.-Prof. DDr. Franz GMAINER-PRANZL,
Universität Salzburg

„Ortskirchen des Südens“ sind Teil der postkonziliaren (Welt-)Kirche

Die katholische Kirche nahm sich – mit Blick auf eine globalisierte Welt nach den Schrecken des Zweiten Weltkriegs – als Weltkirche wahr, sowohl als „Volk Gottes“ (*Lumen gentium* 9), das mit der gegenwärtigen Welt und den Menschen in einen Dialog eintritt (*Gaudium et spes* 1-3) und sich dadurch als Zeichen und Werkzeug des Heils für alle Menschen (LG 1) bewährt. Nach einer Phase des Rückzugs in die (scheinbare) Sicherheit der eigenen Institution, wie dies die Kirche seit dem Ende des 18. Jahrhunderts auf „reaktionäre“ Weise tat, nahm sie mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wieder eine – im besten Sinn des Wortes – „missionarische“ Haltung ein: sie ist eine Welt-Kirche: aus (allen Völkern) der Welt und für die Welt, nicht eine Kirche für sich selbst.

Das Konzil knüpfte an bereits bestehenden Erneuerungsbewegungen an und bewirkte eine neue Konzentration auf das Wort Gottes, eine Haltung der „tätigen Teilnahme“ an der Liturgie, Engagement für

kunft anzuspornen und die Erinnerung, die ja auch von den biblischen Texten her konstitutiv für die Kirche ist, nicht als ein Bewahren guter alter Zeiten misszuverstehen.

den ökumenischen und interreligiösen Dialog sowie Mut zur Katholizität: die Kirche stellt sich dem Anspruch, dass das Evangelium die Weite aller kulturellen Traditionen dieser Welt sowie die Tiefe jeglicher menschlichen Erfahrungen anspricht.

Sinn und Auftrag des Konzils wird immer noch zu sehr mit der Theologie des deutschen Sprachraums verbunden. So wichtig diese Impulse waren: Die Kirche ist in vielen Ländern dieser Welt präsent, vor allem auch im Globalen Süden. In manchen Ländern sind das kirchliche Leben, die Verkündigung und das pastorale Wirken von großen Einschränkungen betroffen; viele Gläubige leben in Armut oder werden sogar verfolgt. Auch und gerade die „Ortskirchen des Südens“ sind Teil der postkonziliaren (Welt-)Kirche, in der Europa eine wichtige, aber nicht die allein maßgebende Rolle spielt.



Das Zweite Vatikanische Konzil zeigte auf eindrückliche Weise, dass die Kirche aus der Kraft des Glaubens zu einer Reform, zu Veränderung und einem Neuaufbruch fähig ist; die Freude am Evangelium und

Mag.^a Lucia GREINER,
Seelsorgeamtsleiterin, Erzdiözese Salzburg
**Kirche ist angewiesen,
auf die Welt und die Menschen**

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich mittendrin und außen vor. Das Verhältnis von Kirche und Welt wurde neu geklärt. Die Kirche darf nicht für sich allein bleiben als *societas perfecta*. Im Gegenteil, Kirche ist verwiesen, mehr noch – angewiesen, auf die Welt und die Menschen, um ihre Sendung zu erfüllen. Die Beschreibung ihres Wesens als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ stellt die Kirche in eine doppelte Bezogenheit und macht ihren Dienstcharakter klar. Sie leuchtet nicht selbst, sondern soll Christus, das Licht der Völker widerspiegeln. Das befreit sie, Macht und Kontrolle über Menschen auszuüben, sondern fragt, ob sie Menschen zu Jesus Christus zieht.

Kirche und darin die Kirchen sind in Bewegung gekommen. Jedes Feld kirchlichen Handelns, von der Pastoral über Liturgie und Dogmatik bis zum Kirchenrecht, ist an-

die Bereitschaft, von neuen Entwicklungen der Gesellschaft zu lernen, lassen sich auf fruchtbare Weise verbinden – auch das ist ein Erbe des Konzils.



© Erzdiözese Salzburg

gefragt, ob und wie es beiträgt, damit Menschen die volle Einheit in Christus erlangen.

Es bleibt beständige Aufgabe, den Gottesbezug und den Dienst an den Menschen angesichts sich ändernder Zeichen der Zeit zu buchstabieren. Das bedeutet Arbeit, die jede Person, jeder Stand, jede kirchliche Struktureinheit gleich welcher Ebene und auch im Verhältnis zueinander zu leisten hat. Zur Überprüfung, ob die Bewegung Sinn macht oder nur aufrührt, ist die entscheidende Frage zu stellen, inwieweit sie der Sendung der Kirche dient. Leuchtet dadurch das Licht Christi stärker? Teilen wir Freuden und Sorgen der Menschen?

Dass diese Wirkung auch im ökumenischen und interreligiösen Gespräch standhalten soll, ist durch das Konzil in den Blick gerückt worden.

Wenn ich Kirche als pilgerndes Volk Gottes sehe, dann ist die Bewegung, die



Wanderschaft der Menschen auf Gott zu, grundlegendes Verhalten von Kirche. Diese Beweglichkeit mag langsam vor sich gehen, aber jedes Niederlassen oder sich irgendwo Einrichten ist nicht von Dauer. Es trägt den Aufbruch schon wieder in sich. Diese eschatologische Haltung prägt zu wenig. Es geht noch zu sehr um Bestandswahrung statt um unsern Dienst in der Welt von heute.

Das Konzil hat Wesen und Sendung der Kirche gefasst, einige Felder aber auch un bearbeitet gelassen. Manches wurde in der Tiefe noch nicht erfasst wie die tätige Teilnahme. Widersprüchliches wurde in Verbindung gesetzt. Da suchen wir weiter einen guten Weg, z. B. durch die vorsynodalen Beratungen, auf der Grundlage des Konzils.

em. Univ.-Prof. Dr. Gisbert GRESHAKE,
Universität Freiburg/Breisgau

**Teils unklare, mehrdeutige und sogar
widersprüchliche Formulierungen**

Spätestens zum Zeitpunkt, da die Konzilsitzungen begannen, zeigte sich, dass es der Mehrheit der Teilnehmer darum ging, das Verhältnis der Kirche, ihrer Lehren, Grundvollzüge und Ordnungen, zu einer veränderten Welt, ja, zu einer Welt, die im ständigen Wandel ist, neu zu bestimmen und damit auch der Glaubensverkündigung eine neue „Attraktivität“ zu geben. Hierin scheint mir bei aller Vielzahl der Themen das Zentrum und der „springende Punkt“ des Konzils zu liegen. Dieser dürfte ein Stück weit sein Ziel erreicht haben. Aber sehr vieles blieb nicht nur *erstens* halbherzig, sondern auch *zweitens* ungelöst.

1) Zum Halbherzigen: Bei vielen Lehraussagen und Anordnungen des Konzils begnügte man sich mit unklaren, mehrdeutigen und sogar widersprüchlichen Formu-

lierungen, in der Hoffnung, dass, nachdem gewissermaßen eine Tür geöffnet war, die nachkonziliäre Dynamik sich fortsetzen würde; so werde die Tür weiter geöffnet und Klarheit und Eindeutigkeit herbeigeführt (dies war z. B. die Meinung von Karl Rahner). Aber da hatte man sich wohl ziemlich getäuscht! – Ebenso geriet angesichts der großen Zahl und Vielfalt der reformanda die geistliche Erneuerung der Kirche vom Evangelium her zu sehr aus dem Blick.

2) Zum Ungelösten: Vieles lässt sich nicht in Diskussionen der Konzilsaula lösen, sondern verlangt nach einer wenigstens anfänglichen praktischen Umsetzung, aus deren Erfahrung dann weitere praktische



© Stefan Kronthaler

Schritte folgen können. Das ist zumindest, was die Frage einer nicht-zentralistischen, synodalen Kirchenordnung (auf allen Ebenen) angeht, nicht erfolgt. Im Gegenteil: Die Einrichtung einer wirklich entscheidungsbefugten Bischofssynode und die Neuordnung der römischen Kurie misslingen gänzlich. Völlig ausgeblieben ist auch die Einrichtungen einer neuen Patriarchal- und Metropolitanstruktur, ohne welche Synodalität kaum gelingen und ohne welche auch die Einberufung künftiger Konzilien (schon allein wegen der zu großen Teilnehmerzahl) wohl fraglich ist. Hier ist ein neues „Format“ gefordert.

em. Univ.-Prof. Dr. Susanne HEINE, Universität Wien

Die eucharistische Gastfreundschaft bis heute verhindert

Das Konzil fiel in meine Studienzeit in Bonn. Wir Evangelischen konnten es kaum fassen: Eine Erneuerung der römischen Kirche aus ihrem Ursprung heraus? Nach dem Kirchendekret *Lumen gentium* trägt die Kirche noch „die Gestalt dieser Welt“ und geht „immerfort den Weg der Buße und Erneuerung“. Das war doch genau das, was Martin Luther immer wollte. Dazu viele prominente evangelische Beobachter, die sich bei den Vorbesprechungen einbringen konnten. Ein Jahrhundertereignis!

Deutlich verändert hat sich der Umgang miteinander. Noch 1928 hatte Papst Pius

Ganz kurz: *Es ist, was es war*. Das heißt: Das Konzil war ein erster wichtiger Durchbruch bzw. die erste vorsichtige Öffnung einer bislang ziemlich verschlossenen Tür. Dafür ist es bis heute und natürlich auch für die Zukunft von kaum überschätzbarer Bedeutung. Aber nicht der Rückblick (mit immer neuen Interpretationen, Sichtweisen und Diskussionen der konziliären Texte) hilft m. E. weiter, sondern nur geduldige Schritte nach vorn, in die Zukunft, wie sie etwa Papst Franziskus derzeit zu gehen versucht.



XI. den Katholiken die Teilnahme an ökumenischen Veranstaltungen verboten. Nach dem Konzil: ökumenische Bibelgruppen, gemeinsame Wortgottesdienste; Institute für ökumenische Theologie an Universitäten, ökumenische Kommissionen, international und lokal, Arbeit an Konvergenzpapieren. Das alles folgte aus dem Ökumenismus-Dekret *Unitatis redintegratio*. Für mich als ordinierte Geistliche der Lutherischen Kirche kam die

überraschende Einladung zur Predigt in einem katholischen Wortgottesdienst. Gemeinsame Bibelübersetzungen aus den hebräischen und griechischen Originalsprachen wurden möglich (*Dei verbum*) und realisiert, jedoch nicht auf Dauer.

Schon damals beklagte man den ambivalenten Kompromisscharakter der Dekrete. Dadurch können sich alle herauspielen, was ihnen gefällt. Denn das Konzil hat trotz neuer ökumenischer Perspektiven am römischen Selbstverständnis festgehalten, das inzwischen immer bestimmender wurde: Nur die römisch-katholische Kirche sei „das allgemeine Hilfsmittel des Heils“, nur sie verschaffe den Zugang zur Eucharistie als Sakrament der Einheit. Die Aufgabe, das

Wort Gottes verbindlich zu erklären, sei nur dem Lehramt anvertraut. Dies hat die eucharistische Gastfreundschaft bis heute verhindert. Nach dem Kirchendekret bilden zwar alle Getauften das Volk Gottes, von dem sich dann doch die Weihepriester unterscheiden. Damit hielt die Kirche an ihrer hierarchischen Struktur und am *character indelebilis* der Priester fest.

Der ambivalente Charakter der Dekrete enthält auch viele Ansätze einer Öffnung zur Vielfalt der Welt und zur Erneuerung. Dies aufzugreifen und gemeinsam weiterzuführen wäre in Zeiten der Dauerkrise ein glaubwürdiges Zeugnis der liebenden Zuwendung Gottes zu seiner ganzen Schöpfung.

MMag. Dr. Magdalena HOLZTRATTNER MA,
Theologin, Coach & Moderatorin

Beginnende De-Zentralisierung und De-Klerikalisierung

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich die beginnende De-Zentralisierung und De-Klerikalisierung: Sowohl die Ortskirchen werden als kompetente, theologisch und ekklesiologisch wesentliche soziale Orte wahr- und ernstgenommen. Der koloniale, eurozentristische Blick wird dabei begonnen sich zu weiten.

Die bewusste Entscheidung, dass die Taufe alle Menschen als Kinder Gottes zu Jünger*innen Christi macht und somit vor

und über jedem anderen kirchenrechtlich festgelegten Sakrament steht, ermöglicht es, die Zentralisierung der Macht einer kleinen Gruppe weißer, meist alter, manchmal zölibatär lebender Männer, die meist ähnlich theologisch-philosophisch ausgebildet sind und allzu oft in Abhängigkeitsverhältnissen zu einander stehen (Gehorsamsgelübde), auszuweiten.



© ksbe

Die Anerkennung anderer Religionen als mögliche Orte der Begegnung mit Gott ist ein weiterer wichtiger Schritt, um religiös motivierte Abwertung, Ausgrenzung und Vernichtung durch Kriege zu verhindern.

Was das Konzil bewirkt hat: eine sehr große Aufbruchsbewegung, viel Hoffnung in vielen Menschen auf der ganzen Welt, die bis in die 1990er Jahre hinein viele Menschen bewegt und ermutigt hat, ge-

meinsam als Kirche den Weg in der Welt zu gehen.

Was (noch) nicht eingelöst ist: Gottes Geistkraft angstfrei wirken zu lassen. Die Entkoppelung von (biologischer) Männlichkeit mit (gefordertem) Zölibat und Amtsmacht.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist? Weil so viel noch nicht eingelöst ist.

Rabbiner Prof. Dr. Walter HOMOLKA,
Abraham-Geiger-Kolleg, Potsdam

Jüdisch-katholischer Dialog auf Augenhöhe

Das Judentum wurde vor dem Konzil wie die nutzlose Hülle einer Raupe betrachtet, aus der schon lange durch Jesus Christus der Schmetterling des Christentums geschlüpft sei. Durch das Konzil sind sich katholische Kirche und Judentum nähergekommen, als man lange Jahrhunderte zu hoffen gewagt hatte. Es war ein Riesenschritt hin zu einer Harmonie zwischen den Religionen.

Mich als Jude interessiert vor allem das Dokument *Nostra aetate*. Darin wurde mit der traditionellen Sicht auf das Judentum gebrochen, dass das jüdische Volk die pauschale Schuld an Jesu Tod trage. Wörtlich heißt es darin: ... *die Juden [sind] nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt*. Zugleich verurteilt das Dokument *Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend-*

jemandem gegen die Juden gerichtet haben. Damit wurde jüdisch-katholischer Dialog auf Augenhöhe möglich.

Nostra aetate ruft das einzigartige Band in Erinnerung, mit dem das Volk des Neuen Testaments und der Stamm Abrahams geistig verbunden sind. Es bestehe keine Notwendigkeit, Juden zu missionieren, weil sie eine authentische Offenbarung besitzen. Aus der Sicht des Zweiten Vatikanischen Konzils bleiben Juden im Bund mit Gott.

Wenn das so ist, frage ich mich, warum jüdische Einsichten in der Betrachtung zentraler Themen in der Kirche nicht mehr beachtet werden: mit Zölibat, Ausgrenzung von Homosexuellen, Verweigerung der Ehescheidung und begrenztem Zugang von



Frauen in religiöse Leitungsämter tun sich viele Jüdinnen und Juden nämlich schwer.

Im Kontext anderer Konzilsaussagen – über die Heilige Schrift (*Dei verbum* 14) und über die Kirche (*Lumen gentium* 16) – definiert *Nostra aetate* grundlegende Prinzipien des Handelns der Kirche im Kontext anderer Religionen: Wertschätzung, Dialog, Liebe, Solidarität und Zusammenarbeit.

Das sind wichtige Grundlagen, die in der aktuellen Weltsynode bis 2023 neue Wert-

schätzung erfahren sollten. Der Generalrelator der Weltbischofssynode, Kardinal Jean-Claude Hollerich, meint: *Wir haben die Haltung des Suchens verloren, wir haben nach dem Konzil irgendwann den Mut verloren, auf die Menschen zuzugehen*. Das Konzil fordert katholische Christinnen und Christen auf, sich erneut auf den Weg zu machen, auf die Suche nach Gott.

Mag.^a Lisa HUBER MA, Leiterin von Quo vadis?
Begegnung und Berufung im Zentrum

Die Entdeckung der Kollegialität

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich die Entdeckung der Kollegialität. Als Kind der 90er-Jahre ist für mich vieles in der Kirche selbstverständlich: Der Volksaltar, die deutsche Sprache in der Liturgie, das Teilen der Verantwortung der Leitung durch den Pfarrgemeinderat, die Orientierung an den konkreten Menschen und ihren Freuden und Hoffnungen ... gehören für mich einfach zur kirchlichen Praxis. Im Rückblick ist für mich der springende Punkt des Konzils die Entdeckung der Kollegialität: Papst Paul VI. hat die Bedeutung des gemeinsamen Ringens um die Deutung der Zeichen der Zeit, das Sprechen über die Gegenwart und Zukunft der Kirche und vor allem das Gefühl der Verbundenheit und Einheit in welt-

kirchlicher Hinsicht gehoben. Durch die Implementierung des Instruments der Bischofssynode wurde diese Kollegialität über die nächsten Jahrzehnte weiter geübt und erfahren. Das kurze apostolische Schreiben *Apostolica sollicitudo* ist gar kein Text des Konzils, es wurde von Paul VI als Motu proprio 1965 veröffentlicht; es ist aber Ausdruck des Konzils: Nur das gemeinsame Gehen erlaubt es uns heute das Reich Gottes zu verkünden.

Was jetzt anstehen würde? Die Öffnung der Bischofssynode für nicht geweihte Christinnen und Christen als Synodenteilnehmer*innen.



em. Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Peter HÜNERMANN,
Universität Tübingen

Neues Weltbild – anderes Menschenbild

Der springende Punkt: Das Zweite Vatikanische Konzil ist aus den schrecklichen Erfahrungen des 2. Weltkriegs erwachsen, verbunden mit den gigantischen sozialen, technischen, politischen Verwerfungen, die dieser Krieg mit sich gebracht hat. Damit verbindet sich der Anbruch einer weltweiten technischen Produktions- und Wirtschaftsform, wie die Auflösung der Europäischen Kolonialreiche. Alle diese äußeren Konditionen zusammengenommen brachten die Kirche in eine Lage, in der das Konzil abgehalten werden musste, wollte sie sich nicht aus der modernen Welt verabschieden. Das Konzil versucht die Kirche in Bezug auf diese Lage neu zu positionieren.

Das Konzil stellt den Aufbruch in eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte dar. Das sehen wir heute noch deutlicher, als dies damals zu sehen war. Insofern ist das Konzil in seinen Dokumenten gleichsam eine Programmschrift für die Kirche in die sich anbahnende neue Zeit. Sie ist begleitet von einem Willen zum Aufbruch in der Kirche, der in den verschiedenen Kontinenten und unterschiedlichen Bevölkerungsschichten der Kirche sehr verschiedene Formen annimmt und zu unterschiedlichen Innovationen führt. In einer Reihe von Ländern – etwa in Deutschland, Österreich oder Venezuela – finden Synoden oder synodenähnliche Prozesse statt, die

sich an die Arbeit machen, um dem vorgezeichneten Aufbruch ein Angesicht zu geben. In Malaysia bereiten sich auf Weisung der Bischöfe die Pfarreien ein ganzes Jahr lang vor, damit die Bischöfe zusammen mit den amtierenden Pfarrern und Vikaren einen Monat lang in eine Klausur gehen können, um über die Realisierung des II. Vaticanums zu befinden. Für diese Zeit soll eine entsprechende Anzahl von Laien für die notwendigen pastoralen Dienstleistungen bereitstehen. Die lateinamerikanischen Bischöfe beginnen in Medellin auf ihre Art die Ergebnisse des Konzils für sich aufzugreifen. In Afrika schließen sich Bistümer in großen sprachlich gegliederten Regionalen Bischofskonferenzen zusammen – dies inmitten großer politischer Umwälzungen durch die Dekolonisierung. So ergeben sich in den verschiedenen Kontinenten differente Ansätze, um diesen Aufbruch zu gestalten.

Auf der anderen Seite machen sich von vornherein widerstrebende Kräfte bemerkbar, die im II. Vaticanum eine Minorität gebildet hatten. Sie arbeiten diesen einsetzenden Erneuerungen entgegen. Bekannt ist im deutschsprachigen Umfeld die Bewegung „Una Voce“. Im französischsprachigen



Raum ist Erzbischof Lefevre die führende Figur des Widerspruchs.

Es herrscht eine *Vacatio legis*, d. h. der alte Rechtskodex von 1917 wird aufgehoben. Es findet eine Neufassung des Kirchenrechts statt. Die Liturgiereform löst eine Fülle von Initiativen aus, die für die Bischöfe nur schwer lenkbar sind. Die weitere Rezeption des Konzils ist dann sehr stark bestimmt von den Akzentsetzungen des jeweiligen Papstes. Die Unterschiede von Paul VI., Johannes Paul II, Benedikt XVI und Franziskus sind riesengroß.

Was ist noch nicht eingelöst? Die Frage könnte zu einem schwerwiegenden Missverständnis verleiten. Das Zweite Vatikanische Konzil hat keine Dokumente verabschiedet, die man wie einen Einkaufszettel im Supermarkt zum Abhaken von erledigten Sachen gebrauchen kann. Dazu ist der Abschiedsprozeß, den das Konzil einleitet, viel zu weitgehend und der Erneuerungsprozeß viel zu komplex, als dass es hier einfache Antworten geben könnte.

1) Die Kirche beendet mit dem II. Vaticanum eine seit der Konstantinischen Wende dauernde, etwa 1.700 Jahre umfassende Wende zur Staatskirche.

2) Die Römisch-Katholische Kirche beendet die rund 1.000 Jahre andauernde Verurteilung der Ostkirche und der Byzantinische Patriarch hebt die Verurteilung der „Lateiner“, des „Westens“ auf.¹

3) Aufgrund der gemeinsamen Taufe, der Hochschätzung der Bibel, des Neuen Testaments und vieler Gemeinsamkeiten

stellt das Konzil ausdrücklich fest, dass die Katholische Kirche mit den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften der Reformation mehr gemeinsam hat als sie trennt. Zugleich bekennt das Konzil, dass der Heilige Geist in der Zwischenzeit in diesen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften am Werk war und eine ökumenische Bewegung auf Einheit der Christen hin ausgelöst hat. 500 Jahre Abendländische Kirchenspaltung werden zugunsten eines neuen ökumenischen Dialogprozesses verabschiedet.

4) Aufbauend auf den Aussagen des I. Vaticanums über das Verhältnis von „Glaube“ und „Vernunft“, wie die Aussagen über die Unfehlbarkeit des Papstes in der Definition von Glaubenssätzen, war Leo XIII. von einer eigenständig von der Kirche und ihrem Lehramt ausgehenden Moderne auf der Grundlage des mittelalterlich-thomistischen Erbes überzeugt. Er leistete so – trotz aller Verdienste um die Soziallehre der Kirche – dem Bild einer souveränen, autosuffizient und streng hierarchisch organisierten Kirche Vorschub, die sich gegen den anstürmenden Modernismus zu wehren hat. Alle vier großen Konstitutionen des Konzils, insbesondere *Lumen gentium*, die Kirchenkonstitution, und *Gaudium et spes*, die Pastoralkonstitution, grenzen sich von diesem Kirchen-Bild ab.

Diese Aufgaben zeichnen sich ab:

1) Die Wissenschaft hat insgesamt ein neues Weltbild, eine neue Kosmologie gezeichnet. Beobachtungs- und Mess-Möglichkeiten, mit deren Implikat der allge-

meinen Relativitätstheorie der Zeit und der damit verknüpften Raumtheorie, die Wechsel-Bestimmtheit von Korpuskular- und Wellennatur der Materie vermitteln nicht nur eine wesentlich veränderte Anschauung von Himmel und Erde. Sie gestatten zugleich die Bestimmungen kleinster Beziehungen und Prozesse im Nano-Bereich.

2) Es wird von diesem Weltbild und seiner wissenschaftlichen Durchdringung her einsichtig, in welchem Umfang der Mensch selbst durch seine Technik und seine Produkte seinen Lebensraum, die Erde und ihre Atmosphäre, gefährdet und unbewohnbar macht.

3) Die Einordnung des Menschen in den entwicklungsgeschichtlichen Gang des Lebens ergibt ein anderes Menschenbild und eine andere Beziehung zu den nicht zum homo sapiens gehörenden Lebewesen, an-

gefangen bei den Hominiden und den Primaten bis zu Viren und Bakterien. Zugleich zeigt sich der Mensch in seiner Körperlichkeit – und damit die menschlichen Verhältnisse – in einer Weise bestimmbar, steuerbar, veränderbar, die vormals undenkbar waren. Dies betrifft dann ebenso die Gesellschaft der Menschen wie die einzelnen.

Überblickt man diese Transformationen, dann zeigt sich deutlich, in welchem Ausmaß die Verkündigung des Heils Gottes für den Menschen, das Evangelium, neu ausgelegt und Kirche und Theologie herausgerufen sind.

ANMERKUNGEN

- ¹ Patriarch Kyrill von Moskau hat auf diese Verurteilung zurückgegriffen, wenn er den Krieg in der Ukraine mit dem „metaphysischen Kampf des Heiligen Russland“ mit dem „Westen“ rechtfertigt.

em. Univ.-Prof. Dr. Martin JÄGGLE, Universität Wien

... dass auch die Stimme der Armen und Ausgeschlossenen Raum findet

Für mich persönlich kam das II. Vatikanum biographisch zum bestmöglichen Zeitpunkt. Ich war in einem Alter des Aufbruchs, 14 Jahre alt, als das Konzil eröffnet worden ist und mir eine Kirche im Aufbruch eröffnete. Ich bin kein Zeitzeuge des Konzils, aber ein damals jugendlicher Zeitzeuge der Auseinandersetzungen, die am Konzil stattgefunden haben und durch das Konzil ausgelöst worden sind, soweit ich durch alle möglichen Printmedien und Ge-

www.theologiskurse.at

sprache daran Anteil nehmen konnte. Eine Kirche, die nicht immer wieder aufbricht, verändert, weil sie sich den Herausforderungen der Zeit stellt, verrät sich selbst und ihren Auftrag.

Die Kirche wurde zu einem herausragenden Ort des Dialogs, inspiriert, beauftragt und ermächtigt aus dem Dialog, den Gott mit



© Barbara Meir

den Menschen führt. Für den Dialog mit den anderen Christen, mit dem Judentum, mit anderen Religionen und den Nichtglaubenden wurden in Rom teils schon während des Konzils eigene Strukturen geschaffen.

Schwere katholische Irrtümer wurden korrigiert, Wahlfreiheit, Religionsfreiheit und Gewissensfreiheit sind anerkannt, an die Stelle von Judenfeindschaft ist Geschwisterlichkeit getreten.

Die Ermutigung zur Zusammenarbeit mit allen „Menschen guten Willens“ bringt Früchte und langsam hat „die Option für die Armen“ an Bedeutung gewonnen.

Die Aufforderung des Konzils „Einander bei der Erforschung der Wahrheit zu Hilfe kommen“ (*Dignitatis humanae* 3) und die Feststellung, dass die Kirche der „Hilfe der in der Welt Stehenden“ bedarf, „gleichgültig, ob es sich um Gläubige oder Ungläubige handelt“ (*Gaudium et spes* 44) gilt es noch viel konsequenter zu beachten.

Mag. Tomas KAUPENY, Seelsorger der Caritasgemeinde

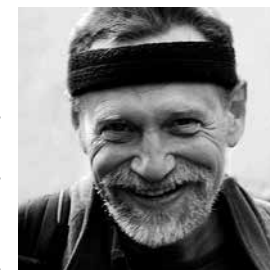
Weil es ums Aufeinander-Horchen geht

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich der Aufbruch und das Aufeinander-Horchen in Bezug auf Glaubensrichtungen, Weltanschauungen, Religionen, Naturwissenschaften und Schöpfung – und natürlich die Öffnung dem Judentum gegenüber. Leider auch der Ausbruch der Gegensätze von progressiv und konservativ.



Das kirchliche Gesetzbuch von 1983 versteht die Kirche gemäß dem Konzil als Gemeinschaft der Gläubigen, doch alle Entscheidungsmacht ist an das hierarchische Amt gebunden – ohne Kontrolle und ohne Mitbestimmung der anderen. Es gibt keine rechtlichen Normen, die verbindlich regeln, wie der Glaubenssinn der Gläubigen zu fördern, wahrzunehmen, zu respektieren, zu würdigen und ihm gemäß zu handeln wäre. Der Kirche mangelt es an einer Synodalität, die alle einbezieht, nicht nur die „somewhere“, sondern ganz besonders die „anywhere“, die sonst kaum zu Wort kommen und nicht gehört werden. Für Papst Franziskus *ist es von grundlegender Bedeutung, dass auch die Stimme der Armen und Ausgeschlossenen Raum findet und nicht nur die Stimme derer, die innerhalb der Teilkirchen eine Rolle oder eine Verantwortung haben.*

Was das Konzil bewirkt hat: Eine Aufbruchsstimmung in der ganzen Kirche. Die Hinterfragbarkeit des ursprünglichen Sinnes und gegenwärtigen Sinnes vieler Dinge.



© Zusammenhang_Caritasgemeinde

Eine lebendigere Liturgie, Mitgestaltung in Gottesdiensten, Verantwortungsübernahme vieler Menschen in der Gemeinde, wobei leider zugunsten einer Wortüberfülle sondergleichen (z. B. drei Lesungen plus Zwischenpsalm) die Mystik der Zeichen auf der Strecke geblieben ist. In dieser Hinsicht hat mich das Motto von Kardinal König fasziniert: „Alle meinen denselben Gott“.

Was (noch) nicht eingelöst ist: Muttersprache heißt noch nicht Verständlichkeit. Oft fehlt die einfache von-Herz-Herz-

Sprache der Beispiele und Gleichnisse (Alltagsbeispiele). Gutes, modernes geistliches Liedgut. Willkommenskultur in den Gemeinden. Die Sorge um die Armen und die Entdeckung ihres Reichtums. Die Sorge um die Not der Jugend.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist: Weil es immer ums Aufeinander-Horchen und den Dialog mit den Vielen geht – zur gegenseitigen Bereicherung

em. Univ.-Prof. Dr. Walter KIRCHSCHLÄGER,
Universität Luzern

Orientierung am Evangelium „unumkehrbar“

Johannes XXIII. hat mit dem Stichwort *aggiornamento* den Anstoß für eine neue Kirchenmethode gegeben. Sie enthält die notwendige Dynamik und verpflichtet die Kirche darauf, periodisch ihr Verhältnis zum jeweiligen Heute zu reflektieren und anhand der biblischen Botschaft neu auszurichten.

Das Konzil hat die Kirche einen Schritt weit in die damalige Gegenwart geführt und Möglichkeiten eröffnet, den Menschen konstruktiv in ihrer Lebenswirklichkeit zu begegnen. Dabei hat es ein Sensorium dafür entwickelt, dass die (Glaubens-) Überlieferung der Kirche auch einem Entwicklungs- und Vertiefungsprozess unterliegt. Das Verhältnis zu den anderen christlichen Kirchen konnte grundlegend und positiv

www.theologiskurse.at

verändert werden, und anderen Religionen wurde ihr Eigenwert zugestanden. Die Bibelauslegung wurde von ihren historisierenden und fundamentalistischen Fesseln befreit und konnte zu einer Grundlage kirchlich-theologischen Denkens entwickelt werden. Die Kirche kann sich als dynamische Gemeinschaft unterwegs, eben als pilgerndes Volk Gottes verstehen.

Das Gespräch zwischen Kirchenleitung und Theologie ist erneut ins Stocken geraten. Viele „heisse Eisen“ blieben durch einen restaurativen Kirchenkurs und eine verfehlte Personalpolitik seitens der Kirchenleitung in den Jahrzehnten nach dem



Konzil unerledigt liegen. Der Blick auf die pastoralen Notsituationen, insbesondere den Mangel von für das Leben als Kirche unverzichtbaren Eucharistiefeiern ist bis heute nur mit vielen Worten, aber nicht wirkungsvoll wahrgenommen. Weiterentwicklungen in theologischen Konzepten (z. B. Sakramentalität) und in Strukturfragen (z. B. eucharistiefähige Dienste in der Kirche) sind noch ausständig. Ein grundlegender Paradigmenwechsel als Ergebnis

einer (erneuten) Auseinandersetzung mit den „Zeichen der Zeit“ fehlt weiterhin.

Die geschriebene und die nonverbale Botschaft des Konzils markiert einen grundlegenden Aufbruch in der Kirche. Dieser ist in seiner Orientierung am Evangelium „unumkehrbar“ (Bischof Franziskus), erfordert aber kontinuierliche Dynamik, Überprüfung des Weges und neue Entscheidungen. Schon deshalb bleibt das Konzil weiterhin ein massgeblicher Referenzpunkt für das Leben als Kirche.

Prälat Dr. Peter KLASVOGT, Katholische Akademie Schwerte Ansprüche an eine geänderte Organisationskultur

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich, dass das Konzil überhaupt stattfand. In der Kurie gab es große Widerstände, als Papst Johannes XXIII. gegen alle „Bedenkenträger“ und „Unglückspropheten“ ein Konzil ankündigte: *Man muss den Staub abschütteln, der sich seit Konstantin auf Petri Thron angehäuft hat*. Erstaunen erregte das Motto *aggiornamento* und die Devise *Macht die Fenster weit auf!* Damit war das Ende der Epoche angesagt, in der sich die Kirche als Zufluchtsstätte des Heils vor der feindlichen Welt verschanzt hatte.

Was in keiner Weise vorherzusehen war, was das Konzil so besonders und einzigartig machte: es war vor allem ein „Ereignis“; das Ergebnis einer Dynamik des

Geistes, die alle Planungen und vorgefertigten Texte über den Haufen warf.

2540 sog. „Konzilsväter“ trafen zusammen mit ihren Konzilsberatern aufeinander: Bischöfe aus aller Welt, die sich noch nie zuvor gesehen hatten und die nun anfangen, aufeinander zuzugehen, miteinander zu reden, voneinander zu lernen, anstatt die vorgegebenen Dokumente einfach abzusegnen. Es war die Entdeckung des Dialogs, Folge eines Erlebnisses nicht so sehr einer theoretischen Überlegung. Papst Paul VI. machte sich dieses Anliegen des Dialogs in seiner „Regierungserklärung“, seiner Antrittszyklika *Ecclesiam suam* (6.



8. 1964) zu eigen und erhob ihn gewissermaßen zum Strukturprinzip der Kirche, einem neuen Verständnis von Kirche: der *Communio-Ekklesiologie* – und damit das Ende eines obrigkeitlichen Leitungsstils in der Kirche. Das zweite Leitwort, das Paul VI dem Konzil aufgab, war „Dienst“: eine Rückbesinnung auf Wesen und Auftrag der Kirche: Erneuerung aus dem Ursprung: *Vielleicht noch nie hat die Kirche so sehr das Verlangen verspürt, die sie umgebende Welt kennen zu lernen, sich ihr zu nähern, sie zu verstehen, zu durchdringen, ihr zu dienen, ihr die Botschaft des Evangeliums zu bringen, gleichsam um ihr nachzugehen in ihrer raschen und fortwährenden Wandlung.* So fasste Paul VI., in seiner Schlussrede auf dem Konzil (7.12.1965) den Geist des Konzils und die damit eingeleitete Wende im Kirchenverständnis wie im Weltverhältnis zusammen.

Wurde die katholische Kirche bis dahin als eine uniforme, monolithische, romzentrierte Institution mit einem schwerfälligen Verwaltungsapparat wahrgenommen, so wurden mit der Errichtung nationaler Bischofskonferenzen sowie der Päpstlichen Dialogräte schon bald erste Tendenzen zur Dezentralisierung und größeren Differenzierung erkennbar. Auf allen Ebenen der Kirche und in jeder Region der Welt wurden neue Organisationsstrukturen geschaffen. Das Paradigma einer in Vielfalt geeinten Kirche wurde nicht nur zur dogmatischen, sondern auch zur organisatorischen Antwort auf die Herausfor-

derungen in einer pluralistischen Welt; es entsprach zugleich auch mehr dem eigenen kirchlichen Selbstverständnis wie dem universalen Sendungsbewusstsein.

Der im Konzil vorgenommene Paradigmenwechsel, die Akzeptanz von Diversität und Pluralität, eröffnete zwar neue Möglichkeiten, enthielt für manch einen aber auch die bittere Erkenntnis, dass die Kirche ihre Dominanz und ihr Deutungsmonopol verloren, ja bereitwillig aufgegeben hatte. So folgte auf die Dynamik des Aufbruchs eine Phase des Stillstands – ein „lethargischer Wartestand“ (Franz-Xaver Kaufmann), der erst mit dem Pontifikat von Papst Franziskus wieder eine Dynamik entfaltet.

Die Akzentverschiebung im Selbstverständnis der Kirche, im Zweiten Vatikanischen Konzil mit den Zentralbegriffen *Aggiornamento*, Dialog und Dienst charakterisiert, hin zu einer stärker biblisch grundierten Pastoral menschlicher Zugewandtheit beendete nicht nur die theologische Engführung einer kultuzentrierten, belehrenden und richtenden Kirche (entsprechen der Typisierung: Christus als Hohepriester, Lehrer, Richter), sondern stellte auch Ansprüche an eine geänderte kirchliche Organisationskultur, in der Werten wie Anerkennung, Wertschätzung, Respekt, Verständnis, Vertrauen, Transparenz zwischen den Hierarchieebenen, aber auch auf der gleichen Arbeitsebene wieder eine größere Bedeutung zukommt

Dr. Henning KLINGEN, KATHPRESS

Öffnung zur Welt – der „hermeneutische Schlüssel“

Als Theologie-Student habe ich gelernt, dass die Öffnung der Kirche zur Welt, festgehalten im Dokument *Gaudium et spes*, der zentrale Aspekt des Konzils sei, hinter den es kein Zurück mehr gebe. Später rückten für mich auch andere Dokumente wie *Dignitatis humanae* über die Religionsfreiheit oder die Kirchenkonstitution *Lumen gentium* in den Blick und gewannen an Profil. Doch komme ich bei der Frage nach dem „springenden Punkt“ immer wieder auf das „Aggiornamento“ Johannes' XXIII. zurück, auf die Öffnung der Kirche zur Welt. Ohne diese Öffnung bzw. den Willen dazu sind die anderen Dokumente meines Erachtens nicht in ihrer ganzen Tragweite zu verstehen. Es ist gewissermaßen der „hermeneutische Schlüssel“ – ein Schlüssel, den nicht wenige heute gern wieder in die andere Richtung drehen würden. Denn befreit man das „Aggiornamento“ von seinem Pathos, so bedeutet dies: Wir als Kirche anerkennen die Würde der säkularen Welt. Mehr noch: Wir anerkennen, dass Säkularität kein „Makel“ ist, sondern die Bereitschaft zur radikalen Welt-Werdung und zur Übernahme von weltlicher Verantwortung bedeutet.

Von der Reform des Kirchenrechts über die Liturgiereform bis hin zum ökumenischen und interreligiösen Dialog: Es gibt kaum einen Bereich von Kirche, der

nicht durch das Konzil „betroffen“ ist und verändert wurde. Nach 60 Jahren steht allerdings für mich im Raum, ob dieser grundlegende Impuls der Veränderung, die grundlegende Einsicht der Konzilsväter, dass Kirche keine „societas perfecta“ darstellt, sondern „semper reformanda“ sein muss – ob dieser grundlegende Impuls weiterhin Triebfeder von Kirche ist. Die Frage nach dem Erreichten oder dem noch-nicht-Eingelösten kann schließlich auch zu einer Erstarrung und Historisierung des Konzils führen. Indem man „nur“ die Dokumente durchforstet (die noch dazu sprachlich heute oft sehr sperrig und alles andere als „frisch“ wirken) und gleichsam eine Checkliste abarbeitet, was umgesetzt und was offen ist, droht der eigentliche Motor abgewürgt zu werden: Die Einsicht der Konzilsväter, dass die Öffnung der Kirche zur Welt kein Rückzugsgefecht ist, keine Verzweigungstat, um den Verlust von Gläubigen einzudämmen, sondern dass dies dem Verständnis von Kirche überhaupt entspricht.

Nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend sind m. E. nicht die einzelnen Aspekte, die das Konzil behandelt hat, sondern ist die Grundeinsicht, die es zu bewahren gilt und in der sich die Zukunftsfähig-



© www.henning-klingen.de
Roland Trabe

keit von Kirche entscheidet: Gelingt es ihr, gelingt es ihren Vertretern, in ein kritisch-konstruktives Verhältnis zur Welt zu kommen? Ist sie bereit, sich von „der Welt“, die es im Singular gar nicht mehr gibt, anfragen und sogar korrigieren zu lassen? Ist sie be-

reit, ihre Vorstellung vom gelingenden Leben so zu formulieren, dass es eine inklusive und keine exklusive Botschaft ist? Eine Kirche, die sich diesen Fragen stellt, ist eine Kirche im Kielwasser des Konzils. Und eine Kirche mit Zukunft.

Prof. Dr. Julia KNOP, Universität Erfurt

Die heutigen und morgigen „Zeichen der Zeit“ wahrnehmen

Das Zweite Vatikanische Konzil brachte einen doppelten Paradigmenwechsel:

1) Die römisch-katholische Kirche versteht sich seither nicht mehr als Klerikerkirche, sondern als Kirche der Getauften. Einschlägig dafür ist die Theologie des gemeinsamen Priestertums aller Getauften (aller Konfessionen!). Sie sind voll und ganz Kirche, weil sie in der Taufe mit Jesus Christus, dem einzigen Mittler und Priester, verbunden wurden. Darin gründet die Sakramentalität der Kirche. Das sakramentale Amt basiert auf Berufung und Ordination; es dient dazu, die Gläubigen unter dem Wort und Anspruch des Evangeliums zu versammeln. Es hat weder eine heilsmittlerische Funktion noch rechtfertigt die Ordination eine Überordnung der Kleriker über die so genannten Laien. – Diese paradigmatische Erneuerung im Verständnis der Taufe und des Amtes ist allerdings in der Folgezeit nicht konsequent in Recht, Lehre, Liturgie und Leben der Kirche um-

gesetzt worden. Weiterhin dominiert die Unterscheidung zweier „Stände“ (Kleriker und Laien) die kirchliche Wirklichkeit. Klerikalismus ist damit weiterhin systemkonform.

2) Das andere entscheidende Novum betrifft das Verhältnis der katholischen Kirche zu Kultur und Gesellschaft. Die Kirche will nicht (mehr) staatstragend sein, sondern versteht sich selbst als zivilgesellschaftliche Größe. Sie akzeptiert die Autonomie der Wissenschaften, der Politik, des Rechts und der Kultur. Sie schützt die Würde der Person und die Freiheit des Gewissens. – Allerdings bleiben auch in diesen Punkten Fragen offen und Konsequenzen uneingelöst. Grund- und menschenrechtliche Standards werden im kirchlichen Binnenraum immer noch nicht voll eingeholt. Gewaltenteilung, -begrenzung und -kon-



© Universität Erfurt

trolle, Transparenz und Beteiligung sind in der Kirche immer noch nicht selbstverständlich. Frauen und diverse Personen werden in der Kirche immer noch strukturell diskriminiert. Im Ehe- und Arbeitsrecht pflegt die Kirche immer noch eine parallele eigenständige Gerichtsbarkeit.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat entscheidende Neuerungen in Gang gesetzt. Hinter sie kann die Kirche nicht mehr zurückfallen. Sie muss allerdings auch nicht

auf den Stand der 1960-er Jahre zurückfallen. Denn mit dem Konzil hat sich die katholische Kirche auf ein ständiges Aggioramento verpflichtet: Sie muss nicht nur die gestrigen, sondern auch die heutigen und morgigen „Zeichen der Zeit“ wahrnehmen, um das Evangelium heute und morgen besser zu verstehen und im Leben der Gläubigen und im Glauben der Kirche wirksam werden zu lassen.

Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Ulrich H. J. KÖRTNER, Universität Wien

Bisherige ökumenische Dialoge brachten keine substantiellen Fortschritte

Der springenden Punkt? Für mich als evangelischen Christen ist vor allem die Öffnung zur Ökumene bedeutsam. Sie zeigt sich nicht nur in einzelnen Dokumenten, sondern auch in der Einbeziehung evangelischer Theologen in die Konzilsberatungen. Ich denke besonders an die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* über die Kirche in der Welt von heute. Der reformierte Theologe Lukas Vischer von der Sektion „Faith and Order“ des Ökumenischen Rates der Kirchen schrieb nicht nur einen ausführlichen Brief zu dem geplanten Dokument, sondern wurde auch 1964 zu Beratungen eingeladen, die in Zürich – der Stadt Zwinglis! – stattfanden. So entwickelt sich bereits damals „ein prospektiver Ökumenismus“ (Charles Möller), der die

Kirchen gemeinsam vor die Probleme der Welt von heute gestellt sah. Das II. Vatikanum legte auch den Grundstein für den ökumenischen Aufbruch in Österreich, wobei Kardinal König große Verdienste hatte.

Das Konzil hat zu innerkatholischen Aufbrüchen geführt, die sich auch auf andere Kirchen und Theologien befruchtend ausgewirkt haben. Die Spielräume für die theologische Arbeit erweiterten sich, zum Beispiel auf dem Gebiet der Biblexegese. Die Öffnung hin zur historisch-kritischen Exegese machte ganz neue Formen der wissenschaftlichen Kooperation möglich. Man denke nur an den Evangelisch-Katho-



© Uni Wien

lischen Kommentar zum Neuen Testament (EKK), dessen erster Band 1975 erschien, also zehn Jahre nach dem Ende des Konzils.

Als das Konzil in den 1960er-Jahren von den Kirchen der Reformation als kirchlichen Gemeinschaften sprach, die zwar nach katholischem Verständnis nicht Kirchen im eigentlichen Sinne seien, wohl aber Elemente des Kircheseins enthielten, verstanden das viele als ersten Schritt der Annäherung. Heute muss man feststellen, dass die römische Kirche über die damalige Position nicht hinausgekommen ist und dass alle bisherigen ökumenischen Dialoge in den Kernfragen des Dissenses – Amtsverständnis, Abendmahlslehre (Eucharistie) – keine substantiellen Fortschritte gebracht hat. Auch die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre aus dem Jahr 1999 hat daran nichts geändert. Von außen betrachtet kann man außerdem feststellen, dass die Konzilstexte theologisch vieles in der Schwebe gelassen haben, was seither zu völlig gegenteiligen Lesarten des Konzils und seiner Dokumente geführt hat. Beispielsweise ist in der Lehre von der Kirche die Spannung zwischen Kollegialitätsprinzip unter den Bischöfen und päpstlichem Zentralismus unausgeglichen. Man kann weiter trefflich darüber streiten, inwiefern das II. Vatikanum in Kontinuität oder Diskontinuität zum I. Vatikanum zu lesen ist. Die Spannungen setzen sich bis in die gegenwärtigen Kontroversen um den Synodalen Weg in Deutschland und den Synodalen Prozess auf Weltebene fort. Als Protestant

betrachte ich die Auseinandersetzungen mit fachlichem Interesse, messe ihnen aber für die Zukunft des Christentums in Europa keine allzu große Bedeutung bei. Den Niedergang der Kirchen in Europa werden die Reformprozesse und -kämpfe nicht aufhalten. In den evangelischen Kirchen steht es letztlich nicht besser.

Bereits das II. Vatikanum reagierte auf dem Umstand, dass die römische Kirche nun wirklich zur Weltkirche mit regionalen und kulturellen Unterschieden geworden ist. Seither haben die Pluralisierungstendenzen weiter zugenommen. Es war ein mutiges Unterfangen, in der Folge des Konzils 1993 noch einmal einen Weltkatechismus für die Gesamtkirche herauszubringen. Ob so etwas in der Zukunft noch möglich ist, sei dahingestellt. Möglicherweise gelangt der *römische* Katholizismus – wie der katholische Fundamentaltheologe Gregor Maria Hoff mutmaßt – mit seinen überkommenen Strukturen, die noch das II. Vatikanum und die Zeit seither bestimmt haben, in nächster Zeit an sein Ende. Das wäre nicht das Ende des Katholizismus überhaupt. Aber ob oder wann es unter den sich global dramatisch verändernden Rahmenbedingungen noch einmal ein Konzil wie das II. Vatikanum geben wird, muss wohl offenbleiben. So wird man auch als außenstehender Beobachter mit Interesse weiterverfolgen, wie die katholischen Geschwister in pluraler und nicht selten kontradiktorischer Weise das Konzil für die je eigenen Ideen in Anspruch zu nehmen versuchen.

Csongor KOZMA, Paulus-Akademie, Zürich

Reformbewegungen halten den Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils wach

Das Wichtigste am Zweiten Vatikanischen Konzil ist, dass es einen hoffnungsvollen Aufbruch im Katholizismus prägte: Es reformierte das innerkirchliche Leben, öffnete sich für die Ökumene, die nichtchristlichen Religionen sowie die Religionsfreiheit und thematisierte die moderne Umwelt, in der sich das kirchliche Leben zu entfalten hat.

Das Entscheidende am Zweiten Vatikanischen Konzil jedoch ist, dass es Hand in Hand mit den Aufbrüchen der 60-er Jahre ging und so auch die Katholikinnen und Katholiken für (innerkirchliche) Machtfragen sensibilisierte und sie politisierte:

Zum einen trug dazu die Enzyklika *Pacem in terris* bei, die ein halbes Jahr nach der feierlichen Eröffnung des Konzils publiziert wurde. Diese Friedenszyklika stand zwar nicht in direktem Zusammenhang mit dem Konzil, übte aber einen starken Einfluss auf dessen Verlauf aus: Papst Johannes XXIII. lenkte damit die Aufmerksamkeit des Konzils von den innerkirchlichen Kontroversen auf den durch den Kalten Krieg gefährdeten Weltfrieden und auf Lösungen außerhalb der Kirche wie die Allgemeine Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen.

Zum anderen gab das Konzil ausgehend von der Vision der Kirche als dem neuen Volk Gottes, das auf seiner Pilgerschaft un-

terwegs ist, der Frage nach den Laiinnen und Laien eine neue Bedeutung, die sich mit der altmodisch-statischen Ekklesiologie und ihrem hierarchischen Ständedenken („Kleriker“, „Orden“ sowie „Laiinnen und Laien“) nicht vereinbaren ließ.

Diese Kirchenvision ist auch 60 Jahre nach der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils noch nicht verwirklicht. Davon zeugen Kirchenreformbewegungen wie zum Beispiel die Plattform „Wir sind Kirche“ in Österreich, die Initiative „Maria 2.0“ in Deutschland oder die Aktion „10 Schritte zu einer geschwisterlichen Kirche für Frauen und Männer“ in der Schweiz, die schliesslich in den deutschen Synodalen Weg und endlich in den weltweiten synodalen Prozess mündeten.

Alle diese Reformbewegungen halten den Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils wach, dass wir gemeinsam auf dem Weg sind, im wörtlichen Sinne als synodale Kirche. Und sie schöpfen daraus die Hoffnung, dass wir wieder werden, was wir gemäss Apostelgeschichte 4,32 am Anfang waren: eine Gemeinschaft von Gläubigen, die alles gemeinsam haben. Und dazu gehören auch Pflichten und Rechte.



© Paulus Akademie

Prof. DDr. Christina M. KREINECKER, Universität Leuven

Eine Wegrichtung, keine To-Do-Liste, die abgehakt werden kann

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist das *Aggiornamento* als *Basso continuo* der Kirche. In dieser klaren Entscheidung zum Hier und Jetzt sehe ich die Anerkennung der Anpassungsfähigkeit der christlichen Grundüberzeugung, dass Jesus auch für Heute der Christus ist. Dies bedeutet eine Rückbindung an die Praxis der frühen Gemeinschaften von Christusgläubigen, denn die Briefe des Neuen Testaments belegen recht unterschiedliche Versuche, den jeweiligen Alltag im reflektierten Glauben an Jesus Christus zu leben.

Das Konzil hat institutionelle wie theologische Veränderungen gebracht. Die Liturgiereform, das neue Kirchenrecht und vieles mehr haben der Kirche ihr heutiges Rahmenprofil gegeben. Die Erinnerung an vorkonziliare Zeiten verschwindet allmählich aus dem Gedächtnis von Menschen und wird Teil von Geschichtsbüchern. Theologisch finde ich die Auseinandersetzung mit den eigenen Wurzeln spannend (u. a. *Nostra aetate* 4), d. h. die überfällige Anerkennung der jüdischen Herkunft, aber auch das klare Ja zur Vernunft und zu einer kritischen wie wissenschaftlich verantworteten Sicht auf die Bibel und die Welt (vgl. *Dei verbum* 9–11).

Das *Aggiornamento* selbst bleibt uneingelöst, weil es ein ständiger Prozess ist, die

christliche Botschaft im Heute für die darin lebenden Menschen und ihre Werte zeitgerecht zu verstehen, zu verkünden und zu leben. *Tempora mutantur et nos mutamur in illis* – das gilt auch für die Kirche. Das II. Vaticanum ist eine Wegrichtung, die die katholische Kirche eingeschlagen hat, keine To-Do-Liste, die abgehakt werden kann. Als pilgerndes Volk Gottes (so eines der zentralen Kirchenbilder des Konzils) bleiben Christen und Christinnen bis ans Ende der Zeiten unterwegs – durch unwegsames Gelände wie auch auf asphaltierten Straßen.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist: Das II. Vaticanum versteht die Kirche als ein Sakrament für das Reich Gottes (*Lumen gentium* 9), nicht als Selbstzweck. In dieser Rückbindung der Kirche an die jesuanische Botschaft der synoptischen Evangelien sind das Erkennen der Zeichen der Zeit (*Gaudium et spes* 4) und ein entsprechendes *Aggiornamento* fortwährende Aufgaben der Kirche. Wie dies in einer Weltkirche, die im Konzil mehr ins Bewusstsein gerückt ist, und im globalen Kontext aussehen kann, bleibt auch in Zukunft zu ergründen.



© KU Leuven

DDr. Michael LANDAU, Caritas Österreich

Die Ursachen der Übel beseitigen, nicht nur die Wirkungen

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Fenster und Türen der Kirche weit geöffnet. Es hat auf stabilem Fundament Reformen eingeleitet und die Frage neu gestellt, was es heißt, hellhörig für die Zeichen der Zeit zu sein, die Frohe Botschaft heute immer wieder neu und wirksam zu bezeugen.

Ein springender Punkt scheint mir dabei zu sein, dass dieses Konzil zumindest seit vielen Jahrhunderten das erste war, bei dem nicht ein durch die Kurie vorab entworfenes Dokument sozusagen abgenickt wurde, sondern ein breiter weltkirchlicher Prozess stattgefunden hat. Die Konzilsväter sind mit dem Anspruch angetreten, ein pastorales, also den Menschen beistehendes Konzil durchzuführen.

Das derzeitige Pontifikat von Papst Franziskus, dem „Papst vom anderen Ende der Welt“, sehe ich als eine der Wirkungen dieses weltkirchlichen Konzils. Franziskus buchstabiert das Konzil weiter, wenn er etwa darauf verweist, dass wir als Kirche zu verhindern haben, „um uns selbst zu kreisen, verborgen in einem religiösen Anschein über gottloser Leere“ (*Evangelii gaudium* 97).

Kirche als eine, die mit den Worten des Konzils „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller



© Caritas

Art“ (*Gaudium et spes* 1) als ihre Freude und Hoffnung, Trauer und Angst wahrnimmt, auch die Reihung scheint mir da wichtig, eine Kirche, bei und mit den Menschen, halte ich für eines der wirkmächtigsten Ergebnisse des Konzils. Wir gehören als Kirche hinaus und an die Ränder der Gesellschaft und des Lebens. Dann könnten wir geschenkt „Gott in allen Dingen“ entdecken. Eine Erneuerung „von unten“, von Christus her, der sich ganz auf diese Welt, ganz auch auf uns (mit unseren je eigenen Stärken und Schwächen, Siegen und Niederlagen) eingelassen hat, und der auf jede und jeden zählt.

Und so ist das Konzil auch für die Zukunft der Kirche entscheidend: Wenn es etwa im Dekret über das Laienapostolat, *Apostolicam Actuositatem* 8 klarstellt: *Zuerst muss man den Forderungen der Gerechtigkeit Genüge tun, und man darf nicht als Liebesgabe anbieten, was schon aus Gerechtigkeit geschuldet ist. Man muss die Ursachen der Übel beseitigen, nicht nur die Wirkungen*, also die Symptome. Die Kirche der Zukunft muss in diesem Geist eine Kirche sein, die um Gerechtigkeit ringt: *Es ist keine mögliche Option, gleichgültig gegenüber*

dem Schmerz zu leben; wir können nicht zulassen, dass jemand „am Rand des Lebens“ bleibt. (Fratelli tutti 68). Da der Auftrag Jesu keine Verheißung von Gemütlichkeit ist, weist uns Franziskus auch darauf hin, dass das Hinausgehen an die Ränder des Lebens und die Ränder der Gesellschaft die Gefahr in sich birgt, dass wir eine „verbeulte“ Kirche [werden], die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist (Evangelii gaudium 49).

Dr. Lothar LENZ, Absolvent des Theologischen Kurses Ein Jahrzehnt der Glaubwürdigkeit ...

Der Punkt, der hüpf, das Herz, war und ist Angelo Giuseppe Roncalli. Schon als Bischof war ihm klar, dass nur eine erneuerte Kirche imstande sein würde, den Menschen bei den zu erwartenden Veränderungen beizustehen, ihnen nahe zu sein. Nicht alle haben das erkannt. Sie konnten es auch dann noch nicht, als er als Papst Johannes XXIII. ankündigte ein Konzil einberufen zu wollen. Vielmehr waren sie darüber verwundert.

Als 1948 Geborener mit bald 60 Jahren Beobachtungszeitraum denke ich an die Worte: Die Kirche ist ein lebendiger Organismus. Sie steht in der Zeit und muss daher ständig an sich arbeiten, sich ständig erneuern, um das, was an ihr ewig ist – ihren Auftrag und ihre Lehre – aufs Neue zu über-

Aber wir werden heilsam aufhören um uns selbst zu kreisen, wenn wir die Menschen, und da in erster Linie die Armen und Ausgegrenzten im Sinne Jesu fragen: „Was willst Du, dass ich Dir tue?“ Dort sehe ich die Zukunft einer Kirche, die ihrem Wesen gerecht wird: bei und mit den Menschen, gerade auch an den Rändern, als Zeugin der österlichen und Hoffnung, der Freude und des Lebens.

denken. Kardinal König hat diese Worte im Juli 1962 ausgesprochen.

Ihr Inhalt ist letztlich zum Programm und Impuls der Katholischen Kirche für viele Jahre geworden. Konzipiert im Konzil, ausgelöst durch dessen Geist und getragen von der Energie der Menschen, deren Aufbruchsstimmung in dieser Dimension nicht erwartet worden war. Bei der Frage nach Auswirkungen erinnere ich mich spontan an die Liturgiereform und die Bedeutung des eigenen Gewissens. Prägend waren noch die Mitbestimmung und Mitverantwortung der Laien,



die Ökumene und ein ehrliches Bemühen um gute Kontakte zu anderen Religionen.

Was noch nicht eingelöst ist? Die Antwort darauf ist riskant. Helmut Krätzl hat 1998 aufgezeigt, was ihm nach dem Konzil noch alles fehlte, mit dem Resultat: Er wurde zum Rapport nach Rom beordert. 2013 habe ich im Schlusswort eines biografischen Textes gefragt, ob die Wahl von Jorge Mario Bergoglio zum Papst ein Nachholen dessen bedeuten würde, was vom Konzil noch offen ist. Meine aktuelle Meinung: Seit der Jahrtausendwende herrscht Stillstand. Konfrontiert mit zahlreichen Problemen moralischer und personeller Natur scheint die Führungsriege der Kirche blockiert und weder imstande noch wil-

Eva LICHTENBERGER,
Absolventin des theologischen Fernkurses, Boston (USA)

Ein wichtiger Stützpunkt, der einem „Backlash“ entgegenwirken kann

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich der Verzicht auf den so genannten „Absolutheitsanspruch“ der Katholischen Kirche bei gleichzeitiger Öffnung zu den Weltreligionen hin: *Nostra aetate*: Die Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist.¹ Und *Dignitatis humanae* über die Religionsfreiheit.

Neben diesem Willen zu einem verstärkten Dialog mit Anders- oder Nichtgläubigen weist man wohl erstmals auf

lens „ihren“ Erneuerungsauftrag weiter zu verfolgen.

Warum das Konzil nach wie vor entscheidend ist? Weil es noch präsent ist – in der Erinnerung einiger und in manchen „Reservaten“, wo Kirche noch wirklich lebendig ist, lebendig im Sinn des II. Vaticanums. Denke ich jedoch an eine künftige Bedeutung der Kirche, gibt es nur diesen Weg: 10 Jahre nach dem von Josef Ratzinger verordneten Jahr des Glaubens ein Jahrzehnt der Glaubwürdigkeit. Ab der Mitte dieser Periode könnte man vorsichtig mit dem Wiederaufbau beginnen. Ob noch Bedarf bestehen wird? Ich weiß es nicht. Aber einen Versuch ist es wert. Wer wird ihn wagen?

die Bedeutung der Frauen für Gesellschaft und Kirche hin.

Das Bekenntnis zu Erneuerung bei gleichzeitiger Bewahrung.

Was das Konzil bewirkt hat: Aufbruchsstimmung, Stärkung des „Laienpriestertums“, neues Engagement in den Pfarrgemeinden; Ökumene; Aufwertung der Bibel; neue Leseordnung; in den Jahren nach dem Konzil Latein als Liturgiesprache ver-



drängt; Volksaltar; „rhythmische Messen“; neue Kollegialität der Bischöfe. Das Konzil stärkte den Weltepiskopat, und damit auch die Ortskirche. Die Kurie verlor (nur kurzfristig?) an Einfluss.

Was (noch) nicht eingelöst ist ... und vielleicht trotz aller Hoffnungsschimmer nicht so bald eingelöst werden wird, ist die längst überfällige Gleichstellung der Frauen in der Kirche, was vor allem auch den Zugang zu allen kirchlichen Ämtern betrifft.

Auf dem Titelbild der Zeitschrift „Emma“ (Nov. 2021) ist Papst Franziskus mit dem Emma-Award „The Sexist Man Alive“ („Der sexistischste Mann des Jahres“) angeprangert. „Emma“: *Auch im 21. Jahrhundert steht der Vatikan an der Spitze des ältesten, hermetischsten Männerbundes dieser Welt.*

Ökumene: Meiner Einschätzung nach noch ein „weites Feld“, zumal es schwierig ist, die verschiedenen innerchristlichen Positionen auszugleichen und gleichzeitig die jeweils eigenen gewachsenen Traditionen aufrechtzuerhalten.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist? Weil es ein wichtiger Stützpunkt ist, der einem „Backlash“ in Bezug auf Ausgrenzung anderer Religionen, Völker, Frauen entgegenwirken kann.

Der Papst nicht als Herrscher, sondern Hirte. Gleichzeitig Erneuerer und Bewahrer: Der Papst wies in der lateinischen Eröffnungsansprache *Gaudet Mater Ecclesia* ausdrücklich darauf hin, dass eine gewisse Aktualisierung dogmatischer Sätze im Sinne ihrer Orientierung auf das Verständnis des gegenwärtigen Zeitalters möglich und notwendig sei.

Das Konzil ist also nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend, weil es ewig daran erinnert, wie wichtig sowohl *Aggiornamento* (Verheutigung) als auch *Approfondimento* (Vertiefung) für die Glaubwürdigkeit innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche ist.

ANMERKUNG

¹ (kursiv gesetzte) Texte aus Wikipedia und „Emma“.

Prof. Dr. P. Martin M. LINTNER OSM,
Philosophisch-Theologische Hochschule Brixen

Aus der derzeitigen Krise und defensiven Haltung herausfinden

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich, dass sich die Kirche zu einem positiv-kritischen Verhältnis zur Welt und zu den Entwicklungen in Folge der Aufklärung durchgerungen hat. Deutlich wird dies beispielsweise in der positiven Rezeption der Menschenrechte, die besonders in der Anerkennung der Religionsfreiheit zum Ausdruck kommt, und in der Würdigung der Vernunftfähigkeit des Menschen. Sowohl die Anerkennung der Religionsfreiheit und die Betonung der mit ihr verbundenen Pflicht, nach der Wahrheit zu suchen, als auch die Gewissenslehre sind von einer grundsätzlich positiven und wertschätzenden Sicht auf den Menschen getragen.

Dem Konzil ist es gelungen, lehramtliche Positionen, die – obwohl sich die theologische Reflexion bereits seit vielen Jahren weiterentwickelt hatte – noch bis zum Konzilsbeginn als unveränderlich dargelegt worden sind, zu verändern und weiterzudenken.

Mein Eindruck ist, dass in den Jahren nach dem Konzil eine zunehmend negative Deutung der gesellschaftlichen Entwicklungen seitens Rom dazu geführt hat, dass sich Rom und Teile der (Amts)Kirche zu einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber der Moderne und dem modernen Menschen

haben verleiten lassen. Die Kirche bzw. die kirchliche Lehre wurden als positives Kontrastprogramm den negativ gedeuteten gesellschaftlichen Entwicklungen entgegengehalten. Dadurch wurden nicht nur nötige Reformen innerhalb der Kirche unterbunden, sondern es konnte meines Erachtens auch der kritisch-konstruktive Dialog mit der modernen Welt nicht bzw. nur mehr bedingt weitergeführt werden. Ebenso habe ich den Eindruck, dass die Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre gehemmt worden ist aus Angst, man würde dadurch zu sehr in Spannung mit der Tradition geraten – wobei man meines Erachtens zu wenig beachtet hat, dass es „die Tradition“ nicht gibt, sondern die Tradition seit jeher geprägt ist durch Veränderung und Entwicklung.

Das hat Konzil hat Weichenstellungen vorgenommen, deren Umsetzung noch nicht abgeschlossen ist. Ich sehe in diesem Sinne die Rezeption des II. Vaticanums als einen bis heute noch nicht gänzlich eingelösten Prozess, der aber wichtig ist, wenn die Kirche aus der derzeitigen Krise und defensiven Haltung herausfinden und ihrem Auftrag für die Welt und in der Welt glaubwürdig nachkommen will.



© Konrad Glombik

Sr. Benedicta LIŠKOVÁ, Klarissenkloster Brunn
**Leichter, die äußeren Dinge zu ändern
 als die Mentalität**

Das II. Vaticanum ist für mich wie eine Elipse, die um zwei Brennpunkte kreist: das personal-dialogische Gottesbild und den Universalismus. Diese zwei Motive werden von verschiedenen Seiten angegangen und in immer neuen Kontexten bedacht. So lesen wir schon in der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum concilium* ausdrücklich, unter Berufung auf zwei Schriftstellen, dass Gott das Heil aller Menschen will (SC 5). Nur ein paar Sätze weiter (SC 7) wird das kultische Liturgieverständnis überschritten zugunsten eines Dialogs, in dem der aktuell gegenwärtige Christus sein Volk versammelt, anspricht, heiligt, zu einem heiligen Volk macht, zu sich gesellt und seinen Dank und sein Lob seinem Vater als einen Akt der vollkommenen Gottesverehrung bringt.

In weiteren Dokumenten gehen beide Themen weiter. Wenn Gott in der Offenbarung keine unveränderlichen Wahrheiten, sondern vielmehr sich selbst mitteilen will (*Dei verbum* 2), ist die erwünschte Antwort des Menschen seine Selbsthingabe in diese Beziehung und die angemessene Art der Weitergabe das Zeugnis und der Dialog. Die Autorität steht dann logisch im Dienst des Dialogs, der niemand ausschließt. Denn der Träger des Glaubenssinns ist das ganze Volk Gottes, dem alle Kirchen, alle Religionen und sogar – Kraft des freien Gewissens – die Atheisten zugeordnet sind.

Bei jeder Reform ist es leichter, die äußeren Dinge zu ändern als die Mentalität. So war es relativ leicht, in den Kirchen die Altäre umzudrehen und die Volkssprache einzuführen. Das kultische Liturgieverständnis sitzt dagegen noch immer fest in den Köpfen, nicht nur bei vielen Priestern, sondern auch bei ganz vielen Gläubigen. Der Dialog ist und bleibt ein heikles Thema: Von Papst Franziskus wird er ehrlich gewünscht, aber nur innerhalb vorgegebener Themen. Für die Fragen, die in unserer Gesellschaft heiß diskutiert werden, sollen die Antworten aus dem Katechismus genügen, wie schon so oft in der Geschichte. Als Ordensfrau empfinde ich einige Anordnungen als Druck. Sie verpflichten uns, neue Strukturen zu bilden, sie nützen unserem Leben aber nicht.

Das alles klingt ein bisschen entmutigend. Trotzdem glaube ich, dass die Themen, die das Konzil eröffnet und formuliert hat, nicht mehr verschwinden können und weiterwirken. Bitter aktuell klingt heute der dringliche Ruf nach Frieden in der Pastoralkonstitution (*Gaudium et spes* 5 und besonders der Abschluss von 82). Für die eindeutige Haltung von Papst Franziskus in diesem Punkt bin ich sehr dankbar.



P. Martin MAIER SJ, „Stimmen der Zeit“
In etwa auf halber Wegstrecke ...

Der springende Punkt beim letzten Konzil ist für mich das Verständnis der Kirche als in der Geschichte pilgerndes Volk Gottes im Dienst der Menschen und im Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden. Das Ende der eurozentrischen Kirche und der Beginn einer polyzentrischen Weltkirche. Die neue Öffnung gegenüber den anderen christlichen Kirchen und den Weltreligionen. Die Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit als Zeichen der Gegenwart und der Pläne Gottes in der Geschichte.

Das Konzil hat eine Erneuerung der Kirche in der Rückbesinnung auf die Quelle des Ursprungs – auf das Evangelium – bewirkt; zumindest in Ansätzen eine neue Beteiligung der Laien und eine Entklerikalisierung der Kirche; eine Kirche, die sich in den Dienst der Menschen stellt und Sakrament der Einheit ist; einen neuen Dialog mit den anderen christlichen Kirchen auf dem Weg zur Einheit; den interreligiösen Dialog.

Was (noch) nicht eingelöst ist: Die Gewaltenteilung innerhalb der Kirche. Die Überwindung des römischen Zentralis-

mus. Die Beteiligung der Frauen an kirchlichen Ämtern.

Karl Rahner rechnete für die Umsetzung des Konzils mit einem Zeitraum von 100 Jahren. Damit sind wir in etwa auf halber Wegstrecke. Mit der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* hat das Konzil ein hermeneutisches Modell für seine Umsetzung und Aktualisierung geschaffen. Auch das Konzil muss im Licht der Zeichen der Zeit gelesen werden die Kirche dazu führen, auf die neuen Zeichen der Zeit wie etwa den gefährlichen Klimawandel zu antworten. Papst Franziskus hat dies mit seiner Enzyklika *Laudato sí* über die Sorge für unser gemeinsames Haus getan, das in gewisser Weise eine aktualisierte Fortschreibung von *Gaudium et spes* ist. Das Programm des Pontifikats von Papst Franziskus insgesamt ist nichts anderes, als das Zweite Vatikanische Konzil umzusetzen.



© jesuiten.org

Wir danken Ihnen für Ihre im letzten Heft erbetene Spende für den weiteren Ausbau unserer Online-Schiene und als Druckkostenbeitrag für „theologie aktuell“!

(IBAN: AT48 6000 0000 0176 4008, BIC: BAWAATWW)

Mag. Martin MAYR,
Ständiger Diakon der Diözese Barreiras, Brasilien

Das menschliche Gemeinwohl über religiöse Rechthaberei stellen!

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich: *Il aggiornamento!* Aufwachen und die Fenster öffnen! Unserer komplexen Welt ins Gesicht schauen im Licht des Evangeliums! In Worten kommunizieren, die verstehbar sind! Das menschliche Gemeinwohl über religiöse Rechthaberei stellen!

Was das Konzil bewirkt hat: Viel Aufbruchsstimmung! Das Konzil hat die Katholische Kirche anschlussfähig gemacht zu den heilsgeschichtlichen Verdiensten der Aufklärung. Nach innen hat das Konzil die Einsicht akkreditiert, dass die Kirche Gottes ein Volk selbstbestimmter Subjekte ist, nicht eine Herde fremdgesteuerter Schafe.

Was (noch) nicht eingelöst ist: Die eben genannte Einsicht. Das hat damit zu tun, dass das evangelikale Führungsprinzip „Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener“ in der hierarchischen Praxis selten gilt. Das Volk Gottes wird weiterhin von männlichen Anschaffern *dominiert*. Viele emanzipatorische Aufbrüche wie jene in den Basisgemeinden, die vom konziliaren Rekurs auf die Urgemeinde ermutigt worden waren, sind wieder abgewürgt worden. Weiters nicht eingelöst ist die Gleichstellung von Mann und Frau. Was an Gründen

gegen die sakramentale Weihe von Frauen angeführt wird, ist so plausibel wie die Vorstellung von Gott als Mann. Schließlich bleibt die Kirche weiterhin sehr viel schuldig, was die soziale Dimension des Glaubens betrifft. Gibt es ein menschenfreundlicheres Selbstverständnis als jenes, mit welchem sich die Katholische Kirche in den ersten Zeilen von *Gaudium et spes* vorstellt? Warum aber messen sich die KatholikInnen so wenig an diesem Selbstverständnis?

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist: Weil dieses Konzil ein Meilenstein ist „im Ringen um die bedrohte Menschlichkeit des Menschen“ (J. B. Metz). Wenn die Kirche von diesem Ringen abbrückt, degeneriert sie zu einer Sekte, die sich in verschrobene Selbstbezüglichkeiten ergeht und weder „Salz“, noch „Sauerteig“, noch „Licht auf dem Berg“ ist – nur Geist-lose Schwätzerin. – Papst Franziskus macht mit *Laudato sí* und *Fratelli tutti* klar, was uns als Katholik*innen, die im Geist des II. Vaticanums denken, glauben und leben, heute aufgetragen ist.



Sr. Dr. Beatrix MAYRHOFER SSND,
ehem. Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden

Veränderung aus Treue zur Sendung

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich die beglückende Erfahrung, dass der Heilige Geist die Kirche lenkt.

Was das Konzil bewirkt hat: das neue Wissen, dass die Treue zur Überlieferung die Bereitschaft zur Veränderung braucht.

Was (noch) nicht eingelöst ist: Wir lernen immer noch, was es heißt, dass wir als Gemeinschaft der Getauften auch gemeinsame Verantwortung tragen – und sie auch einander zugestehen.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist: Erlauben Sie mir eine sehr persönliche Reflexion: Spontan habe ich mich geärgert. Da kommt mir auch in kirchlich nicht gebunden Medien die freudige Schlagzeile entgegen: „Der Papst hat eine Frau zur Untersekretärin der Bischofsynode ernannt!“. Ich habe mich gefragt, was das denn über meine katholische Kirche aussagt, wenn die Ernennung einer Frau zur Untersekretärin im Gefüge einer Synode zu einer Schlagzeile wird.

Natürlich weiß ich inzwischen, dass dies eine wichtige Funktion ist in der Synode, in der früher Frauen nicht zu Wort kommen konnten. Als Ordensfrau bin ich stolz auf Schwester Nathalie Becquart, die in der kommenden Synode Sitz und Stimme haben wird. Bis jetzt konnten nur Kle-



riker stimmberechtigte Mitglieder der Bischofsynode sein. Bis jetzt?

Fragt noch jemand, ob das Konzil für die Zukunft der Kirche entscheidend ist?

Als Kind, Jahrgang 1948, habe ich von einem Konzil noch gar nichts gewusst. Aber geärgert habe ich mich auch damals schon. Warum dürfen nur die Buben ministrieren? Meine Schwester und ich, wir Mesnerkinder, haben die Gebete, die ein Messdiener können musste, auswendig gelernt – in lateinischer Sprache natürlich und aus purem Protest: *Confiteor Deo omnipotenti!* Und wenn wir vermutet haben, dass der Vater nicht in der Kirche gearbeitet hat, dann habe ich mich auch auf die Kanzel getraut und habe lautstark „gepredigt“. Leider hat mein Vater das dann doch wieder erfahren und mir eindringlich deutlich gemacht, dass eine Frau – ein Kind! – in der Kirche zu schweigen habe.

Die Veränderungen, zu denen das Konzil dann angestoßen hat, habe ich als junge Ordensfrau sehr deutlich erlebt. So vieles hat sich geändert – nicht um der Veränderung willen, sondern aus Treue zur Sendung.

In unserer Ordensregel, die nach dem Konzil geschrieben worden ist, liest sich



das dann so: „Seit dem Augenblick der Taufe sind wir in neuer Weise offen für das Handeln Gottes in unserem Leben. Wir sind hineingenommen in das Leben Christi und in die Gemeinschaft der Kirche, die von ihrem Wesen her missionarisch ist. So haben wir mit allen Getauften teil an der

Sendung Christi, die Frohe Botschaft vom Reich Gottes zu verkünden.“ (Lebensregel der Schulschwester, Absatz 2)

Auch dieser Text ist eine Frucht des Konzils – die Ermutigung, danach zu leben, ist immer neu!

Pfarrerinnen Maria Katharina MOSER, Diakonie Österreich

Die Frauenordination. Und das gemeinsame Abendmahl.

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich die Pastoral-Konstitution *Gaudium et spes* und ihre programmatische Einleitung: *Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.* Diese Programmatik öffnet den Blick der römisch-katholischen Kirche und lenkt ihn von rein binnenkirchlichen Fragen auf die Menschen und auf alles, was zu ihrem Leben dazu gehört – insbesondere auch, aber nicht nur, soziale Problemlagen. Das soziale Feld ist eines, das in guter ökumenischer Zusammenarbeit weltweit wie vor Ort (Stichwort ökumenisches Sozialwort) bestellt werden kann. Das II. Vaticanum hat dafür einen Grundstein gelegt.

Bewirkt hat das Konzil den Abschied von der Rede von der „Rückkehr-Ökumene“ und einen Aufbruch im ökumenischen Miteinander (wenngleich die röm.-kath. Kirche die Kirchen der Reformation immer noch nicht als Kirchen anerkennt und noch ein Stück Weges zu versöhnter Verschiedenheit vor uns liegt). Auch gewissermaßen die Ermöglichung einer „liturgischen Verständigung“ zwischen der röm.-kath. Kirche und den evangelischen Kirchen durch die Feier der Liturgie in der Muttersprache nach der Liturgie-Reform.

Was (noch) nicht eingelöst ist: die Frauenordination. Und das gemeinsame Abendmahl. Das schmerzt nicht zuletzt aus diakonischer Perspektive: Als Sozialorganisationen rufen Caritas und Diakonie auf zum Teilen. Es ist schwer, dies glaubwürdig zu



© diakonie.at

tun, wenn wir selbst das Brot am Tisch des Herrn nicht teilen können.

Das Konzil bleibt entscheidend für die Zukunft der Kirche, weil der Gedanke des

Aggiornamento, der das Konzil geprägt hat, ein Paradigma ist, das per se in die Zukunft weist.

Fr. Mag. Dr. Rodrigue M. NAORTANGAR SJ, Institut de Théologie de la Compagnie de Jésus (ITC), Elfenbeinküste

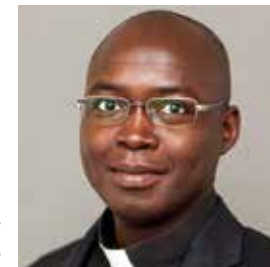
In Afrika hat das Konzil einen theologischen Ansporn bewirkt

Die lehramtliche Welt- und weltkirchliche Öffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich der entscheidende Punkt dieses wichtigen Ereignisses der katholischen Kirche des 20. Jahrhunderts gewesen: Da die Kirche als Volk Gottes „in“ – nicht „von“ – der Welt sich der Welt solidarisch fühlt, öffnete sie sich der kulturellen Erfahrung der Afrikaner, die nunmehr als Mitgestalter der Zukunft von Kirche und Theologie angesehen werden können. Allein die seit der Antike erstmalige Anwesenheit von afrikanischen Bischöfen an einem Konzil kann als ein Zeichen der Offenheit zur Weltkirche angesehen werden.

In Afrika hat das Konzil einen theologischen Ansporn bewirkt. Nach der Geburt der zeitgenössischen afrikanischen Theologie mit dem 1954 veröffentlichten Sammelband *Schwarze Priester melden sich* hat das Konzil die theologische Produktivität in Afrika mit der Aufforderung angespornt, Theologie gemäß dem soziokulturellen Kontext zu betreiben. So entstanden einige Jahre danach bemerkenswerte Theologien,

unter anderem die heutzutage weltweit bekannten Theologien der Inkulturation, der Befreiung und später des Wiederaufbaus.

Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils ist noch nicht völlig eingelöst. Bereits bei der Interpretation der Konzilsdokumente scheiden sich die Geister: Die Vertreter einer Kontinuität („konservative“ Interpretation) und Diskontinuität („progressistische Interpretation) im Kirchenverständnis und -leben stehen einander gegenüber. Bei der Umsetzung des Konzils treiben (zumindest bis Ende des 20. Jahrhunderts, wie auch Christoph Theobald meint) die eher konservativen vatikanischen Behörden Reformen – etwa bezüglich einer *communio*-Ekklesiologie – nicht mit Entschiedenheit voran, genauso wie die konservativsten afrikanischen Bischöfe in Bezug auf die Rolle der Laien (Frauen und Männer) in der Kirche, welche



© DR

nicht genügend wertgeschätzt und gewürdigt werden.

Die Aufbruchsstimmung des Konzils hat den Horizont der Kirche auf die Welt bis ins 21. Jahrhundert erweitert. Mit Robert Schreier möchte ich nur auf das Zeitalter der Globalisierung hinweisen, von der ihm zufolge bereits in *Gaudium et spes* die Rede war, als es darum ging, den „neuen Huma-

nismus“ als Ziel des Prozesses der Offenheit der Kirche zur Welt wahrzunehmen. Wie in diesem Zeitalter Theologie betrieben und Kirche verstanden werden kann, ist noch nicht völlig entschieden. In Afrika fängt man erst an, Früchte dieser Sicht zu ernten, wenn von Inkulturation und Interkulturalität die Rede ist.

Prof. em. Dr. Peter NEUNER, Universität München

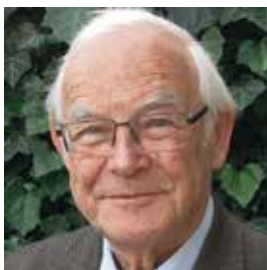
Ein Bewusstsein von der Freiheit eines Christenmenschen

Das II. Vaticanum hat sich für die Moderne geöffnet. In besonderer Weise ist dies sichtbar geworden in der Öffnung zur Welt von heute, exemplarisch in der Pastoral-konstitution, zur Ökumene, exemplarisch in der Kirchenkonstitution, im Ökumenismusdekret und im Dekret über die Religionsfreiheit, zu den „Laien“, die nicht mehr als Nicht-Kleriker definiert werden, sowie in der Offenbarungskonstitution mit ihrer Öffnung für die Methoden historischer Hermeneutik.

Das Konzil hat die Phase des Antimodernismus überwunden, in der die Kirche verstanden wurde als *societas perfecta*, die sich in Abschottung von der Welt, der Geschichte, den Religionen und den christlichen Kirchen realisiert. Konkret wurde dieser Neuansatz in der Gestaltung der Liturgie, die vom Volk Gottes gefeiert wird, nicht vom Priester für das Volk. In der Kon-

sequenz entstand weithin ein Bewusstsein von der Freiheit eines Christenmenschen.

Entscheidende Aspekte des II. Vaticanums wurden in der nachkonziliaren Kirche nicht in die Praxis umgesetzt. Die Kompromissformulierungen, die das Konzil gewählt hat, um auch der konservativen Minderheit die Zustimmung zu den Texten zu ermöglichen, führte nach dem Konzil dazu, dass in der Kirchenleitung weithin Vorstellungen herrschten, die vom I. Vaticanum übernommen wurden. Die Bezeichnung der (ordinierten) Ämter als Dienst (*ministerium*) hat nicht dazu geführt, dass die Kirche als Volk Gottes und ihre Glieder als gleichberechtigt angesehen worden wären. Der Klerikalismus, der die Kirche vom



priesterlichen Amt her in den Blick nimmt und dieses faktisch nicht als Dienst im und am Volk Gottes erachtet, ist noch keineswegs überwunden. Dieses Amtsverständnis ist einer der Gründe, dass die ökumenische Einigung der Kirchen nur sehr zögerlich vorankommt.

Die Öffnung des Konzils für die Zeichen der Zeit ist die Voraussetzung dafür, dass die Stimme der Kirche gehört werden kann und sie nicht wie ein Fremdkörper in unsere Zeit hineinragt und mit der Gesellschaft und den Herausforderungen

der Gegenwart kaum noch zu kommunizieren vermag. Die Ansätze dazu, die das II. Vaticanum formuliert und selbst praktiziert hat, wurden nur sehr zögerlich in die Praxis umgesetzt. Die Idee der Synodalität der Kirche, die Papst Franziskus verwirklichen will, ist die Frucht des Konzils, sowohl hinsichtlich seines Vollzugs als auch seiner Vision von der Kirche. Vom Gelingen dieser umfassenden Neuorientierung auf allen Ebenen scheint mir die Zukunftsfähigkeit der Kirche abzuhängen.

Prof. Dr. Dr. Claude OZANKOM, Universität Bonn

Wechsel vom Euro- zum Polyzentrismus

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich: Das Konzil hat einen Raum geschaffen, in dem Afrikaner*innen zum ersten Mal weltkirchlich repräsentiert werden können.

Was das Konzil bewirkt hat: Mit dem Konzil wurde ein entscheidender Wechsel vom Euro- zum Polyzentrismus eingeläutet.

Was (noch) nicht eingelöst ist: Die Repräsentation nicht-europäischer Teilkirchen muss dringend gestärkt werden.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist: Auf verschiedenen Ebenen hat das Konzil Türen aufgeschlossen und so eine neue Offenheit ermöglicht. Diese Offenheit bestimmt die Grundlage, auf der alle kirchlichen Veränderungsprozesse aufbauen.



Hans RAUSCHER, Der Standard

Der Geist ist nicht wieder in die Flasche zurückzubekommen!

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich das „aggiornamento“ – der Versuch, die katholische Kirche auf einen „heutigen Stand“ zu bringen, oder vorsichtig mit der Moderne zu versöhnen, den Dialog mit den anderen aufzunehmen. Ich habe das damals als Gymnasiast mit einem relativ liberalen Religionslehrer (dem Rektor der Kirche auf dem Leopoldsborg Gerhard Wolf) mitbekommen, allerdings nur mit dem vagen Gefühl, es handle sich hier um etwas Wichtiges, Bedeutendes. 17jährige haben meist andere Prioritäten, selbst in den frühen 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts. Aber das generelle Anliegen – die Öffnung der Kirche – ist mir schon bewusst gewesen. Mein Elternhaus war nicht besonders religiös, aber die Persönlichkeit von Rektor Wolf hatte einen gewissen Einfluss und über diesen Weg interessierten mich kirchliche Fragen ebenfalls. Da ich schon damals den Wunsch hegte, Journalist zu werden, verfolgte ich auch die Berichterstattung im „Kurier“ – und trug eben den Eindruck davon, dass eine so traditionsverhaftete Institution nun einen Neuanfang versuchte. Um einiges später, schon als Journalist – wieder beim „Kurier“ – war ich im Kontakt mit Franz Kardinal König und bekam so etwas vom „Geist des Konzils“ mit.

Was das Konzil bewirkt hat: Eine Veränderung, die man nicht mehr so leicht rückgängig machen kann. Selbstverständlich hat es viele Versuche gegeben, diese behutsame Modernisierung zu verwässern. Selbstverständlich sind – zumindest in meinem Verständnis – ultrakonservative Bewegungen auch als Reaktion auf das Konzil entstanden. Aber der Geist ist nicht wieder in die Flasche zurückzubekommen. In den wesentlichen Punkten – abgesehen von der Änderung der Liturgie – hat das Konzil das Verhältnis zu den anderen Religionen zumindest ansatzweise entkrampft und den Totalitätsanspruch auf staatlicher Ebene sozusagen auch formell aufgegeben.

(Noch) nicht eingelöst ist die damals auch nur ansatzweise angesprochene Rolle der Frauen in der Kirche. Und zwar in der ganzen thematischen Breite, um es vorsichtig zu formulieren.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist: Weil jede Institution, auch eine spirituelle, „heilige“, nicht darum herumkommt, ihre eigenen Mentalitäten, ihr Selbstbild, ihr inneres und äußeres Leben zu hinterfragen und gegebenenfalls zu modernisieren.



© cremer, eowin



MMag. Dr. Andrea RIEDL, Technische Universität Dresden

sensus fidelium als Seismograph von Kirche

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich, dass es meine „Normal-Theologie“ ist. Unsere Ausbildung zu Theolog*innen fand für meine Generation bereits völlig unaufgeregt auf Basis des II. Vaticanums statt. Aus Perspektive der Historikerin relativiert sich freilich jeder sogenannte Wendepunkt, den man wohl besser als Wendeprozess bezeichnen kann: Gerade für die großen Ereignisse der Kirchengeschichte, die immer auch existentielle Dynamiken sind, gibt es nicht nur ein Davor und ein Danach, sondern immer ein Suchen und Ringen, ein Aufnehmen und Ablehnen bzw. ein Weiterführen der Inhalte und Impulse, die in die jeweils neuen Zeiten hinein übersetzt werden müssen. Diesen Prozess finde ich – gerade aus kirchengeschichtlichem Interesse – hoch spannend.

Das Konzil hat den Mut nicht nur einzelner Akteure, sondern der Kirche als ganzer gezeigt. Sich zu öffnen und Herausforderungen bewusst und aktiv anzunehmen, ist nicht nur in menschlichen Beziehungen ein großer Kraftakt. Das Konzil reiht sich damit ein in jene kirchlichen Großereignisse, die die Rede vom Wirken des Heiligen Geistes für mich plausibel machen.

Wenn man die Konziliengeschichte näher betrachtet – seien es die allgemeinen, ökumenischen Konzilien oder die lokalen und regionalen Synoden in kleinerem Aus-

maß –, dann zeigt sich ganz deutlich, dass die flächendeckende Umsetzung aller Konzilsanliegen immer schon illusorisch war. Wir tendieren heute dazu, dieses „nicht Umsetzen“ oder „nicht Einlösen“ zu beklagen und zu bemängeln oder diese Dynamik bestimmten Kräften innerhalb der Kirche zuzuschreiben, denen man im äußersten Fall konservative oder traditionalistische Züge unterstellt. Wenn wir es aber historisch betrachten, kommt gerade der Rezeption – und das heißt nichts anderes als: der Umsetzung bzw. dem Aufgreifen der konziliaren Anliegen – eine Schlüsselrolle im konziliaren Prozess zu. Denn darin zeigt sich ein Aspekt dessen, was die Theologie den *sensus fidelium* nennt, das heißt: das Mitspracherecht des gläubigen Volkes, das der Seismograph von Kirche in all ihren Facetten ist. Manche Konzilien der Kirchengeschichte gelten rückblickend in ihren Kernanliegen als gescheitert, weil das gläubige Volk sie nicht rezipiert hat. Aber anstatt die fehlende Rezeption zu beklagen, wie das bisweilen auch im ökumenischen Kontext zu beobachten ist, finde ich es viel ertragreicher und brauchbarer zu sehen, dass Kirche immer schon nicht-linear, nicht-eindimensional und nicht-einheitlich



© Universität Regensburg

ist. Wäre alles umgesetzt und eingelöst, hieße das zugleich auch ein Verstummen der Diskussion, ein Gleichmachen kirchlicher

Realitäten und ein Ende des Ringens um etwas, wofür und woraufhin die Kirche als Volk Gottes auf dem Weg ist.

Sr. Mag. Christine ROD,
Generalsekretariat der Österreichischen Ordenskonferenz

Mein systematisches Studieren der Konzilstexte

Persönliche Zugänge: Ich geb's zu: Ich bin eine Konzilsbewegte. Ja, das hat beinahe Bekenntnischarakter. Was mich dazu gemacht oder zumindest inspiriert hat? Erstens ein Kindheitspfarrer namens Helmut Krätzl, der bei uns in der Pfarre „sensationelle“ Neuerungen eingeführt hat: Volksaltar, Handkommunion, Vorabendmesse usw. Ich war damals noch ein Kind, aber was ich von den Debatten in meiner Familie darüber mitgenommen habe: Wow, Kirche ist etwas Spannendes, da bewegt sich was. Und es lohnt sich, darum zu ringen. Zweitens meine ersten pastoralen Engagements Mitte der 80er-Jahre, die reichlich Raum zum Experimentieren gegeben haben – immer in der Auseinandersetzung darüber (manchmal sogar ziemlich hitzig), worum es bei Glaube und Kirche eigentlich geht. Drittens – spät aber doch – mein systematisches Studieren der Konzilstexte. Es war mir lästig geworden, nur Schlagworte zu kennen und mit ihnen eifrig um mich zu werfen. Ich wollte es genauer wissen, und so habe ich mich kundig gemacht. Es hat sich gelohnt.

Persönliche Schwerpunkte:

- „Die Welt“ und Gott haben gleichsam wieder zueinander gefunden. Nach wie vor bin ich jedesmal gerührt, wenn ich „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ lese. „Und deshalb ist ihnen nichts wahrhaft Menschliches fremd.“ Ich bin dankbar für das Ende des Dualismus. Ich bin dankbar, dass Gott nicht neben, nicht über, nicht vor der Welt ist, sondern mittendrin.
- Die Kirche ist nach wie vor ein „Haus voll Glorie“. Ja, ich liebe es immer noch und immer wieder, gotische Kathedralen und barocke Stiftskirchen zu betreten. Aber das ist nicht die einzige Kirchenwirklichkeit. „Seht Gottes Zelt auf Erden, verborgen ist er da“, heißt es in einer weiteren Strophe dieses Kirchenliedes. Ja, ich erlebe die Kirche gerade in Zeiten wie diesen auch als Zelt. Abenteuerlust, Bodennähe, aber auch Ausgesetztsein gehen da zusammen.



© Magdalena Schauer



- „Da schreitet Christus durch die Zeit in seiner Kirche Pilgerkleid ... gewaltig und unbändig“ singt uns ein anderes, ein pfingstliches Kirchenlied. Das Konzil lädt immer wieder neu ein, mich auf den Weg zu machen. Nicht nur frohgemut als Spaziergängerin oder Wandererin, sondern als Pilgerin, alleine und mit anderen auf ein gemeinsames Ziel hin unterwegs. Auch das ist nicht nur Anstrengung, sondern es ebenso oft frohgemut und erfrischend.

Was noch offen ist? Papst Franziskus hat einmal im Hinblick auf die Synodalität gesagt, dass er damit eigentlich nichts Neues will, sondern dass es darum geht, das Konzil weiterzuführen – und es tatsächlich zu leben. Es ist eben gar nicht so leicht, Gott mittendrin zu suchen und zu finden, im Zelt zu leben und als Pilgernde unterwegs zu sein. Wir sind dabei nach wie vor am Lernen und Experimentieren. Wie aufregend, und wie schön!

Univ.-Prof. Dr. Dr. habil. Hans-Joachim SANDER,
Universität Salzburg

Einzige Ressource der Kirche, um nicht zu zerbrechen

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Er liegt dort, von wo es gesprungen ist und wohin es sprang. Der Ort des Absprungs war die Beschuldigungstheologie der Pianischen Epoche. Sie wechselte die theologischen Orte mit ihrem kirchlichen Bestand und scheiterte deshalb im 20. Jh. an so gut wie allen Herausforderungen der Menschheit. Fast panisch suchte diese Lehrform des Glaubens deshalb die Fehler bei den anderen (andere Religionen und Kirchen, Nichtgläubige und moderne Welt), um in der Absetzung davon eigene Stärken zu finden. Davon hat das Konzil einen „Sprung nach vorn in der Lehre“ (Johannes XXIII.) gesetzt. Der

Ort, wo es landete, lautet am Ende seiner Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*: *Die Sehnsucht nach einem solchen Gespräch, die allein von der Liebe zur Wahrheit geleitet wird, schließt – freilich unter Wahrung der angemessenen Klugheit – von unserer Seite niemanden aus.* (GS 92) Die Stärken der jeweils anderen legen unvermeidlich die eigenen kirchlichen Schwächen frei, über welche die Glaubensgemeinschaft aber hinauskommen muss, um ihre Botschaft vorweisen zu können. Aus eigener Kraft gelingt ihr das niemals, weshalb der springende Punkt des Konzils



© Uni Salzburg

durchaus nicht uneigennützig war. Die bedrängenden Stärken der anderen führten das Konzil und führen jetzt die Kirche dazu, über sich hinauszuwachsen.

Das Konzil brach die geschlossenen katholische Welt auf, die sich mit jener Beschuldigungstheologie in einem religiösen Staat im Staat eingelgte, die sog. *societas perfecta*. Damit löste das Konzil zugleich eine recht massive Konfrontation jener, die der gescheiterten Kirche nachtrauern, mit jenen Kräften aus, die auf das Wagnis der Öffnung des eigenen Glaubens eingehen. Ohne dieses Aufbrechen, jene Konfrontation und schließlich eine (noch nicht gefundene) Innovation zur Auflösung von beidem ist die Kirche auf Dauer nicht zu halten.

Was (noch) nicht eingelöst ist: Die sog. *ecclesia ad intra*, also die Selbsteinlösung dessen innerhalb von Kirche und Amt, ihrem Machtgebaren und Spiritualität, hat bisher kein Pontifikat erreicht. Wir

leben zwar in postkonziliarer Zeit, aber stehen dort mit einer weithin vorkonziliaren Selbstidentifizierung, die aufgrund der Missbrauchsfälle allerdings längst nicht mehr an sich selbst glaubt.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist: Es ist die einzige Ressource der Kirche, um in den erheblichen kulturellen Differenzen und sozioökonomischen Konflikten, die durch ihre Transformation zur Weltkirche sichtbar wurden, nicht zu zerbrechen. Es wird keine kirchliche Einheit geben, die nicht von der konziliaren Glaubensgrammatik bestimmt ist. Ohne sie wird die Kirche zu einer weltweit vorhandenen, aber belanglosen Selbstbestätigungsreligion verfallen, wovon der charismatische Evangelikalismus der USA ein Beispiel ist. Mit der Grammatik wird sie der Menschheit helfen, den entscheidenden Sprung zu machen, den diese benötigt, um zu überdauern.

WIEN, Spezialkurs (wahlweise in Präsenz oder online)

Montag, 10., 17., 24. Oktober, 7., 14., 21., 28. November und 5. Dezember 2022, jeweils 19–21 Uhr

Das Zweite Vatikanische Konzil

Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Umsetzung

Am Zweiten Vatikanischen Konzil hat die katholische Kirche ihr Selbstverständnis und ihre Haltung zu den anderen Kirchen, Religionen und zur Welt neu definiert. In diesem Spezialkurs erschließen führende Experten die zentralen Dokumente des Konzils, zeigen ihre bleibende Sprengkraft sowie den Stand der Rezeption.

Themen:

Vorgeschichte des Konzils und allgemeine Einführung – Liturgiekonstitution – Die göttliche Offenbarung – Konstitution über die Kirche – Ökumene – Die Haltung zu den nichtchristlichen Religionen – Missionstätigkeit der Kirche – Kirche und Welt – Religionsfreiheit



DDr. Peter SCHIPKA, Österreichische Bischofskonferenz Chancen mit christlicher Weisheit suchen und nutzen

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich die positive Verhältnisbestimmung zwischen der Kirche und der Welt, in der sie lebt! Die Kirche steht der Welt nicht bloß gegenüber. Sie ist in der Welt, wie Christinnen und Christen Teil der Gesellschaft sind, in der sie leben. Deshalb teilen sie Freude und Hoffnung, Trauer und Angst mit allen Menschen. Die Kirche gestaltet daher die Welt immer mit – ob sie das bewusst tut oder nicht. Mit der Erinnerung an Jesu Tod und Auferstehung und an die Geistsendung, die durch die Kirche verkündet wird, bekommt die Welt aber auch ein neues, einzigartiges Vorzeichen. Insofern halte ich das letzte Konzilsdokument „Über die Kirche in der Welt von heute“ für den hermeneutischen Schlüssel für das Verständnis des Konzils.

Zeitzeugen, die das Konzil bewusst miterlebt haben, erzählen mir, dass das Konzil bei vielen eine Aufbruchsstimmung erzeugt hat, eine Freude Christin/Christ zu sein und der Welt zu geben, wonach sie sucht: nach einer Hoffnung, die nicht zerstört werden kann.

Wenn von „Aggiornamento“ als Grundzug des Konzils und des Lebens der Kirche gesprochen wird, dann bleibt immer etwas uneingelöst. Seit dem Ende des Kon-

zils hat sich die Gesellschaft – jedenfalls in Europa – stark verändert. Sie ist pluraler geworden, auch in religiöser Hinsicht. Der christliche Glaube hat viel an Selbstverständlichkeit, den er zur Zeit des Konzils noch gehabt hat, eingebüßt. Es stellt sich nun die Frage, wie der christliche Glaube angesichts dieser spezifischen Entwicklung angemessen gelebt werden kann. Diese Frage den Anforderungen der Zeit gemäß zu beantworten, kann gelingen und muss zugleich immer offenbleiben.

Entscheidend ist aus meiner Sicht der positive Grundzug der Konzilstexte. Sie versuchen weniger, Bedrohungen abzuwehren, sondern den Menschen eine Botschaft anzubieten. Eine solche Haltung sehe ich auch für heute gefordert. Jede Zeit bietet der Kirche die spezifische Chance, das Evangelium zu verkünden. Hat in früheren Zeiten eine religiös homogene Gesellschaft Chancen geboten, so bieten sich heute neue Chancen in einer pluralen Gesellschaft. Diese Chancen mit christlicher Weisheit zu suchen und zu nutzen, ist aus meiner Sicht der Auftrag, der uns aus dem Konzil weiterhin gestellt ist.



© Josef Kuss

Dr. Walter SCHMOLLY, Caritas der Diözese Feldkirch

Eine grundlegende theologische und spirituelle Identitätsbestimmung der Kirche

Der springende Punkt? Da halte ich es nach wie vor mit Karl Rahner: Das Konzil hat den wirksamen, universalen und doch individuellen Heilswillen Gottes neu ins Zentrum der theologischen Argumentation gerückt und damit nicht nur einen argumentativen Ausgangspunkt für die Konzilsdekrete gefunden, sondern viele Türen in Gegenwart und Zukunft aufgestoßen, für Spiritualität und Theologie ebenso wie für die Entwicklung der kirchlichen Praxis.

Augenscheinlich ist eine Reihe von Veränderungen, die das Konzil auf den Weg gebracht hat, von der Liturgiereform bis hin zu synodalen Vorgängen, wie wir sie derzeit in Form des weltkirchlichen synodalen Weges erleben. Andere Perspektiven, die das Konzil eröffnet hat, sind noch nicht eingelöst. So hat m. E. etwa die grundlegende theologische und spirituelle Identitätsbestimmung der Kirche, „in Christus“ Sakrament, *das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit* zu sein, noch wenig Kraft entwickelt und blieb wie eine übersehene Perle in der Einleitung der Dogmatischen Konstitution zurück. Sie hat weder die Herzen der Menschen in den Gemeinden erreicht, noch hat sie es zur Orientierung in den diözesanen Reformpro-

zessen geschafft. Dabei hätte diese sakramentale Wesensbestimmung der Kirche das Potenzial, unser Welt- und Kirchenverständnis von innen her und auch emotional zu verheutigen und damit auch unsere Augen neu zu öffnen für die verwandelnde Präsenz der Liebe Gottes in der Gegenwart.

Unsere Gesellschaften und die Menschheit als Ganze stehen vor tiefgreifenden Transformationen, in denen Vieles – ja nahezu alles – auf dem Spiel steht. Es geht darum, Lebensweisen zu entwickeln, die die Ressourcen nicht erschöpfen, sondern deren Potenziale für ein gutes Leben für alle erschließen. Das gilt für die ökologischen Ressourcen, aber ebenso für die sozialen, die wirtschaftlichen, die demokratischen, die kulturellen und die religiösen. Transformation ist für die Kirche auch das Stichwort von ihren internen Problemlagen her. Um in all dem nicht irgendwelchen Dynamiken ausgeliefert zu sein, sondern mit einer theologischen Grundorientierung in die Dialoge eintreten zu können, ist das Konzil auch 60 Jahre nach seiner Eröffnung unverzichtbar.



Univ.-Prof. Dr. Wolfgang SCHREINER,
Medizinische Universität Wien

Will die Kirche mit ihren Aussagen ernst genommen werden ...

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich: Einbindung von Laien in die Debatten um Glaubensinhalte.

Was das Konzil bewirkt hat: das Paradigma grundsätzlich unumstößlicher Glaubensinhalte wurde aufgelöst, zumindest theoretisch.

Was (noch) nicht eingelöst ist: in vielen Bereichen wird nach wie vor nicht offen diskutiert, sie werden »verdrängt« – etwa die Frage des Bevölkerungswachstums im Zusammenhang mit Empfängnisverhütung, oder auch die Frage des Zölibats.



Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist: nicht alle aktuellen Fragen lassen sich aus den alten Grundsätzen heraus beantworten. Als diese erstellt wurden, waren viele Fakten noch nicht bekannt und entwickelte Regeln konnten dies nicht berücksichtigen. Weitere Nachschärfungen sind unabdingbar, will die Kirche mit ihren Aussagen ernst genommen werden.



Dr. Felix SENN, bis 2020 Theologisch-pastorales
Bildungsinstitut (TBI) Zürich

Verabschiedung einer rein deduktiven Doktrin

Der springende Punkt für mich: Gerne möchte ich bei der Eröffnungsrede von Johannes XXIII. anknüpfen, in der der damalige Papst selber programmatisch sagte: *Der springende Punkt für dieses Konzil ist es also nicht, den einen oder anderen der grundlegenden Glaubensartikel zu diskutieren, ... Es wird vorausgesetzt, dass all dies hier wohl bekannt und vertraut ist. Dafür braucht es kein Konzil. Aber von einer nüchternen*

und gelassenen Zustimmung zur ... Lehrtradition der Kirche ... erwarten jene, die sich auf der ganzen Welt zum christlichen, katholischen und apostolischen Glauben bekennen, einen Sprung nach vorwärts ... – Wenn ich diese Ansa-ge ernstnehme und auf Ereignis und Ergebnis des II. Vatikanums anwende, dann



ist nicht die Kontinuität mit der früheren Lehrtradition die Pointe dieses Konzils, sondern das Neue, das heute zu sagen ist und bis dahin eben noch nicht gesagt worden ist. Es geht also um ein Aggiornamento (Johannes XXIII.), eine Verheutigung des Glaubens. Damit haben wir – quasi als Vermächtnis des Konzilspapstes selbst – geradezu ein hermeneutisches Kriterium an der Hand, um die Kompromisstexte des Konzils klar „nach vorwärts“, auf das unbekannte Neue hin, auszuliegen. Das ist neu und revolutionär!

Was das Konzil bewirkt hat: Zunächst ein Aufatmen und eine enorme Aufbruchsstimmung. Das führte zu landesweiten Synoden, die der Rezeption und Umsetzung des Konzils vor Ort gewidmet waren: z. B. niederländisches Pastorkonzil, Würzburger Synode in der BRD, Synode 72 in der Schweiz oder österreichischer Synodaler Vorgang. Umso empfindlicher und härter traf die lange und massive Restauration von 1978-2013 unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. die vom Konzil legitimierten Reformkräfte.

Strukturell ist heute leider noch fast nichts eingelöst. Der Einbezug aller Getauf-

ten in die amtliche Mitgestaltung der Kirche fand im nachkonziliaren Kirchenrecht (CIC von 1983) keinen rechtlichen Niederschlag. So bleiben Lehrinhalte des Konzils zur Struktur der Kirche – wie der Glaubenssinn (*sensus fidelium*) und das allgemeine Priestertum aller Glaubenden (auch der Frauen übrigens!), der Anteil aller Glaubenden an den drei Ämtern, die Seelsorgegeräte und Pfarreiräte – ohne Rechtsverbindlichkeit. Strukturell verharret die römisch-katholische Kirche noch ganz im hierarchischen Modell.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist:

- wegen dem Ansatz bei den jeweiligen Zeichen der Zeit, die im Lichte des Evangeliums zu deuten sind (*Gaudium et spes* 4) und der damit verbundenen Verabschiedung einer rein deduktiven Doktrin
- wegen dem personalen Offenbarungsverständnis (*Dei verbum* 2), das ein satzhaftes Wahrheitsverständnis überwand
- wegen dem universalen Dialogwillen, den die Wiederentdeckung des allgemeinen Heilswillens Gottes (*Lumen gentium* 16) mit sich brachte.

Univ.-Prof. Dr. Roman A. SIEBENROCK,
Universität Innsbruck

Versuche, das Konzil rückwärts zu interpretieren, gescheitert

Das Konzil verbindet Pastoral und Dogmatik. Damit zielt das Konzil eine Reform an, damit Glaubensüberzeugung und Praktik nicht mehr auseinanderklaffen. Das bedeutet konkret: Das Konzil ist getragen vom Bekenntnis zum universalen Heilswillen Gottes, der in Jesus Christus und durch den Heiligen die ganze Schöpfung und daher auch alle Menschen in sein Leben und seine Gemeinschaft hineingenommen hat (*Sacro-sanctum concilium* 5; *Lumen gentium* 16; *Ad gentes* 7; *Gaudium et spes* 22). Dieses Evangelium hat die Kirche durch Wort und Sein allen Geschöpfen zu verkünden, indem sie einen Dialog mit allen Menschen wagt. Das Konzil ist nach Paul VI. ein großes Wagnis der Liebe, die in allem zu Würde und Freiheit der Person bzw. Friede und Gerechtigkeit unter den Menschen beitragen möchte.

Die Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern hat zum Ziel, die Botschaft des Evangeliums allen Menschen glaubhaft vorzulegen. Das Dialogprogramm des Konzils ist nach außen selbstverständlich geworden: die innerchristliche Ökumene und der interreligiöse Dialog, der auch die Menschen nicht ausschließt, die nicht glauben können, sind selbstverständlich geworden. Besonders ist auf das neue Verhältnis zum Judentum zu verweisen, das nicht hoch genug geschätzt werden kann. Nach Innen hat

die Bedeutung der Taufe an Gewicht gewonnen. Die Verantwortung aller für die Sendung der Kirche ist angekommen, auch wenn noch konkrete Umsetzungen zu lange aufgeschoben worden sind.

Die konkrete Umsetzung der Mitverantwortung aller in reale rechtliche Schritte bedarf noch einer weiteren Anstrengung; vor allem aber auch der Teilhabe der Frauen an den ordinierten Ämtern. Die Teilhabe aller am dreifachen Amt Christi wird nur glaubwürdig in konkreter Verantwortung. Die Kurienreform (*Praedicate Evangelium*) wird hier einiges anstoßen.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist: Weil die Zeitdiagnose des Konzils bis heute zutrifft, auch wenn die ökologische Frage noch nicht bewusst war. Weil ihre dogmatische Grundlegung eine neue Gestalt von Katholizität ermöglicht, die die ursprüngliche war: die Liebe Gottes zu allen Menschen leben und durch das konkrete Handeln nahekomen lassen. Die Versuche, das Konzil rückwärts zu interpretieren, können als gescheitert angesehen werden. Das Konzil ist nach Johannes XXIII. ein „neues Pfingsten der Kirche“. Nach diesem



© Christoph Merth

Ereignis konnte die junge Kirche sich nicht mehr verstecken oder in die eigene Abgeschlossenheit sich zurückziehen. Ich bin da-

von überzeugt, dass der Heilige Geist immer wieder Mittel und Wege finden wird, die Fenster zu öffnen.

Mag. Dr. Christina TRAXLER, Universität Wien
Sensibles Gespür für theologisch und seelsorglich drängende Fragen

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich, dass die Kirche als Volk Gottes erstmals klar in ihrem Facettenreichtum und in all ihren Dimensionen erkannt wurde, und dass grundlegende Meilensteine für den ökumenischen Dialog gesetzt wurden.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat das kirchliche Leben in praktisch allen Bereichen – nach innen und außen – reflektiert und, wo notwendig, erneuert; mit dem Anspruch, dem Evangelium und den „Zeichen der Zeit“ möglichst gerecht zu werden. Dabei zeigten die Debatten der Konzilsväter ein sensibles Gespür für die theologisch und seelsorglich drängenden Fragen. Allein die großen und kleinen Schritte im ökumenischen Dialog der vergangenen Jahrzehnte zeigen, wie fruchtbar die Anstöße des Konzils weiterwirken.

Die volle Dimension und die dichten, vielschichtigen Inhalte allein der Pasto-

ralkonstitution *Gaudium et spes* zu erfassen und umzusetzen könnte ein ganzes Jahresprogramm füllen. Zudem ist die Positionierung der „Kirche in der Welt von heute“ jeder Generation aufs Neue mitzugeben, weil in der Welt von heute andere gesellschaftliche Herausforderungen im Zentrum stehen als noch vor 60 Jahren.

Dass sich knapp 2.500 Bischöfe versammelten, um eine grundlegende Neuorientierung der Kirche zu diskutieren und dabei ein Potpourri an Konzilstexten verabschiedeten, die alle Bereiche des kirchlichen Lebens nachhaltig prägen und den Geist des Aufbruchs widerspiegeln, ist beispiellos und in seiner Bedeutung nicht zu überschätzen.



Dr. Alfred TRENDL,
 Präsident des Katholischen Familienverbandes
**Die Dokumente verbürgen Rechte,
 auf die man sich berufen kann**

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich: Öffnung gegenüber der Welt, der Gesellschaft, den anderen Religionen und Konfessionen, Zulässigkeit, ja Notwendigkeit der historisch kritischen Methode bei der Bibelauslegung, Relativierung der Mission, neue Sicht der Laien, Liturgie: Volksaltar verständliche Sprache, Handkommunion, überkonfessionelle Ehen, und vor allem *ecclesia semper reformanda!* Werte auch in den anderen Religionen anerkannt. Judentum nicht als zu bekehrende Religion, sondern als Partner, Wegbereiter gesehen.

Was das Konzil bewirkt hat: Eben eine Verheutigung, dass Kirche wieder an die Gesellschaft, die Menschen anschlussfähig wurde und ist. Ein Hinausgehen aus dem Kirchenraum, Gott kann überall begegnet werden. Achtung des Anderen, des anderen Menschen, Dialog mit Andersgläubenden

und mit Atheisten.

Was (noch) nicht eingelöst ist: Zumindest Diakoninnen sollten wirklich ermöglicht werden, die Ökumene gehört viel mehr gewünscht, gelebt, für innerhalb und außerhalb der Kirche Stehende geklärt, dass die wesentlichen Glaubensinhalte gemeinsam sind. Die Stellung der Laien gehört weiter ausgebaut, nicht nur beratend, sondern mitentscheidend.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist: Als Zeichen dafür, dass Veränderung/Entwicklung möglich und notwendig ist. Die Dokumente verbürgen Rechte, man kann sie zitieren, sich darauf berufen. *Ecclesia semper reformanda.* Verheutigung ist nicht abgeschlossen, sondern permanenter Auftrag.



© kathbild.at, Rupprecht

TAINACH, Spezialkurs – Freitag/Samstag, 18./19. November 2022

Das Zweite Vatikanische Konzil

Zum 60. Jahrestag der Eröffnung

Hubert Philipp WEBER

BATSCHUNS, Sommerwoche – 08.–13. Juli 2023

Ein neues Pfingsten der Kirche

Geschichte, Grundsatzentscheidungen & Wirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils

Roman SIEBENROCK und Regina POLAK

Univ.-Prof. Dr. Jan-Heiner TÜCK, Universität Wien

Abschied von jeder Form des Heilspartikularismus

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich: Die Neufassung des Offenbarungsverständnisses. Statt Offenbarung als göttliche Kundgabe von Instruktionen zu denken, welche die Gläubigen „gehorsam“ aufnehmen sollen, wird Offenbarung als freie Selbstmitteilung Gottes verstanden. Der unbegreifliche Gott macht sich begreiflich in der konkreten Gestalt des Juden Jesus von Nazareth und kommt den Menschen auf menschliche Weise nahe, um ihnen seine Freundschaft anzubieten. Damit ist die Achtung der Freiheit eines jeden potentiellen Adressaten des Evangeliums verbunden, die sich in der Anerkennung der Religions- und Gewissensfreiheit niedergeschlagen hat.

Was das Konzil bewirkt hat: Die erneuerte Liturgie als sichtbarste Frucht, aber auch die ökumenische Öffnung und vor allem die Würdigung Israels. Darüber hinaus das Gespräch mit den nichtchristlichen Religionen und Suchbewegungen im modernen Atheismus. Auch ist ein konstruktiv-kritischer Dialog mit der Moderne begonnen worden, deren Transformationsprozesse die Tradition der Kirche und ihre Bezeugungsinstanzen dauerhaft herausfordern. Am bedeutsamsten aber scheint mir neben der Abkehr von der jahrhundertalten Hypothek des Antijudaismus der

Abschied von jeder Form des Heilspartikularismus. Mit der heilsuniversalistischen Wende ist ein einladendes Vorzeichen gesetzt worden, das die Verkündigung der Kirche von der Last der augustinischen Theologie befreit und eine angstschürende Höllen- und Strafandrohungs-Pastoral überwindet.

Was (noch) nicht eingelöst ist: Das allgemeine Priestertum der Gläubigen. Die aktuellen Reformdiskurse rufen fast ausschließlich die partizipative Mitwirkung der Laien auf. Das ist eine Verkürzung. Dass es darum geht, dem Evangelium in den fragmentierten Lebenswirklichkeiten heute ein ansprechendes Gesicht zu geben – und dass die Kirche alles tun muss, um Laien in Beruf und Familie, aber auch Kinder und Jugendliche dazu zu befähigen, wird zu wenig gewichtet.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist: Es hat Theologie und Kirche ein dauerhaftes *Aggiornamento* eingeschrieben. Die Zeichen der Zeit sollen im Licht des Evangeliums gedeutet werden – nicht umgekehrt! Damit ist uns die Navigationskunst aufgegeben, zwischen versteinertem Traditionalismus



© Universität Wien

und anpassungsbeflissenem Modernismus einen Mittelweg zu gehen. Der Kompass ist Jesus Christus selbst, der auch in Zeiten

der Krise mitgeht und in der Kirche in Wort und Sakrament begegnet.

Prof. Dr. Joachim VALENTIN, Haus am Dom, Frankfurt/Main

Das Kirchenrecht von 1983 konterkariert die Umsetzung des II. Vaticanums

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich die Öffnung zur (säkularen und nichtkatholischen) Welt, das *Aggiornamento* und „Aufreißen der Fenster“ (Johannes XXIII.). Vor allem im Dokument *Gaudium et spes*, der sog. Pastoralkonstitution, wird deutlich, dass die Kirche als Ort göttlichen Heils dies allen Menschen vermitteln will und zuvor zuhören will, was ihre Sorgen und Nöte, Hoffnungen und Freuden sind. Damit wird die reiche Tradition der Kirche wieder erschlossen und die Reduktion auf die in Teilen verquaste Theologie der Neuscholastik überwunden. Dies impliziert eine radikale Neubewertung anderer Konfessionen und Religionen sowie der Nicht-Glaubenden.

Was das Konzil bewirkt hat: Nicht nur Positives, denn umgekehrt wurde ein großer Traditionsbestand an Ritualen der Liturgie und des Kirchenjahres, die einen tiefen Sinn mit großer Sinnlichkeit vermittelten, in einem übertriebenen Verständnis von Moderne, Klarheit und Aufklärung über Bord geworfen. Zugleich waren die Einführung der jeweiligen Landessprache im

Gottesdienst, die Möglichkeit von Kinder-, Jugend- und andere Gruppengottesdiensten, das gemeinsame Feiern am Tisch des Herrn große und notwendige Fortschritte der Liturgiereform. Bahnbrechend, ja epochal war auch die durch Konzil ermöglichte inzwischen selbstverständliche Ökumene und der interreligiöse Dialog vor allem mit dem Judentum. Dass die Kirche sozial und gesellschaftspolitisch immer noch ernstzunehmende Aussagen machen kann und gehört wird, hat ebenfalls wesentlich mit dem Konzil zu tun.

Das Konzil hat zwar neu an die Kollegialität der Bischöfe erinnert und die lokalen Bischofskonferenzen legalisiert, damit also den strengen Papalismus der Pius-Päpste abgelöst, aber echte Synodalität, d. h. Subsidiarität und Dezentralität auf allen Ebenen, hat es aber nicht gebracht. Ansätze dazu und zu anderem Fruchtbaren, das uns heute fehlt, wurden durch das Kirchenrecht von 1983, das nur formal be-



© Manuel Dorn, Universität Frankfurt

hauptet, die Umsetzung des II. Vaticanums zu sein, in Wahrheit aber seine Konterkarierung ist, abgetötet. Eine Vielfalt von Dekreten und Maßnahmen des Pontifikats von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. haben zu einer 35-jährigen bleiernen Zeit in der Kirche, einer neuen Feindschaft zwischen Kirche und moderner Gesellschaft und zu einem fast unauflösbaren Reformstau geführt, also zum genauen Gegenteil der oben skizzierten Intention und Wirkung des Konzils.

Dr. Clement VALLUVASSERY,
Carmelgiri St. Joseph Pontifical Seminary, Kerala

Kirche-sein ist immer ein Kirche-werden

Ich beobachte gewisse Parallelen zwischen dem Konzil von Jerusalem und dem II. Vatikanischen Konzil. Es gibt definitiv einige radikale Änderungen, die mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eingetreten sind. Es gab und es gibt auch Versuche, an der Vergangenheit festzuhalten und die im Laufe der Zeit unvermeidlichen Veränderungen abzulehnen. Ich finde diese vielfältigen Bewegungen nicht ganz schlecht und als etwas, das man unbedingt vermeiden sollte. Für Fortschritt und stetiges Wachstum sind unterschiedliche Sichtweisen hilfreich – entscheidend ist dabei, wie wir angesichts scheinbar gegensätzlicher und gespaltener Standpunkte vorgehen. Wie beim „Drachenfliegen“ brauchen wir sowohl Frei-

Das Konzil hat normativ entscheidende Themen der Gegenwart aufgegriffen und aus dem Geist des Evangeliums und der Tradition bearbeitet. Dieser von Konzilstheologen wie der französischen *nouvelle theologie*, Rahner und Balthasar wieder-gefundene und in übermenschlicher Lebensleistung niedergelegte Schatz ist noch kaum gehoben und im Bewusstsein der Gläubigen angekommen. Die skandalöse Engführung der katholischen Lehre auf eine menschenferne Sexualmoral war hier eine wesentliche Ursache.



heit als auch Kontrolle, oder wir müssen die Schnur lösen und zurückziehen, damit der Drachen hochfliegen kann. Der Geist des Dialogs und der Offenheit sowie der Geist der Bewahrung und des Schutzes sind für stetiges und nachhaltiges Wachstum und Transformation erforderlich. Die richtige Balance zu halten, ist die Herausforderung.

Eine der bemerkenswerten Veränderungen, die das Zweite Vatikanische Konzil mit sich brachte, ist definitiv die positive Ausrichtung der Kirche auf die moderne Gesellschaft. Dies zeigt sich vor allem in der Spra-

che des Konzils. Man kann beobachten, dass das Zweite Vatikanische Konzil in seinen Dokumenten eher einen pastoralen und irenischen Ansatz verfolgt als eine dogmatische oder disziplinarische Sprache. Die Veränderung des Sprachstils ist keine oberflächliche Veränderung der Rhetorik, denn Sprache ist mehr als nur ein Kommunikationsmittel. Es ist auch eine Denkweise und eine Art, die Realität um uns herum zu erkennen.

So eröffnete die Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil die Chance einer radikalen Neuordnung ihres Verhältnisses zur Welt, zu anderen Religionen und zur Wissenschaft sowie ihrem Selbstverständnis. Es war ein Beginn einer neuen Ära für die Kirche. Wie Karl Rahner zu Recht betont hat, hat die Kirche einen „qualitativen Sprung“ gemacht, um „Weltkirche“ zu werden, was sie schon immer im Potenzial gewesen war; Ein historischer Ausdruck davon war jedoch nie so lebendig wie im Zweiten Vatikanischen Konzil. Es war definitiv eine neue Art des Seins für die Kirche, die enorme Auswirkungen auf ihren Fortbestand hatte. Natürlich bedeuten Veränderungen zumindest am Anfang, Unsicherheit und manche Verwirrung.

Einige Aspekte aus dem asiatischen – oder spezieller – aus dem indischen Kontext: In seinen Dokumenten zur Kirche in der modernen Welt spricht das Konzil von „Kultur“ im Singular eher als Förderung der menschlichen Entwicklung im Allgemeinen als von „Kulturen“ im Plural als Lebensweisen verschiedener Völker. Es beschreibt



Kultur als „alles, wodurch der Mensch seine vielfältigen geistigen und körperlichen Anlagen ausbildet und entfaltet; wodurch er sich die ganze Welt in Erkenntnis und Arbeit zu unterwerfen sucht;“ (*Gaudium et spes* 53). Wenn man von zeitgenössischen Problemen der Kultur im Kontext des Glaubens spricht, beschränkt sich das auf das Spannungsverhältnis zwischen Tradition und Moderne, auf den Konflikt zwischen moderner Wissenschafts- und Technikkultur und dem Glauben, der zur Säkularisierung führt; zum Teilen der Vorteile der kulturellen Entwicklung mit allen und nicht nur mit der Elite; und schließlich auf die rechtmäßige Autonomie der Kultur, die jedoch nicht auf eine rein humanistische reduziert werden sollte (vgl. GS 56). Man beobachtet, dass auch andere Dokumente vorsichtig positiv über andere Religionen sprechen. Die bürgerliche Freiheit, jede Religion nach eigenem Gewissen auszuüben, wird verteidigt (vgl. *Dignitatis humanae*). Die Erklärung über andere Religionen erkennt „wahre und heilige“ Elemente in ihnen an (vgl. *Nostra aetate* 2). Solche Aussagen sind für mich nichts anderes als klug formulierte Ausdrücke, die keine grundsätzlichen Einstellungsänderungen mitteilen, denn wer die Kriterien dafür, dass etwas „wahr und heilig“ sein soll, finalisieren soll, ist nicht anschaulich definiert. Außerdem fügt die Annahme von etwas, das wahr und heilig ist, nichts zum Wert des Annehmenden hinzu, denn das Wahre und Heilige zwingt tatsächlich dazu, es anzunehmen,

und die Ablehnung verringert tatsächlich nicht den Wert dessen, was wahr und heilig ist, sondern mindert die Würde desjenigen, der dasselbe leugnet.

Ich vertrete das bereits erwähnte „Prinzip des Drachenfliegens“ und schlage angesichts der unterschiedlichen Standpunkte den dialogischen Dialog als Lösung vor. Mit anderen Worten, wir brauchen eine diatopische Hermeneutik gegenüber einer morphologischen und diachronen Hermeneutik. Die diatopische Hermeneutik befasst sich mit den Beziehungen zwischen den Kulturen. Sie unterscheidet sich sowohl vom morphologischen als auch vom diachronischen Typos der Hermeneutik darin, dass sie mit dem Gewahren von *topoi* (Standorte der verschiedenen Weltansichten) anfängt, die nicht mit Hilfe der Kategorien (Verstehenswerkzeuge) nur einer einzigen Tradition oder Kultur verstanden werden können.

Die Kirche befindet sich jetzt in einer plurikulturellen Situation. Damit aber die

kulturgeschichtlichen Unterschiede der Teilkirchen die grundsätzliche Einheit des christlichen nicht bedrohen, bedarf es einer Art des interteilkirchlichen Dialogs in dieser dritten Periode der Weltkirche. K. Rahner schreibt: Jeder Mensch begegnet doch dem anderen so, daß ein letzter Rest von Fremdheit und Unverständlichkeit nicht besiegt werden kann. Wenn sich zwei Menschen restlos verstehen würden, wären sie im Grunde genommen ein und derselbe geworden, und das wäre nicht nur völlig unwirksam, sondern auch höchst uninteressant. Zum Menschen gehört, dass er den anderen annimmt als den irgendwie Unverstandenen, als den Fremden, den bis zu einem gewissen Grad Befremdenden. Das muß auch in der Kirche anerkannt und gelebt werden.“ (K. Rahner: *Horizonte der Religiosität. Kleine Aufsätze*, Wien 1984, 128-129)

Das heißt, Kirche-sein ist immer ein Kirche-werden. Mit anderen Worten, es ist kein Ziel, sondern eine ständige Reise.

ONLINE-MODULE, November 2022 bis März 2023

Zweites Vatikanisches Konzil. Zentrale Dokumente

60 Jahre „danach“ entscheidet sich die Zukunft der katholischen Kirche an der heutigen Auslegung und Umsetzung seiner Texte und Entscheidungen mit bleibender Sprengkraft.

Modul 1: Was ist ein Konzil? – Wie es zum Zweiten Vatikanischen Konzil kam

Modul 2: Die Liturgie – Quelle und Höhepunkt kirchlichen Lebens

Modul 3: Die Heilige Schrift – die Seele der Theologie

Modul 4: Die Kirche – Volk Gottes und Sakrament des Heiles

Modul 5: Kirche im Dialog mit der „Welt“ und den Religionen



Univ.-Prof. Dr. Angelika WALSER, Universität Salzburg

Die katholische Kirche hält mehr Diversität aus und hätte sie dringend nötig

Der springende Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für mich: Das Aggiornamento – „Sauerstoff reinlassen“!

Was das Konzil bewirkt hat: Eine Öffnung der Kirche für die Welt und ein Dialog mit ihr auf Augenhöhe.

Was (noch) nicht eingelöst ist: So vieles! Spontan fällt mir ein:

- Die Fortentwicklung einer liturgischen und einer theologischen Sprache, die den, den wir Gott nennen, bezeugt. Eine Sprache ohne fromme Floskeln, ästhetisch, aber nicht abgehoben - das erscheint mir derzeit die größte Herausforderung zu sein.
- Der gelassene Umgang mit Diversität in moralisch-ethischen Fragen. Dazu gehört auch die Entwicklung einer Sexual- und Beziehungsethik.
- Umfassende Geschlechtergerechtigkeit
- Der Dialog mit anderen Religionen bezüglich Dogma, Spiritualität und Ethik ist immer ein Desiderat und wird es stets bleiben.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist:

Das II. Vatikanum war ein Türöffner für eine Auseinandersetzung mit der Welt, in der wir leben. Diese Auseinandersetzung hat die Theologie stets neu zu führen, um den Glauben immer wieder neu zu übersetzen. Der weltweite Synodale Weg, den wir soeben beschritten haben, kann als direkte Fortsetzung des II. Vatikanums verstanden werden, unter maßgeblicher Beteiligung und Autorität der Laien. Wir sollten diese Chance nutzen und ihn als eine Art III. Vatikanum betrachten. Dabei wird es entscheidend sein, ob es uns gelingt, das Prinzip der Synodalität als Chance für mehr Diversität zu betrachten. Die katholische Kirche hält mehr Diversität aus und hätte sie ganz dringend nötig, davon bin ich überzeugt.



© Jasmin Jackson

Univ.-Lekt. Dr. Hubert Philipp WEBER, designierter Rektor der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien / Krems

Das gemeinsame Priestertum lebendig verwirklichen

Das Zweite Vatikanische Konzil hat einen Perspektivenwechsel vollzogen. Es nimmt konsequent die Haltung der hörenden Kirche ein. Es möchte auf das Evangelium hören, in dem Christus zu uns spricht. Und es möchte auf die Menschen hören, sich ihre Freude und Hoffnung, ihre Trauer und Angst zu eigen machen. Diese Perspektive bestimmt sowohl den Inhalt, der eine Erneuerung im Geist des Evangeliums verlangt, wie auch die Methode, die nicht belehren und verurteilen, sondern verkündigen möchte. Bei all dem steht aber die Begegnung mit Jesus Christus, dem *Lumen gentium* (Licht der Völker), an erster Stelle.

Die Erneuerung der kirchlichen Haltung den anderen christlichen Kirchen, den Religionen und der Gesellschaft gegenüber ist eine unumkehrbare Vorgabe. Die Kirche hat sich damit der Haltung des Dialogs verpflichtet. Der Blick auf die Dialogpartner ist von Wertschätzung geprägt und vom Versuch, ihre Anliegen zu verstehen. Das gilt für die Naturwissenschaften genauso wie für Atheismus und Religionskritik.

Besonders spürbar ist die Liturgiereform, mit der die aktive und tätige Teilhabe an

der gottesdienstlichen Feier in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt ist.

Als ich geboren wurde, war das Konzil bereits vorbei. Es ist daher schwer und vielleicht auch etwas vermessen, die Leistungen des Konzils beurteilen zu wollen. Sicher hat sich durch das Konzil die Kirche radikal erneuert. Nach wie vor ist sie sehr stark mit Binnendiskursen und internen Strukturfragen beschäftigt. Die Wendung nach außen, die mit dem Perspektivenwechsel verbunden sein sollte, ist noch nicht ganz gelungen.

Die Konzilstexte haben theologischen, disziplinären, pastoralen und geistlichen Charakter. In ihrer Fülle gibt es nach wie vor viel zu entdecken, auch viel Orientierung für die Zukunft. Die Aufgabe der Kirche, das Evangelium zu allen Menschen zu bringen und Werkzeug der Einheit zu sein, ist bleibend gültig. Der Auftrag an alle Getauften, das gemeinsame Priestertum lebendig zu verwirklichen, ist inspirierend und gleichzeitig eine tägliche Herausforderung an die ganze Kirche.



© Stefan Schönlaub



Gerhard WEIßGRAB,
Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft

Ohne gegenseitige Wertschätzung und Dialog wird es keine Zukunft geben

Der springende Punkt des II. Vaticanums besteht für mich eindeutig darin, dass in *Nostra aetate* der Exklusivitätsanspruch als einzig richtige Religion, in einem ersten kleinen Schritt, relativiert wurde. In diesem Text gesteht man den nicht-Abrahamitischen Religionen, also auch dem Buddhismus, zumindest *einen Strahl jener Wahrheit* zu, wenn schon nicht die ganze. Das ist ein sehr wichtiger erster Schritt, der in seiner wahren Konsequenz nicht hoch genug bewertet werden kann.

Das Konzil hat eine, wenn auch langsame, aber doch sehr wichtige und bedeutungsvolle Öffnung zu einem möglichen Austausch mit anderen Weltanschauungen und Religionen auf gleicher wertschätzender Ebene bewirkt. Und es wurde dadurch überhaupt erst die Möglichkeit eines konstruktiven Dialogs eröffnet. Ein solcher ist von unschätzbare Bedeutung und Notwendigkeit.

Aus meiner Wahrnehmung sehe ich in Papst Franziskus den seit langer Zeit richtigen Papst, welcher auf Grund seiner Sicht und Haltung ein kongenialer Nachfolger des Konzilsvaters – Papst Johannes XXIII. – ist. Es konnten sich ja leider die Früchte des Konzils nicht immer ungehindert verbreiten, sondern es wurde auch häufig versucht, deren Wachstum zu stören. Es gab und gibt Bruderschaften und Gewerke, welche das zu

ihrem Ziel haben. Ich denke, wenn es gelingt, diesen großen Geist, der Urheber des II. Vaticanums gewesen ist, wieder in seiner ganzen Weite mit Leben zu füllen, wird eine Entwicklung auf den Weg kommen, die alle Versäumnisse und Rückschritte im richtigen Tempo auflösen wird.

Warum das Konzil nach wie vor für die Zukunft der Kirche entscheidend ist? Ganz einfach deshalb, weil dieses Konzil ein erster, aber ganz wichtiger Schritt zu einem konstruktiven und gleichwertigen Dialog auf Augenhöhe mit anderen Religionen und Weltanschauungen darstellt. Gerade auch, weil es ein erster Schritt war, sind noch viele weitere notwendig. Es kann nur eine gute Zukunft geben, wenn wir alle gemeinsam einen offenen und ehrlichen Dialog führen und diesen laufend weiterentwickeln. Ohne gegenseitige Wertschätzung und Dialog wird es keine Zukunft geben – jedenfalls keine friedvolle und lebensfördernde Zukunft. Aktuelle Ereignisse zeigen heute, genau 60 Jahre nach Eröffnung dieses Konzils, welche furchtbaren Folgen ein nicht wertschätzendes Miteinander und fehlender konstruktiver Dialog für unsere Gesellschaft und die ganze Welt haben.



© BambooBeast CC-BY-SA 3.0



em. Univ.-Prof. DDr. Paul ZULEHNER, Universität Wien

Chance für alle, die in dem einen Boot der Geschichte sitzen

Die katholische Kirche ringt seit Jahrzehnten um die Begegnung mit der heutigen Kultur: in ihren Formen, in der Sprache der Lehre, im Suchen nach dem Dienst in der Welt von heute und über eine Vertiefung der Gestalt der Kirche. Das Konzil war ein mutiger Schritt in diese Richtung.

Das Konzil hat vor allem das Verständnis der Offenbarung vertieft. *Dei verbum* ist das Schlüsseldokument. In dessen Kraftfeld bewegen sich das Bild der Kirche als pilgerndes Gottesvolk mit einer wahrhaft gleichen Würde und Berufung aller auf Grund der Wiedergeburt in Jesus Christus, also der Taufe. Das hat die Kirche innerlich gestärkt und für den Dienst in der Welt von heute vorbereitet.

Einen Rückschritt brachte das Kirchenrecht von 1983. In diesem gibt es zwar den Grundteil über das Gottesvolk und die gleiche Würde aller (can. 208). Aber die Forderungen für Amt und „Laien“ sind noch

unzureichend gezogen. Der angelaufene Synodale Weg der Weltkirche kann diese unerledigte Aufgabe nachholen.

Konzilien sind Lebensäußerungen der Kirche auf dem Weg. Daher ist jedes Großereignis von Bedeutung in ihrer Entwicklung durch die Geschichte hindurch. Auch das Erste Vatikanische Konzil kann aus heutiger Perspektive neu gelesen werden, wie es Peter Neuner versucht. Mag auch manches Anliegen noch in Arbeit sein: Die von Gottes Geist damals eröffnete Ausrichtung der Kirche in der Welt von heute ist angesichts der großen Herausforderungen (Klima, Migration, Gerechtigkeit und Solidarität, Digitalisierung, Pandemie und ihre Folgen) der Menschheit eine Chance für alle, die in dem einen Boot der Geschichte sitzen.



© katholisch.at, Rupprecht

Die Theologischen Kurse dürfen sich nicht nur als Archivare des Konzils und seiner Dokumente verstehen. Es geht um das Aufgreifen der Fragen, die uns die Zeit stellt, im Licht der Perspektiven des Konzils.

Josef WEISMAYER

Theologie braucht FREUNDE

„Großzügigkeit ist das Wesen der Freundschaft“
(Oscar Wilde)

Eine Einladung

Viele Personen, die an Veranstaltungen der THEOLOGISCHEN KURSE und der AKADEMIE am DOM teilnehmen oder den Theologischen Kurs absolviert haben, sagen, dass das Gehörte und Gelernte für sie sehr bereichernd war und ist. Es eröffnen sich neue Horizonte und sie erfahren eine Vertiefung im Glauben. Oft erwächst daraus eine große Verbundenheit mit der Institution THEOLOGISCHE KURSE, ihrem Anliegen und Auftrag: *„Theologische Bildung zielt sowohl auf einen tragfähigen und gesprächsbereiten Glauben, »der jedem Rede und Antwort steht, der nach der Hoffnung fragt«, die Christen erfüllt. (1Petr 3,15) als auch auf ein fundiertes Verständnis der christlichen Tradition.“*

Der Verein der „FREUNDE der THEOLOGISCHEN KURSE“ sieht es als seine Aufgabe, die THEOLOGISCHEN KURSE in ihrer Arbeit zu unterstützen. Er bietet Ihnen Gelegenheit, Ihre Verbundenheit mit der Institution und unserem Bildungsangebot ausdrücklich und verbindlich zum Ausdruck zu bringen.

FREUNDE, Förderer und Sponsoren

... sind für die THEOLOGISCHEN KURSE wichtig.

Sie engagieren sich ideell für die Institution: Sie empfehlen die Kursangebote weiter und bezeugen die große Bedeutung theologischer Erwachsenenbildung für Kirche und Gesellschaft. Darüber hinaus unterstützen sie die THEOLOGISCHEN KURSE auch finanziell durch einen jährlichen Beitrag (35,- oder 65,- oder 95,-). Regelmäßigkeit macht Unterstützung nachhaltig wirksam.

Sie ermöglichen dadurch

- den weiteren Ausbau des qualitätvollen und breiten theologischen Angebots an Kursen und Veranstaltungen
- die verstärkte und zeitgemäße Bewerbung des Programms der THEOLOGISCHEN KURSE
- ermäßigte Kursbeiträge für Teilnehmende, die sich den Theologischen Kurs sonst nicht leisten könnten



Welche Vorteile haben Freundinnen und Freunde?

- eine persönliche FREUNDE-Card
- exklusive Zusendung (einmal jährlich) von mindestens vier ausgewählten Vortragsmanuskripten zum Nachlesen (Schriften AKADEMIE am DOM)
- 10% Ermäßigung auf alle Spezialkurse (außer Studienreisen) und Sprachkurse, sowie 20% Ermäßigung auf alle Veranstaltungen und Abos der AKADEMIE am DOM.
- Bei ausgebuchten Spezialkursen werden Sie auf der Warteliste bevorzugt gereiht.

Die vielen Steine und das größere Ganze



FREUNDE

Freunde und Freundinnen bitten wir um einen jährlichen Beitrag von wahlweise 35,- oder 65,- oder 95,-.

Jeweils im Juni des Jahres erhalten Sie die Manuskripte des abgelaufenen Arbeitsjahres; die FREUNDE-CARD sowie der Zahlschein für das folgende Jahr liegen bei.

Als Mitglied der FREUNDE haben Sie die Möglichkeit, Manuskripte vergangener Arbeitsjahre zum Preis von 15,- pro Jahrespaket nachzukaufen.

Nach Verfügbarkeit können Sie auch Einzelhefte um 4,- erwerben.

(Bestellung bitte per E-Mail: freunde@theologiskurse.at oder Tel. 01 51552-3702)

Förderer

Wenn Sie jährlich einen Beitrag von 150,- oder 250,- leisten, bieten wir Ihnen – über die Vergünstigungen der FREUNDE hinaus – an, Sie namentlich auf der Homepage der THEOLOGISCHEN KURSE zu nennen.

Sponsor

Über die Möglichkeit, die THEOLOGISCHEN KURSE als privater Sponsor oder als Firma zu unterstützen, informieren wir Sie gerne auf Anfrage.

Legat

Falls Sie erwägen, die THEOLOGISCHEN KURSE auch über Ihre Lebenszeit hinaus unterstützen zu wollen, freuen wir uns über ein diesbezügliches Legat (Vermächtnis).



Schriften AKADEMIE am DOM (Auswahl)

Willibald SANDLER, Charismatisch, evangelikal und katholisch. Erneuerung im Heiligen Geist oder Charismatisierung der Katholischen Kirche?

Elisabeth BIRNBAUM: Wüste, Sintflut, Garten Eden. Ambivalente Naturerfahrung im Alten Testament

Jan-Heiner TÜCK, Entdeckungsreise ins Jenseits. Hölle, Hölle, Purgatorium und Himmel Dantes Divina Commedia

Ille GEBESHUBER: Der Weg nach Babylon. Eine kurze Geschichte der Zukunft. Und wie wir sie weiterschreiben

Wolfgang HUBER, Kurt Huber: Innere Stimme und Widerstand

Christa TUCZAY, Verborgenes Wissen. Kurze Geschichte der Wahrsagerei

em. Univ.-Prof. Dr. Gisbert GRESHAKE, Pelagius. Der Kampf für die Freiheit des Menschen

Prof. Dr. Thomas HIEKE, Kennt und verurteilt das Alte Testament Homosexualität?

Prof. Dr. Ute LEIMGRUBER, Das Malum als Mysterium. Eine theologische Betrachtung zum Geheimnis des Bösen

Prof. Dr. Mouhanad KHORCHIDE, Interreligiosität und Interkulturalität im christlich-muslimischen Kontext

Univ.-Ass. Mag. Dr. Elisabeth ZISSLER, Die digitale Kränkung? Künstliche Intelligenz und BlessU-2 als Herausforderung für die conditio humana

Prof. Dr. Dr. h.c. Hubert WOLF, „Dann muss halt das Dogma die Geschichte besiegen“. Unfehlbare Entscheidungen des kirchlichen Lehramts

Dr. Karoline FEYERTAG, Wie aufgeklärt ist die Aufklärung? Von blinden Flecken und dunklen Schatten

Univ.-Prof. Dr. Hans GOLLER SJ, Das Rätsel Seele ... in der Sicht der Psychologie, Neurobiologie und Philosophie

Susanne HEINE, Woher kommt der Hass? Zur Psychodynamik von Angst, Hass und Gewalt

Elisabeth MAIER, Zwischen Bedrängnis und Ekstase: Anton Bruckner

Univ.-Prof. Dr. Angelika NEUWIRTH, Sehnsuchtsort Jerusalem. Zur Bedeutung des spirituellen „Zentrums“ im Koran

Eberhard SCHOCKENHOFF, Das kirchliche Eheverständnis und die Ehe für alle

Thomas SÖDING, Ein Glaube, der zu denken gibt. Das Christentum als Bildungsreligion

THEOLOGISCHE KURSE 22/23

Lehrgang Theologie

Neue Kurse ab Herbst 2022

- **Theologischer Fernkurs:** 5 Semester, wahlweise mit Studienwochen oder Studienwochenenden (in St. Pölten oder Batschuns)
- **Präsenzkurs in Wien** – 4 Semester, mehrere Termine zur Wahl:
Kurstyp I: Montag, 15.00 – 18.15 Uhr oder Dienstag, 18.00 – 21.15 Uhr
Kurstyp II: Montag, 17.00 – 20.15 Uhr oder Donnerstag, 08.30 – 11.45 Uhr
- **Theologischer Kurs Online:** 4 Semester, jeweils Donnerstag, 18.00 – 21.00 Uhr

Asynchrone Online-Module 22/23

Asynchrone Online-Module ermöglichen zeitlich völlig unabhängiges Lernen. Sie bestehen aus drei aufeinander abgestimmten Elementen:

- (1) Online-Lektionen (Lehrvideos) – selbstständig zeit- & ortsunabhängig bearbeitbar
- (2) Online abrufbare Materialien als PDF (Begleitskriptum)
- (3) Online-Meetings zur Klärung von Fragen und Vertiefung des Gelernten

- Das hebräische Aleph-Beth (1 Modul, ab 03.10.2022) & Bibel-Hebräisch (8 Module, 03.11.2022)
- Herz & Hirn. Theologische Module (8 Module, ab 18.10.2022)
- Zweites Vatikanisches Konzil. Zentrale Dokumente (8 Module, ab 08.11.2022)
- Was ist der Mensch? Philosophische Module (4 Module, ab 12.01.2023)
- Basisinfo Christentum (2 Module, ab 17.02.2023)
- Heilige Texte. Altes und Neues Testament, Talmud, Koran (4 Module, ab 14.03.2023)

AKADEMIE am DOM 22/23

Öffentliche Vorträge – wahlweise in Präsenz oder Online

Jahresthema „Selbst-sein-werden“ – Im Brennpunkt – Kunst & Theologie

Sprachkurse 22/23

Altäthiopisch I – Bibel-Griechisch I – Griechisch-Lektüre (Das griechische Jesaja-Buch)
– Latein II – Latein für Fortgeschrittene – Latein-Lektüre –
Aleph-Beth & Bibel-Hebräisch (online) – Hebräisch-Lektüre (in Präsenz & online)

Spezialkurse Wien 22/23

- Bibel III. Die Bücher der Weisheit und der Psalmen (ab 09.09.2022) – auch online
- Die Kathedrale. Spiritualität und Kunst der Gotik (ab 19.09.2022) – auch online
- Das Kirchenrecht. Grundlagen – Zuständigkeit – Herausforderungen (ab 30.09.2022)
- Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Umsetzung (ab 10.10.2022)
- Antisemitismus – zum Verständnis eines uralten und zugleich aktuellen Problems (ab 14.10.2022)
- Zukunft. Wie Religionen das Kommende sehen (ab 18.11.2022)
- Paulus. Der Apostel der Völker und seine Wirkungsgeschichte (ab 09.01.2023)
- Die Bibel im Koran (ab 13.01.2023)
- Der Wein. Kulturgeschichtliche und theologische Zugänge (27./28.01.2023)
- Humor & Religion (ab 17.02.2023)
- Ostern. Bibel – Theologie – Liturgie – Brauchtum (ab 10.03.2023)
- Juden & Christen. Facetten einer wechselvollen Beziehung (ab 13.03.2023)
- Schöpfung. Vorstellungen vom Anfang und ihre Konsequenzen (ab 24.03.2023)
- Maria. Niedrige Magd & Himmelskönigin (ab 21.04.2023)
- Die Bergpredigt. Jesu Verkündigung auf den Punkt gebracht (ab 12.05.2023)

Studienreisen:

- Kaiserdome in Deutschland. Spätantike, romanische und gotische Zeugnisse geistlicher und weltlicher Macht (01.–08.04.2023)
- Römisches & Romanisches in Kärnten (18.–21.05.2023)

Spezialkurse Österreich 22/23

St. Georgen: Spiritualität der Wüste (07./08.10.2022)

Eisenstadt: Bibelrunden leiten (ab 15.10.2022)

Puchberg: Geschichten der Juden in Österreich (21.–23.10.2022)

Wörgl: Eros und Hingabe in den Religionen (ab 05.11.2022)

Tainach: Das Zweite Vatikanische Konzil. Zum 60. Jahrestag der Eröffnung (18./19.11.2022)

St. Pölten: Paulus bei den Philosophen. Die Bibel in der zeitgenössischen Philosophie (ab 18.02.2023)

Graz: Ostern: Fest neuen Lebens (24./25.03.2023)

Matrei: Letzte Dinge – Letzte Fragen. Der Tod und das Leben danach (21.–23.04.2023)

Salzburg: Die Religionen Asiens. Indien – China – Japan (02.–04.06.2023)

Batschuns: Ein neues Pfingsten der Kirche. Geschichte, Grundsatzentscheidungen und Wirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils (08.–13.07.2023)

Konzilsaula © Diözesanarchiv Erzdiözese Wien

THEOLOGISCHE KURSE



THEOLOGISCHE KURSE

- Institut Fernkurs für theologische Bildung
- Wiener Theologische Kurse
- AKADEMIE am DOM

1010 Wien, Stephansplatz 3

Tel.: +43 1 51552-3703
office@theologischekurse.at
www.theologischekurse.at

qualitätstestiert nach
LQW und Ö-Cert

Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

FORUM
KATHOLISCHER
BILDUNGSBEREICH

KATHOLISCHE KIRCHE
Erzdiözese Wien

Osterrömisches
Bischofskonferenz